Ph. sp. 487
Philos. N. 35
Letronni



Philos. Anthrop. Scr. part. 1442.

R

LETHE.

VERSUCH
EINIGER
GRUNDLINIEN ZUR UNTERSUCHUNG
VON
DER FORTDAUER UND DEM ZUSTANDE
DES MENSCHEN
NACH DEM TODE.

MIT
BEMERKUNGEN
ÜBER EINIGE SCHRIFTEN VERWANDTEN INHALTS
BESONDERS
ÜBER WIELANDS EUTHANASIA.

VON

A. LETROMI.

HALLE
BEI FR. AUG. GRUNERT D. ÄLT.
UND
IN COMMISSION BEI C. G. ANTON IN GÖRLITZ.
1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

YOUNG.

Der Tod ist des Lebens Krone. Wäre der Tod versagt, so würde der arme Mensch umsonst leben — so würde Leben nicht Leben seyn — so würden sogar Thoren zu sterben wünschen. Der Tod verwundet, um zu heilen. Der König des Schreckens ist der Fürst des Friedens. O, wenn soll ich der Eitelkeit — dem Tode absterben — um ewig zu leben! —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

VORREDE.

Die Grundsätze, welche in nachstehender Schrift vorgetragen sind, waren bei mir schon seit einer Reihe von Jahren zur lebendigen und festen Ueberzeugung geworden. Eine der nächsten Veranlassungen zu ihrer öffentlichen Bekanntmachung gab dazu die Erscheinung von **Wielands** *Euthanasia, die zum Theil als Widerlegung von Dr.* **Wötzels** *Erscheinung meiner Gattin nach ihrem Tode, herauskam.* **Wieland** *äufsert in diesem Werke seine Gedanken über Gegenstände, mit denen auch ich mich, seit ich vermögend war zu denken, so gern*

beschäftigte. Welcher zum Forschen und Nachdenken geneigte Mensch möchte sich auch wohl ungern mit Gegenständen beschäftigen, die auf den Menschen selbst, auf den Endzweck seines Daseyns und seiner Bestimmung, so wie auf seine Fortdauer, die nächste Beziehung haben? Ich fand in der Euthanasia so manches, wovon ich auch nachher noch sprechen werde, worin ich mit dem Verfasser harmonirte, aber auch so manches, worin meine Grundsätze nicht mit den seinigen übereinstimmten, so daſs ich mich auſser einer andern noch nähern Veranlassung schon darum entschloſs, meine Gedanken über diese Gegenstände zu ordnen und sie denkenden Männern zur Prüfung vorzulegen.

Man erwarte aber nicht in dieser Schrift ein vollständiges Werk über die Unsterblichkeit des Menschen; denn hierzu würden diese Bogen nicht allein nicht hinlänglich seyn, sondern es würde auch meine Kräfte übersteigen.

Was ich gebe, soll nichts mehr seyn, als ein schwacher Versuch — nichts mehr, als bloſs die ersten Grundlinien zu einem künftigen vollständigern und befriedigerndern Werke über die Fortdauer und den Zustand des Menschen nach dem Tode; ein Werk aber, das zur Ausführung ich Männern übertrage, die mit mehrerer Muſse auch zugleich tiefere Einsichten verbinden, als ich beide nicht besitze.

Es sei mit diesen Blättern zugleich alle Anspruchlosigkeit verbunden! Sie sind bloſs ein Versuch zur Prüfung. Prüfet Alles, heiſst es dann auch hier, und nur das Gute, das Wahre, das, was eurem Geiste Gewiſsheit und Ueberzeugung verschafft, nur das sei eurer Beherzigung werth. Wer aber etwas Besseres an die Stelle dessen, was er hier findet, setzt, dessen Ueberzeugung werde ich ehren, wenn sie auch nicht ganz mit der meinigen übereinstimmen sollte; dann aber werde ich sie freudig ergrei-

sen, wenn und wo ich harmonisch mit dem Verfasser denke, oder wo er mit einleuchtenden Gründen, die mich von meinem bisherigen Irrthume überzeugen, zu meinem Verstande spricht. Denn es ist mir einzig um Wahrheit und nur um sie allein, nicht also um Recht zu haben, nicht darum, um das letzte Wort zu behaupten, zu thun. Nur die Sprache, die nicht die Sprache der Vernunft ist, werde und könnte ich nicht ehren. Denn nur durch Vernunftbeweise, und weder durch Machtsprüche noch durch übel angebrachten Spott kann der Mensch von seinen Irrthümern geheilt und zu Licht und Wahrheit zurückgeführt werden.

Aus dem bis jetzt Gesagten läſst sich indessen doch so viel abnehmen, daſs Wötzels Geister- oder Erscheinungsgeschichte nicht der Hauptgegenstand meiner Schrift seyn kann, ob ich gleich das Mehreste von dem gelesen, benutzt und meine Bemerkungen darüber in die-

sem Versuche hin und wieder bekannt gemacht habe, was über dieselbe, oder vielmehr gegen sie, geschrieben worden ist, und was gelesen zu werden verdient.

Besonders habe ich in dem Abschnitte „Geistererscheinungen“ Einiges über diesen Gegenstand, der nun einmal zur Sprache gekommen ist, gesagt. Dasjenige, was ich noch darüber zu sagen habe, soll in dieser Vorrede nachgeliefert werden.

War aber die Wötzelsche Geschichte ein blosses Spiel der Phantasie — denn sie für eine vorsätzliche Unwahrheit an das Publikum zu halten, kann ich mich unmöglich überreden — so dürfte es vielleicht besser gewesen seyn, wenn man weniger über sie geschrieben hätte; in ihre verdiente Vergessenheit würde sie dann früher hinabgesunken seyn.

Wieland hat durch Spott Wötzels Erzählung zu entkräften gesucht; allein ich zweif-

le, daſs er auf diesem Wege seine Absicht erreicht haben wird. Auch die unsinnigste Behauptung wird nicht durch Spott, sondern durch Gründe widerlegt. Und ob wir die Möglichkeit von Geistererscheinungen für ganz unsinnig halten dürfen, wage ich nicht zu behaupten. Und wagt dies denn Wieland? Er selbst macht uns in seiner Euthanasia mit einer Erscheinungsgeschichte bekannt, von der er selbst nicht weiſs, was er daraus machen soll, weil zu glaubwürdige Personen dabei im Spiele waren, und die er daher nicht wagt, geradezu für Erdichtung zu erklären.

Hielt aber Wieland weniger den Glauben an die Möglichkeit der Geistererscheinungen an sich, als nur Wötzels Erzählung für unsinnig, so handelte er der Würde seines Charakters gemäſser, die ganze Sache zu ignoriren. Denn, schrieb er, und schrieb er in einem solchen Tone gegen Wötzeln, wie es wirklich

geschehen ist, so war der Erfolg vorauszusehen. Wötzel ward nicht überzeugt, sondern erbittert, und antwortete dem Hofr. Wieland in einer sehr derben Sprache. Ich billige diese Sprache durchaus nicht, — aber hatte es Wieland nicht an ihm erholt? Was ich aber bei Wötzeln durchaus misbillige, ist: daſs er Wieland als Dichter angreift. War Wötzel kein Dichter — wie denn sein ganzes Buch auch nicht die geringste Anlage dazu verräth — so muſste er auch das, was ganz auſser den Gränzen seiner Beurtheilungskraft lag, nicht tadeln oder bespötteln wollen; sonst erinnerte er die Leser unwillkührlich an eine bekannte mythologische Fabel. Wieland, dieser ehrwürdige Veteran unserer jetzt lebenden deutschen Dichter, verdient schon als solcher alle Hochschätzung. Es sind auch in der That Romane und Geistergeschichten von dem gewöhnlichen Schlage zu Tausenden geschrieben, bevor ein einziger Oberon zum Vorscheine kommt. Wollte der Him-

mel, daſs aus allen Dichtungen **Wielands** *der lautere Geist Oberons gehaucht hätte.*

Hellmuth *in seinem Sendschreiben an Dr.* **Wötzel**, *tritt viel sanfter auf, und will den Mann, der sich durch seine Phantasie vielleicht selbst getäuscht hatte, durchaus nicht wehe thun. Allein, auch er, fürcht' ich, hat seinen Endzweck nicht erreicht.*

Er erlaubt sich eine Menge Vermuthungen, wie dies oder jenes bei den eingebildeten Geistergeschichten habe zugehen können; und das konnte er. Allein, er sollte nicht, ohne die Antwort abzuwarten, seine Vermuthungen selbst zu Gewiſsheiten stempeln, und nun Schlüsse darauf bauen, die, sobald jene Vermuthungen nicht zutrafen, sogleich ungültig waren. Und dies war auch der Fall, wie es ihm Dr. **Wötzel**, *glaub' ich, deutlich genug erwiesen hat; z. B. bei der Vermuthung eines optischen Apparats, der in einer Stube eines benachbarten Hau-*

ses, deren Fenster denen des Dr. W. gegenüber lagen, angebracht war, und woraus er dann resultirte, wo sich aber W. in seiner Antwort auf das Zeugniſs aller derjenigen berief, denen seine Wohnung bekannt war, daſs keine Fenster eines benachbarten Hauses auf die seinigen träfen, und wo also Hrn. Hellmuth's *Resultate für diesen Fall, so wie für die mehresten übrigen, völlig unnütz wurden.*

Cannabichs *Urtheil ist viel zu flüchtig; er hat viel zu sehr geeilt, als daſs seine kleine Schrift: Gedanken über die menschliche Seele u. s. w., den Eindruck hätte machen können, der sonst von der Schrift eines* Cannabich *zu erwarten war.*

Eine andere Schrift erschien unter dem Titel: Die erste merkwürdige Geistererscheinung des 19ten Jahrhunderts u. s. w. Sie ist zuweilen etwas bitter, doch geht der Verfasser das Faktum genau durch, und sucht die Un-

möglichkeit der Geistererscheinungen zu beweisen. Und sollte ihm dies auch nicht gelungen seyn, so verdienen doch seine Gedanken mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

So erschien auch eine Schrift vor kurzem: Fortdauer und Zustand des Menschen nach dem Tode u. s. w. Der Verf. zeigt sich als ein Mann von vieler Denkkraft.

Die Wötzelsche Erscheinungsgeschichte macht nicht den Hauptgegenstand seines Buches aus; aber da, wo er darauf zu sprechen kommt, sucht er W. nicht lächerlich zu machen, sondern, seinen Ueberzeugungen gemäſs, zu widerlegen.

Im Ganzen sind alle diese Schriften gegen die Wötzelsche Geschichte; nicht eine von ihnen spricht von ihr, als von einem wirklichen Faktum. Ich habe diese Schriften hin und wieder benutzt, und auch da, wo ich nicht mit ihnen

einverstanden war noch seyn konnte, meine Gedanken offen bekannt gemacht. Die übrigen in pöbelhaftem Style, der Witz seyn soll, über Wötzels Geschichte herausgekommenen Schriften verdienen keiner Erwähnung. Sie scheinen auch bloſs für den eigentlichen Pöbel geschrieben zu seyn.

Was meine Meinung in Hinsicht auf die Wötzelsche Erzählung anbelangt, so habe ich eigentlich hierüber gar keine, und ich halte mich auch nicht für befugt, weder geradezu darüber abzusprechen, noch sie als ein wahres Faktum anzuerkennen. Die Möglichkeit aber der Geistererscheinungen überhaupt abzuläugnen, hierzu fehlt es mir an Beweisen. Weiſs ich gewiſs, was und wie viel der Geist vermag und nicht vermag, wenn er diese körperliche Hülle verlassen hat? Was aber insbesondere die Wötzelsche Geistererscheinung anbetrifft, so war ich weder Augenzeuge, noch kenne ich Dr.

W. persönlich, um nun etwa von der Wahrhaftigkeit seines Charakters auf die seiner Erzählung schliessen zu können.

Hellmuth sagt: dass, wofern mehrere Personen bei dieser Erscheinung gegenwärtig gewesen wären, kein vernünftiger Mensch mehr an ihrer Würklichkeit zweifeln könnte. Warum aber nicht? Und wenn alle Bewohner Leipzigs, mit Ausschluss eines Einzigen, zugegen waren, so konnte dieser Einzige immer noch einige Zweifel im Rückhalt haben, die ihm kein Mensch verargen konnte, der da weiss, was zur Selbstüberzeugung erforderlich ist. Das Faktum konnte indessen immer wahr seyn.

Auch ich bin davon nicht überzeugt, so wenig ich behaupten mag, dass das Faktum unwahr ist. Um aber davon überzeugt zu werden, dazu würde wenigstens der persönliche Umgang mit dem Verf. nöthig seyn, da sein Buch mir keine Befriedigung gewährt hat. Es

ist in einem ziemlich langweiligen Style geschrieben, und die Selbstgefälligkeit, womit der Verfasser von seinen gelehrten Arbeiten spricht, ist für ihn nicht vortheilhaft. Er ist in seiner Erzählung so umständlich, daſs mir beim Lesen desselben oft das Sprüchwort: Wer zu viel beweisen will, beweist gar nichts, unwillkührlich in den Sinn kam. Doch ich kann mich irren, und ich lasse die Geschichte so lange auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, bis ich einleuchtendere Gründe dafür oder dawider erhalten habe.

Dr. Wötzel könnte sonst wohl, woferu die Erscheinung an sich richtig ist, vielleicht mehr Recht haben, als es beim oberflächlichen Lesen scheinen möchte, wenn er behauptet: daſs Geister nicht auf die äuſsern Organe des Menschen, sondern auf ihr Innerstes wirken. Allein es liegt auſser dem Plane meiner Schrift, über diesen Punkt weiter etwas zu sprechen.

Das Wort: Experiment, dessen sich Dr. W bedient, und daſs Fürsten ähnliche Experimente veranstalten sollten, ist ganz unpassend, und sieht einem Schröpferschen Ausdrucke ähnlich; ob ich mich zwar überzeuge, daſs W. nicht an Schröpfern gedacht hat. Mit der Luftpumpe, mit der Elektrisirmaschine, mit der Galvanischen Säule u. dgl. macht man ja wohl Experimente, aber nicht mit entkörperten, freien Geistern; — und was das Citiren derselben, insofern es möglich wäre, anbelangt, so würde auch hierauf das Wort: Experiment, nicht anwendbar seyn. Doch auch ich will mit dem Verf. über diesen übelgewählten Ausdruck ferner nicht streiten, da er sich in einer andern Schrift, die ich aber eben nicht bei der Hand habe, bestimmter darüber erklärt haben will.

Das ist nun so ziemlich Alles, was ich noch in dieser Vorrede über die Wötzelsche Erscheinungsgeschichte und über die dadurch veran-

lassten Schriften zu sagen hatte. Denn eigentlich habe ich's in meinem Versuche nur mit der Untersuchung über die Fortdauer des Menschen zu thun, zu deren Bekanntmachung mir, wie gesagt, Wielands Euthanasia die nächste Veranlassung gab, und vorzüglich was er in derselben zu Gunsten des Sadduceismus sagt, wovon ich nicht überzeugt bin, wovon ich das gerade Gegentheil glaube, und worüber ich mein Geständniss offen darlege.

Hoffentlich wird man mir es verzeihen, wenn ich in meinem Versuche zuweilen Dicta der Schrift anführe. Einverstanden mit denjenigen, die Zeugnisse der Schrift nicht für Beweise nehmen, führe ich selbst sie nur als Zeugnisse an. Allein wir müssen nicht ungerecht seyn, und wenn wir biblische Stellen, bei philosophischen Untersuchungen nicht wollen für Beweise gelten lassen, so sind wir doch keineswegs berechtigt, sie darum zu verwerfen, weil

es Schriftstellen sind. Es könnte kein Vorurtheil ungerechter seyn, als wie dieses. Der vernünftige und unpartheiische Forscher nach Wahrheit wird es für billig halten, dem heiligen Paulus *eben sowohl eine Stimme zuzugestehen als dem heil.* Kant*, dem heil.* Johannes *eben sowohl als dem heil.* Plato*, dem heil.* Christus *eben sowohl als dem heil.* Sokrates*, die Beide nicht geschrieben haben. Die Wahrheit aber muſs uns über alles gelten. Lehrte ein* Christus*, ein* Paulus*, ein* Johannes*, ein* Petrus *u. A. Wahrheiten, so waren sie eben sowohl von dem Geiste der Wahrheit angehaucht, als ein* Young*, ein* Luther*, ein* Baco von Verulam*, ein* Plato*, ein* Leibnitz*, ein* Kant *u. A., wenn das, was diese Männer lehrten, den unverkennbaren Stempel der Wahrheit an sich trug.*

Freilich dünken sich viele unserer Zeitgenossen zu aufgeklärt und zu einsichtsvoll, als daſs

sie noch der Schrift bei ihren Untersuchungen bedürften; freilich ist es dahin gekommen, daſs man in öffentlichen Gesellschaften, auſser wenn man flucht und schwört, ohne den Geist der Zeit zu beleidigen, und ohne in Gefahr zu gerathen, für einen frömmelnden Kopfhänger, für einen Heuchler oder Dummkopf gehalten zu werden, es nicht mehr wagen darf, den Namen Gottes zu nennen, wohl aber den Namen Schiller und Göthe mit tiefster Ehrfurcht auszusprechen.

Allein der vernünftige Forscher wird sich nicht durch den Geist der Zeit irre machen lassen. Er wird nichts blind verwerfen, darum, weil es in der Bibel steht, aber auch nichts blind annehmen, weil es dort steht. Er wird überhaupt nicht fragen: wer hat das gesagt? sondern das, was gesagt worden ist, komme es von Moses oder von Christus, habe es der Papst oder Joh. Huſs, Jakob

Böhme oder Imanuel Kant gesagt, einer vernünftigen Prüfung unterwerfen, und das, wovon er sich als von einer einleuchtenden und unverkennbaren Wahrheit überzeugt, käme sie auch aus dem Munde seines bittersten Feindes, mit Freuden umarmen.

Ich befürchte hierbei auch das grosse Unglück für die Religion nicht, was Ockel für sie befürchtet, *) *im Fall man auch in Sachen der Religion die Vernunft sprechen läſst. Ich glaube vielmehr, daſs sie hierdurch noch mehr würde befestigt werden; nur müſsten wir freilich die Vernunft, dieses heilige Geschenk der Gottheit an die Menschen, von Vernünftelei, Klügelei, Sophismen und andern Ausgeburten der Phantasie unterscheiden.*

*) *Siehe Ockels Palingenesie des Menschen nach Vernunft und Schrift, S.* 157.

Möchte ich durch diese Schrift recht viel Gutes zu bewirken vermögend seyn; möchte ich dazu beitragen, den Glauben an Unsterblichkeit noch stärker zu begründen und zu befestigen, und auch die Zweifel derjenigen zu heben, die in Hinsicht auf ihre Fortdauer noch in einer marternden Ungewissheit sich befinden. Möchte ich endlich meine Mitbrüder durch meinen Versuch ermuntert haben, nach Wahrheit zu forschen, und den heiligen Trieb darnach nicht durch Menschen unterdrücken und für gefährlich sich vormahlen zu lassen, die ihre Meinungen gern für Wahrheiten verkaufen, ihr leeres Stroh, das sie dreschen, uns gern für körnerschwangere Garben darbieten, die gern den freien denkfähigen Geist despotisiren, ihn gern dahin bringen möchten, jede Untersuchung, jede Prüfung dessen, was Andere sagten, lehrten und schrieben, zu vermeiden, um sie aufs neue und auf neuen Wegen, an der Kette eines blin-

den Glaubens, dessen die Vernunft spottet und jene ohnmächtige Kette zerreiſst, zu führen, damit sie sich selbst im Dünkel ihrer Weisheit desto ungestörter auf den Thron setzen könnten, welcher der Wahrheit einzig und allein gebührt?

INHALT.

I. Einleitung Seite 1

II. Der Mensch 28

III. Der menschliche Körper . . . 46

IV. Der Geist des Menschen . . . 64

V. Der Geist des Menschen. Fortsetzung . 82

VI. Präexistenz 90

VII. Bestimmung des Menschen . . . 107

VIII. Vorsehung 130

IX. Wille und Freiheit 151

X. Tod 186

XI. Fortdauer 203

XII. Fortdauer. Fortsetzung 223

XIII. Zustand nach dem Tode . . Seite 246
XIV. Zustand nach dem Tode. Fortsetzung 270
XV. Zurückerinnerung 295
XVI. Wiedersehn 324
XVII. Wiedersehn. Fortsetzung . . . 345
XVIII. Sadduceismus 390
XIX. Geistererscheinungen 415
XX. Geistererscheinungen. Fortsetzung . . 433
XXI. Schlußgedanken 453

L E T H E.

I.

EINLEITUNG.

> Es ist Pflicht, die Wahrheit über alles zu lieben; keine Mühe bei ihrer Erforschung, keine Leiden bei ihrer Verbreitung zu scheuen. Es ist eine tadelhafte Gleichgültigkeit, sich nicht um sie zu bekümmern und seine Trägheit mit dem schaalen Argumente zu entschuldigen: sie lasse sich doch nicht entdecken, oder, jedermann befinde sich ohnehin schon in ihrem Besitze; in jeder menschlichen Behauptung sei Wahrheit und Irrthum so innig vermischt, daſs ihre Scheidung unsere Kraft übersteige oder nicht die Mühe belohne.
>
> *Vorrede zu* BACO's ***Organon.***

Wenn es solche Menschen giebt — und wahrscheinlich gehört der bei weitem gröſsere Theil der Bewohner der Erde unter diese Klasse — die sorglos über Alles, was um sie her vorgeht, sorglos über ihre eigentliche Bestimmung, sorglos über den Zweck ihres Daseyns, bloſs für ihren Körper und für ihren sinnlichen Genuſs leben; wenn Millio-

nen menschlicher Geschöpfe existiren, die nie über die Ursache alles Verursachten, die wir mit dem ausdrucklosen Namen: Gott, bezeichnen, die nie über die zahllosen Schöpfungen in der Natur, die nie über ihre eigene nachdachten, und die sich dennoch bei ihrem vegetirenden Zustande wohl befanden und ihn für ihre Ruhe und für ihre Glückseligkeit hinlänglich zu seyn glaubten; so wollen wir sie durchaus nicht in demselben stören: allein nur bitten wollen wir sie, — und wir haben das Recht, es zu verlangen, — dafs sie auch uns nicht stören, dafs sie uns nicht verläumden, verspotten, oder wohl gar verketzern, wenn wir uns bei einem blos vegetirenden Leben nicht beruhigen; wenn wir aufser dem Genufs für die Sinne und für unsere körperlichen Bedürfnisse noch etwas mehr suchen, etwas mehr als Befriedigung für den Ruhm, für die Habsucht und für blofse sinnliche Ergötzungen.

O man beunruhige doch diejenigen nicht, die es für Pflicht halten, über ihre Bestimmung als vernunftfähige Wesen ernstlich nach-

zudenken, und die weder auf Dornen noch auf Rosen Ruhe finden, bis sie auf dem stürmischen Meere, auf dem wir alle umherwogen, Land erblicken, und bis sie auf festem Boden stehn.

Leider ist es Ungewiſsheit, in welcher sich der beträchtlichste Theil der Menschen, in Hinsicht auf die erhabensten und für den Menschen wissenswürdigsten Gegenstände, befindet. Was weiſs der Mensch von Gott, was weiſs er von der Natur der Dinge, was von sich selbst gewiſs? Die Stille der Nacht umgiebt ihn, wie die Stille des Todes, wenn er auf solche Fragen Antwort heischt! Alle Zeugen verstummen, — die Bücher unserer Weltweisen schweigen, und dennoch, wenn die neuere Philosophie, von ihrem Lehrstuhle herab, ihm zu beweisen sucht, daſs sich das Daseyn Gottes nicht durch die Erfahrung darthun lasse, so vernimmt er in seinem Innern die tröstenden Worte: Es ist ein Gott! und seine Vernunft wird sich nie mit dem Gedanken der Nicht-Existenz Gottes und der Vernichtung des menschlichen Geistes eini-

gen! Wie könnte sie das, da sie selbst als Licht aus dem göttlichen Lichte ihren Ursprung genommen hat?

Was ist der Mensch? warum ist er hier? worin besteht seine wahre Bestimmung? — Sollte es thöricht seyn, sich mit so wichtigen Fragen zu beschäftigen? Sollte es wohl gar unerlaubt seyn, darüber nachzudenken? — Thöricht, weil der Mensch, bei aller Anstrengung, keine völlige Befriedigung über alle Gegenstände des Wissens werde erlangen können; — unerlaubt, weil der Mensch nicht weiter gehen dürfe, als die Gränzen seiner Vernunft gesteckt sind?

Aber soll der Mensch darum, weil er sich hier keine anschauliche Kenntnifs, vermöge seiner körperlichen Sinne, von unkörperlichen Gegenständen verschaffen kann; da er in der That durch sie die Kräfte in den Dingen nicht zu sehen und zu betasten, sondern, da diese unsichtbar sind, nur durch ihre Wirkungen auf ihre Gegenwart zu schliefsen vermag; da er Gott nie in seiner Unendlichkeit erkennen kann, wenn er ihn auch in seiner All-

gegenwart in allen Gegenständen und in sich selbst finden würde, wenn er, ihn zu suchen, das ernstliche Bestreben hätte: sollte um deſswillen der vernunftfähige Mensch nicht forschen, nicht prüfen, um wenigstens zu dem Grade von Gewiſsheit zu gelangen, dessen er, umgeben von dieser körperlichen Hülle, wandelnd auf diesem irdischen Planeten, fähig ist? Soll und darf er sich nie bemühen, sich aus der Finsterniſs, die ihn hier umgiebt, heraus zu reiſsen, um zu Licht und Wahrheit, so weit er deren empfänglich ist, zu gelangen? — und das darum nicht, weil er nicht weiter gehen dürfe und könne, als es die Gränzen seiner schwachen Vernunft erlauben? Das Letztere versteht sich wohl von selbst, und unsere Erkenntniſs hört auf, da, wo das Licht unserer Vernunft nicht weiter hinreicht. Allein wer kennt denn so bestimmt die Gränzen dieser so schwach seyn sollenden Vernunft? oder wer hat das Recht, sie zu setzen? Und wer beweiset uns denn überhaupt die vorgegebene Schwäche der Vernunft? Sollen wir dies durchaus auf das Wort derjenigen glauben, die sich das Recht

zuschreiben, Vormünder unserer Vernunft zu seyn? Sollen wir uns durchaus keine weitern Fortschritte erlauben, wenn es jene seyn wollenden Vormünder unserer Vernunft nicht zugeben? Nein, Freund, ist nicht meine Vernunft die nämliche, wie die deinige? Besitze ich nicht durch sie die nämlichen Rechte, die du besitzest? Ich soll in meiner Erkenntniſs, in meinem Forschen nur höchstens bis dahin gehn, wo du stehen geblieben bist? und darum, weil du wähnst, daſs der Mensch nicht weiter fortschreiten könne, verlangst du unbedingten Glauben von meiner Vernunft, und willst mir Gränzen vorschreiben, wo mein Fuſs auf immer stehen bleiben soll? Wie? ist meine Vernunft der deinigen subordinirt? Ist mein Denkvermögen weniger frei, wie das deinige? Darf ich vermöge derselben nicht den Versuch wagen, zu einem hellern Morgen durch Nacht und Dunkel hindurch zu dringen, darum, weil du nicht weiter durchgedrungen bist, und nun in einer stolzen Anmaſsung wähnst, daſs nun nichts mehr für den vernunftfähigen Geist zu entdecken möglich sei,

darum, weil du nichts mehr habest entdecken können?

Weil der Mensch den Unendlichen hier nicht überschauen kann? O, wird er ihn denn dort jemals überschauen können? Da er auch jenseits ein endliches Wesen bleibt, — nun so müſste er auch dort nicht nach Erkenntniſs der Wahrheit und der Gottheit streben?

Wir wollen doch nicht dem Rechte unserer Vernunft entsagen, darum, weil es Andere so haben wollen. Die Vernunft ist ein Licht, durch das wir zum Lichte gelangen sollen. Keine menschliche Macht, keine gelehrte Zunft, kein philosophisches System darf uns befehlen, ihrem Gebrauche zu entsagen. Ist unsere Vernunft wirkliche Vernunft, so wird sie uns auch lehren, keine ungewissen Schritte zu thun, und keinen Fuſs aufzuheben, ohne vorher zu wissen, wo wir ihn sicher hinsetzen sollen. Lehrt sie uns dieses nicht, so ist sie gar nicht einmal Vernunft, — oder befolgen wir nicht ihre Winke, so handeln wir nicht nach ihrem Ge-

setze, — und sie soll doch die Oberherrschaft über alle unsere Handlungen führen, — sondern nach dem Gutbefinden einer in willkührliche Phantasie ausgearteten Imagination.

Darf nun der Mensch vermittelst seiner Vernunft über metaphysische Gegenstände überhaupt urtheilen, so darf er es auch über seine Fortdauer nach dem Tode und über seinen künftigen Zustand. Ihm muſs daran gelegen seyn, Gewiſsheit über die Unsterblichkeit seines Geistes zu erlangen, wenn er nicht ein Thiermensch seyn will, der seinen Geist nie mit einem edeln und seiner würdigen Gedanken genährt hat.

Es ist das Verlangen nach einer solchen Gewiſsheit in die Brust eines jeden Menschen geschrieben, — und wehe dem, der es, durch die Liebe zur Sinnlichkeit und zu seinen Vorurtheilen gefesselt, so tief unterdrückt hat, daſs es nicht wenigstens auf Minuten zuweilen wieder lebendig zum Vorschein kommt.

Auch hier höre ich Stimmen sich dagegen erheben, und den Gedanken an Unsterb-

lichkeit für unnütz, fruchtlos, oder gar für schädlich erklären.

Und auch der letzte Fall kann bei uns eintreten, sobald wir uns Schwärmereien erlauben, sobald wir specielle Nachrichten über den Zustand in jenem Leben, wie etwa ein Swedenborg, einziehen, uns Phantasieen erlauben, schon hier das in seinem völligen Umfange wissen, haben und geniefsen wollen, was uns erst für dort bestimmt ist. Allerdings wird alsdann unser Nachforschen für uns unnütz, fruchtlos, ja sogar schädlich seyn, Aber weder von Schwärmereien, noch vom Gaukelspiele unserer Phantasie ist ja hier die Rede, sondern nur von der Vernunft, die uns allein Gründe für die Unsterblichkeit angeben soll, wofern sie welche dafür hat. Sie soll uns durch beweisende Gründe von unserer Unsterblichkeit überzeugen, und von dieser vernünftig auf unsern künftigen Zustand im Allgemeinen uns schliefsen lehren. Mehr soll sie, mehr kann sie uns nicht lehren; und nur das, was sie uns lehren soll und kann, darf uns heilig, darf uns er-

laubt seyn. Höhere Erkenntniſs wird uns durch Ewigkeiten durch sie zu Theil werden. Unser Geist ist ja einer ewig zunehmenden Erkenntniſs fähig, und es wird ihm nie fehlen, eine unsterbliche Kost zu genieſsen, die seinen dortigen Verhältnissen und seiner Empfänglichkeit angemessen, in jedem Zeitpunkt seines Seyns angemessen ist, nach immer höherer Wahrheit zu forschen, und immer höhere Wahrheit zu erkennen.

Und sollte auch dies noch zu viel gesagt seyn? Sollte Wahrheit, die ich für kein Phantom, sondern für den ewigen, felsenfesten und unerschütterlichen Grund von Allem halte, dem Menschen auf immer versagt, auf immer für ihn ein verschlossenes und nicht zu entsiegelndes Buch seyn? Und es soll vermessen, gefährlich seyn, zu versuchen, auch nur die äuſserste Spitze eines Blattes desselben aufzuheben?

Wieland sagt in seiner vor mir liegenden Euthanasia, S. 166: „Eine innere Noth„wendigkeit treibt uns, in Allem nach Wahr„heit zu streben, auch wenn sie unsern

„Neigungen entgegensteht. Irrthum kann „uns angenehm seyn, aber nie befrie-„digen.“

Wieland hat Recht. Irrthum kann wohl in manchen Fällen angenehm seyn, besonders da, wenn er unserer Trägheit oder unserer Eigenliebe und unserm Interesse schmeichelt; befriedigen aber kann er nie, selbst dann nicht, wenn man sich auch bei seinem Irrthume wohl zu befinden glaubt, und gar nicht einmal Befriedigung verlangt, sobald man nur seinen Wunsch erreicht hat. Aber auch nicht Allen ist der Irrthum angenehm — und wie könnte er es dem seyn, der größer ist, als seine egoistischen Wünsche, größer als sein leidenschaftliches Herz? — der sich über seine Begierden, über seine Eigenliebe, über seine Geistesträgheit zu erheben weiſs, und rein nach Wahrheit und Gewiſsheit verlangt? Und wenn uns nach Wieland eine innere Nothwendigkeit treibt, nach Wahrheit zu streben, im Fall sie auch unsern Wünschen und Neigungen entgegensteht; so muſs auch eine Ursache, es muſs ein Grund

dieser Nothwendigkeit vorhanden seyn, durch die sie unserer Natur angemessen und unvertilgbar wie unser Wesen ist.

Diese ewige Ursache eines innern nothwendigen Triebes nach Wahrheit kann aber nicht umsonst da seyn. Es muſs ein Zweck vorhanden seyn, weſswegen der Trieb nach Wahrheit im Menschen existirt, ein Zweck, der in keinem lächerlichen Spielwerk bestehen, noch dazu da ſeyn kann, uns aus alten Irrthümern in neue, und vielleicht noch gröſsere, zu führen. Er muſs vielmehr erhaben, er muſs groſs und heilig seyn, weil nichts Gröſseres, Erhabneres und Heiligeres ist, als die Wahrheit selbst, zu deren Erforschung uns jener innere Trieb hinführt. Dieser groſse Zweck kann also auch in nichts anderm bestehen, als Wahrheit durch unermüdetes und vernunftgemäſses Forschen zu erkennen. Welche erhabene Ursache muſs also jenem nothwendigen Triebe nach Wahrheit zum Grunde liegen, da die Erkenntniſs der Wahrheit selbst kein nichtiges Spielwerk ist; da der Geist durch sie nicht in neue, und vielleicht

noch weit gefährlichere, Irrthümer gestürtzt, sondern zur Gewiſsheit und zur Ueberzeugung gebracht wird!

In wie fern der Mensch seinen Wunsch nach Wahrheit durch Forschen und Nachdenken und durch alle die Hülfsquellen, die dem Vernünftigen zu Gebote stehen, erfüllt sehen kann: das vermag ich nicht zu beantworten. So viel aber glaube ich aus vernünftigen Gründen für gewiſs annehmen zu können: daſs, wenn der Mensch sich mit redlichem Ernst mehr Mühe gäbe, nach Wahrheit zu forschen, wenn er seine eigne Unwissenheit nicht zu lieb hätte, wenn Vorurtheile und Sinnlichkeit ihm nicht in den Weg träten, und wenn die Versicherungen Anderer, daſs der Mensch durchaus nichts, was über die fünf Sinne hinaus sich erstrecke, und ausser dem Gebiete der Erfahrung liege, zu erkennen vermögend sey, nicht gemeiniglich solch ein groſses Uebergewicht für ihn hätten, er wenigstens versuchen würde, einige Linien weiter fortzuziehen; wenigstens würde er dann selbst gesehen haben, ohne sich bloſs

auf das Wort Anderer zu verlassen: ob es durchaus nicht möglich sey, weiter vorwärts zu kommen.

Es ist doch sonderbar: In allen Künsten und Wissenschaften geschehen Fortschritte; nie lernt man in denselben aus, und im Vergleich der Vergangenheit mit der Gegenwart hofft man mit einiger Zuverlässigkeit, daſs es der Nachkommenschaft beschieden seyn werde, noch gröſsere Fortschritte in denselben zu machen. Allein die Wissenschaft, die den Menschen als Menschen am allernächsten angeht, die Kenntniſs seiner selbst, die Kenntniſs anderer endlichen Wesen, und die Kenntniſs Gottes: alles das darf nicht der Gegenstand unserer Untersuchung seyn? Wir sollen und müssen im Finstern tappen, und dürfen nicht hoffen, daſs irgend einmal auch hier eine freundliche Morgenröthe, als die Verkünderin eines hellen Tages, für unsern nach Licht begierigen Geist aufgehe?

Und dennoch behauptet Wieland eine innere Nothwendigkeit, die uns treibt, in Allem nach Wahrheit zu forschen! Unselige

Nothwendigkeit! Unseliges Treiben nach etwas, das wir nie erreichen, das uns zu nichts hilft, als wie Tantalus mit ewigem Durst gepeinigt zu werden, ohne aus der Quelle, die rein und silbern vor uns dahin fliefst, ihn löschen zu dürfen; mit ewigem Hunger, ohne die goldene Frucht aus Eden, die vor unsern Augen schwebt, brechen und geniefsen zu können, — oder, wenn uns jener Trieb zu nichts gegeben ist, als nach armseligen Spielereien zu haschen und unsern denkfähigen Geist mit nichtigen Kleinigkeiten zu beschäftigen, die ihn nicht ausfüllen, und der Würde desselben nicht entsprechen!

Freilich scheint man das zu fühlen, und freilich wendet man dann Alles an, um den Durst nach Wahrheit dem Menschen zu verleiden und ihn wo möglich ganz auszurotten. Es gab sogar Menschen, die mit anmafsender Dreistigkeit behaupteten, dafs, da der Durst nach Wahrheit die gröbsten Schwärmereien erzeuge, er gefährlich sei, wenn der Forscher nicht zuerst erkannt habe: dies ist die Gränze des menschlichen Wissens!

Es giebt freilich Menschen, die sich gern anmaſsen möchten, eine Gränze für das menschliche Wissen zu stecken, so wie sie es für gut finden.

Wer uns den Durst nach Wahrheit als gefährlich vorzumalen sucht, der hat nur noch Einen Schritt zu thun, um ihn für eine Eingebung des Teufels auszugeben, so wie man ehedem die Vernunft dafür ausgab. Ein Glück für uns, daſs in unsern neuern hoch aufgeklärten Zeiten der Glaube an die Existenz des Teufels verschwunden ist.

Nein! nein! der Durst nach Wahrheit ist keinesweges gefährlich. Er stammt aus einer zu heiligen und reinen Quelle, als daſs er es je werden könnte. In dem Menschen diesen Durst vertilgen, heiſst: ihn, der göttlichen Geschlechts ist, zum Thiere herabwürdigen. Nicht dieser Durst nach Wahrheit, sondern die Mittel und der Weg, den der Mensch ergreift, um sie zu suchen, und wo er oft Gefahr läuft, eine Wolke anstatt der Göttin, die Lüge anstatt der Wahrheit zu umarmen, können ihm allein gefährlich

werden, so wie die Unmäſsigkeit, mit der er zu Werke geht, und wo er die Vernunft vergiſst, die die Leiterin aller seiner Schritte seyn sollte.

Der vernünftige Forscher wird hierin nicht mit dem groſsen Luther Eines Glaubens seyn, der viel Schönes, Vortreffliches und Gutes, aber auch manches Uebereiltes ins groſse Blaue hingesagt hat. Er wird nicht mit ihm ausrufen: „die Physik ist von Gott, die Me-„taphysik aber ist vom Teufel!“ denn so was zu behaupten, ist Unsinn, und — hiervon weiſs die Vernunft nichts. Der vernünftige Forscher, der den Unterschied zwischen Metaphysik und Uebernatürlich kennt, und weiſs, daſs es nichts Uebernatürliches giebt, wird aber nie einen Sprung bei seinem Nachforschen thun, weil er sich überzeugt, daſs durch jeden Sprung eine Lücke in seinem Wissen entstehen muſs, die er durch nichts auszufüllen vermögend seyn wird. Auch wird ihm seine Vernunft, und nicht die Rechtsprüche unberechtigter Verstandesvormünder sagen, wie weit er sich in seinem Fluge er-

heben dürfe, ohne sich, wie Ikarus, die Flügel an der Sonne zu versengen, und ins Meer zu stürzen. Er wird überhaupt wissen, daſs eine durch Vernunft geleitete Imagination sich weder auf wächsernen Fittigen, noch auf Luftballons zum Unsichtbaren emporſchwingen kann; er wird aber die Wahrheit umarmen, wo er sie findet. Wo könnte er aber die Hofnung haben, sie, die überall ist, am ersten und sichersten zu finden, als wenn er in sein eigenes Innerstes hinabsteigt, ehe er sie über den Wolken und in fernen Sonnensystemen aufsucht. Findet er sie nicht zunächst in sich, findet er da nichts Wahres, keine Spuren von dieser Alles erhellenden Sonne der Sonnen, so würde er sie sonst vergebens suchen, und wenn er seinen glühenden Blick in den Sirius oder in Orions Gürtel, und wenn er ihn in das gränzenlose Meer aller Schöpfungen Gottes versenkte.

Willkommen werden dem Manne von Verlangen nach Gewiſsheit Winke der Wahrheit, gegeben durch einen redlichen Freund,

oder geschöpft aus den Schriften solcher Männer, die nach dem Maaſse ihrer eigenen Einsichten von ihr zeugten, seyn; aber er wird ihnen nie blinden Glauben beimessen, sondern mit seiner eigenen Vernunft prüfen und untersuchen. Wohl ihm, wenn er weiſs, wie er untersuchen soll. Vernünftiger Zweifel ehrt den Mann, dem es wirklich um Wahrheit zu thun ist; aber wenn die Wahrheit selbst in ihrem majestätischen Lichtstrahl hervortritt, so verschwindet der Zweifel, oder hört auf, vernünftig zu ſeyn, und giebt uns einen egoistischen Thoren zu erkennen, dem es nicht um Wahrheit, sondern um allgemeine Bewunderung und Verehrung seines eigenen werthen Ichs zu thun ist.

Nie wird der Mensch, der immer endlich bleibt, weder hier, noch in zahllosen Ewigkeiten, die unendliche Wahrheit überschauen können; aber dem, der nie nach ihr forscht, nie nach ihr fragt, müssen auch ihre schwächsten Strahlen verborgen bleiben. Einen solchen und alle diejenigen, welche gern den Durst nach Wahrheit dem Men-

schen als gefährlich verdächtig machen wollten, weil sie selbst nie aus ihrer Quelle gekostet, und in ihrem eignen Winkel nichts von ihm gefunden haben, mache ich auf die vortreffliche Erzählung von unserm Pfeffel: Der Kelch der Weisheit, aufmerksam.

Drei Brüder sind es, die sich dem Kelche mit Begierde nähern, um das köstliche Wasser, das aus einer Rosenwolke in ihn herabthaut, zu trinken. Der jüngste unter ihnen, voll unmäſsiger Begierde,

„Sucht ihn auf einmal auszuleeren,
„Den Kelch, und stürzt ihn gierig ein.
„Doch schnell gerann der Trank zu Stein. —“

Dem Zweiten verging die Lust, sich sehr zu bemühen. — Mit Bequemlichkeit wollte er des himmlischen Trankes genieſsen, den Kelch mit in seine Behausung nehmen, und ihn auf seinem Ruhebette gemächlich ausschlürfen.

„Er faſst ihn — doch die Demantkette
„Des Schicksals hält ihn mauerfest
„An den Altar —“

„Ich, sprach der Dritte, will hier weilen,
„Vielleicht — schon hören sie nicht mehr.
„Der neue Siedler läſst die Gecken
„Von hinnen ziehn, baut sich ein Haus
„Von laubichten Wacholderhecken,
„Sucht Schwämme, gräbt sich Wurzeln aus,
„Wovon ihm auch die bittern schmecken.
„Und lechzet er im Mittagsstrahl
„Nach einem Trunk zum kargen Mahl,
„So fällt er zu des Altars Füſsen,
„Und ruft voll Inbrunst: Laſs, o laſs,
„Zum Labsal vom geweihten Naſs,
„Mir, Göttin! ein paar Tropfen flieſsen!
„Nie bat der biedre junge Mann
„Vergebens; mit gestärkter Seele
„Griff er den Kelch. Der Balsam rann
„Wie Muttermilch in seine Kehle,
„Und ehe noch vom Felsenhang
„Das Lied der himmelblauen Meise
„Den traubenreichen Herbst besang,
„War er, was wenig werden — weise!“

Und zuletzt, welche vortreffliche Moral:

— — — „trittst du frühe
„Und ungetäuscht von Heldenwahn
„Und eitler Furcht die Wallfahrt an,
„So lohnt die Göttin deine Mühe;
„Sie flöſst dir ihren Nektar ein,
„Und alles Glück der Welt ist dein.“

Dies ist Pfeffels Glaubensbekenntniſs, und dies ist das meinige.

Ich hielt es darum für nöthig, mit einiger Weitläuftigkeit über dieſen Punkt mich auszulassen, weil der Hauptgegenstand meiner Abhandlung allerdings selbst auſsersinnlich ist; und ob ich mich zwar sorgfältig hüten werde, die schimmernde Phantasie zu meiner Führerin anzunehmen, und im eiligen Fluge mit ihr den Faden zu verlieren, den man schlechterdings nicht fahren lassen darf, wenn man nicht zum Thoren werden will, so könnte dessen ungeachtet eins und das andere vorkommen, das paradox klänge. In dem Falle berufe ich mich auf dieſe meine Einleitung. Mir muſs es, wie einem jeden Andern, frei stehen, den ergriffenen Faden weiter fortzuspinnen, oder zu versuchen, ob er sich weiter fortspinnen läſst. Ich thue demnach weiter nichts, als was Andere thun: ich werfe Sätze hin, die mir als Wahrheit erscheinen, und suche sie nach möglichster Deutlichkeit zu begründen. Das Recht dazu gehört mir so gut wie jedem

Andern; aber weder mir noch einem Andern kommt das Recht zu, irgend etwas, und wäre es eine unmittelbar vom Himmel herab gekommene Wahrheit, Andern aufzudringen. Wer dem zu Folge es für werth hält, das zu prüfen, was nachstehende Bogen enthalten, der wird es thun; so wie es ihm frei stehen wird, das, was seinen Ohren paradox klingt, ohne alle Prüfung zu verwerfen. Vielleicht enthält mein Buch noch außerdem einige Gedanken, die auch ihm gefallen. Und enthält es auch nur Eine Wahrheit, so wird diese fest stehen, wenn auch alle Bücher der Welt vernichtet seyn werden; enthält es Irrthümer, so werden diese in keine Wahrheiten verwandelt werden, und wenn sie selbst am Gewölbe des Himmels mit Sternenschrift geschrieben ständen.

Es könnte aber hier noch eine Frage eintreten, die nämlich: Ob nicht überhaupt Publicität über Gegenstände von der Art mehr schädlich als nützlich sei?

Hierauf antworte ich vorläufig mit wenigen Worten nur so viel, daſs ich vielleicht

weiter hin noch einmal darauf zu sprechen komme.

Schädlich kann die Publicität werden:

1) Wenn man dem gemeinen Manne Wahrheiten vorträgt, die er nicht zu fassen vermögend ist, und wodurch er, anstatt erleuchtet zu werden, geblendet wird.

Für den gemeinen Mann, d. h. für denjenigen, dessen Verstand nicht schon einigermaſsen gebildet ist, habe ich nicht geschrieben, und fällt ihm mein Buch dennoch in die Hände, so wird er es schwerlich lesen. Dem nur einigermaſsen Gebildeten aber befürchte ich nicht, etwas in die Hände gegeben zu haben, was er nicht fassen könnte.

2) Wenn man Schwärmereien und Irrthümer behauptet, die dem gesunden Menschenverstande entgegen sind, und welche die Imagination mit Bildern und Hypothesen erfüllen, die keinen festen Grund haben.

Ich bin selbst der entschiedenste Gegner

aller Schwärmerei, alles Fanatismus und alles Aberglaubens. Das, was mir als Wahrheit einleuchtet, werde ich so deutlich zu begründen suchen, als ich es mit Worten vermag. Muthmaſsungen werde ich für nichts anders als für Muthmaſsungen geben, und Alles, was ich sage, der Prüfung denkender Leser überlassen.

II.

DER MENSCH.

Wer ist der Mensch? — auf beiden Wegen:
Zu ihm hinab, zu ihm hinan,
Weht uns ein Gotteshauch entgegen,
Und kündigt uns den hohen Menschen an.
Es flammt in ihm ein reines Götterfeuer;
Hoch flammt es auf; doch stürzet er einmal
Sich von sich selbst herab: ein solches Ungeheuer
Birgt keine wilde Kluft: verhüllt kein grauses Thal.
Mit Zittern staun' ich seine Höhen
In schrecklich wüsten Trümmern an!
Wie hoch muſs nicht ein Wesen stehen,
Das so erschütternd fallen kann!

Tiedge's *Urania, 3te Aufl. S.* 156.

Unläugbar muſs den Menschen eine geheime Ahndung von seiner eigenen Gröſse ergreifen, wenn er über sich selbst und über das, was er durch seine Kräfte vermag, über die

Macht seines Willens, über den unaufhaltsamen Schwung seiner Imagination, über die Fähigkeiten seines Verstandes, über die Vermögenheiten seiner Vernunft, über die Schnelligkeit seines Gedankens, der, geschwinder als das Licht, unermeſsliche Räume durchfliegt; wenn er über diese und über die andern Fähigkeiten seines Geistes, so weit als er sie selbst kennt, ernstlich nachdenkt. Auf welcher erhabenen Stufe muſs der Mensch stehen, der schon hier so groſs ist, der schon hier so mächtig ist, und durch die Kräfte seiner Vernunft und durch seinen Willen schon hier so viel vermag! Und dennoch wie klein, wie ohnmächtig, wie verächtlich handelt auch wol der nicht gewöhnliche Alltagsmensch, wie seiner selbst unwürdig handelt er in tausendfachen Verhältnissen seines Lebens! Er, den man, wenn er eben jetzt vor unsern Augen groſs, gütig und weise wie ein Gott handelt, in Versuchung geräth, für ein überirdisches, aus himmlischen Regionen entsprossenes Wesen zu halten, zu dem der gemeine Sterbliche kaum hinaufzublicken wagen darf: wie leicht sinkt er, durch

die Ketten der Sinnlichkeit gefesselt, zum Thiere, ja noch unter dasselbe, durch wüthende Leidenschaften entbrannt, zum Unmenschen, ja zum Teufel herab. Ach, ist denn der Mensch ein dreifaches Ungeheuer: ein Gott, ein Thier und ein Teufel? Ist er für den Himmel, die Erde und die Hölle zugleich geboren? Ist es seiner Natur angemessen, mit Liebe alle Wesen zu umschliefsen, sie alle an seinen klopfenden Busen zu drücken, sich für sie aufzuopfern, um Glückliche zu machen, um alle Segnungen des Himmels gleichsam auf sie herabzugiefsen? — und zugleich in der ekelhaftesten Sinnlichkeit herumzuschwelgen, der Unreinigkeit, wodurch wir den Göttern mifsfallen, sich zu widmen? — und zugleich mit kaltem Blute den Dolch in die Brust des Bruders zu stofsen, die mit Blut betrieften Fäuste drohend emporzustrecken, den Unendlichen zu lästern, und Verbrechen und Gräuelthaten zu begehen, wovor der Himmel bebt, wovon selige Geister ihre Augen mit Entsetzen hinwegwenden, und woran nur die Erynnen und die Bewohner des Tartarus ihren hölli-

schen Blick weiden können? Oder giebt es wirklich prädestinirte Seelen, die zur Tugend und Geisteshoheit, andere, die bloſs für rohe Thierheit, für Bestialität, und noch andere, die bloſs, um die Teufel unter den Menschen zu machen, und Handlungen, der Hölle würdig, zu begehen, von dem Augenblicke ihrer Existenz an, bestimmt sind?

Wenn man den Menschen so in seiner Verdorbenheit betrachtet, wenn man Acht hat, wie er oft so einzig und allein an seinen sinnlichen Begierden, an Geitz, Wollust und Ehrsucht hängt, wie er dem rasenden Zorne, der unversöhnlichen Rachsucht, dem höllischen Neide, der wüthenden Eifersucht und andern abscheulichen Begierden willig und ohne Bedenken die Ruhe seines ganzen Lebens und seines Gewissens aufopfert; so könnte man leicht, wenn man bei diesen Bemerkungen stehen bleibt, in die Versuchung gerathen, ihn eher für ein Ungeheuer und für einen Auswurf der Hölle, als für einen Göttersohn zu halten.

Und wenn ihn auf der andern Seite eini-

ge Physiker und Weltweise, bloſs in Hinsicht auf seinen Körper betrachteten, — von dem ich im folgenden Abschnitte besonders handeln werde; — wenn sie ihn vermöge derselben so manchen fast unvermeidlichen Schwachheiten unterworfen sahen; wenn sie durch alle Mikroskope und anatomische Messer das, was den Menschen zum Menschen erhebt, nicht sehen und nicht finden konnten, und nun bei diesen Beobachtungen aufhörten: so war es kein Wunder, wenn sie ihm noch Ehre genug zu erzeigen glaubten, ihm unter den fleischfressenden Thieren die oberste Stelle einzugeben, ohne sonst einigen höhern Werth bei ihm anzuerkennen, als etwa einige Anlagen, die durch die Gesellschaft mehr entwickelt werden, und ohne an die Fortdauer dessen, den sie mit der Materie für eins hielten, einigen Glauben zu haben.

Wir wollen in der Folge den Versuch wagen, ob wir den Menschen, ohne in Schwärmerei und Phantasieen zu verfallen,

nicht von einer würdigern Seite kennen zu lernen vermögend sind.

Doch alle diejenigen, die sich erlaubten, über ihn zu urtheilen, raisonnirten nicht immer so herabwürdigend von ihm. Auch sie sahen die Vordorbenheit des Menschen, aber sie waren dessenungeachtet weit davon entfernt, den göttlichen Menschen unter die Thiere zu versetzen, seine Abkunft und seine Natur mit der Natur der Thiere für Eins zu halten. Sie ahndeten des Menschen höhere und heilige Natur, daſs der Mensch leider wohl tief und erschütternd fallen, daſs er sich aber auch von dem tiefsten Falle wieder aufrichten könne. Und Tiedge singt in seiner Urania S. 92 von ihm:

Aus Licht ist er zum Licht gebohren;
Zu einem höhern Loos' erkohren,
Ist seine Heimath hier auf Erden nicht.
Hier ist der Vorsabbath der höhern Lebensfeier;
Die Morgenstunde, die den Späher weckt,
Hinauf zu schauen zu dem Schleier,
Der uns das Heiligthum verdeckt.

Nein, der Mensch ist aus einer weit erhabnern Klasse als das Thier. Er ist nicht hier zu Hause. Diese Erde ist nicht sein wahres und ursprüngliches Vaterland. Auch ist er weder von seinem Ursprunge an so grundböse, wofür ihn Einige schon vor und in seiner Ankunft hier auf Erden ausgeben und ihn für ein Kind des Teufels und der Hölle halten; noch ist er eine Tabula rasa, wovon seine Anlagen und die oft so ganz fehlschlagende Erziehung den Gegenbeweis unwidersprechlich zeigen. Wäre er dieses, oder ein Stück Thon, das man nur so nach Gefallen kneten könnte, so könnte dies wenigstens von seines Gleichen nicht geschehen, die ebenfalls weiter nichts als ein ähnliches Stück Thon waren. Und was überhaupt die Tabula rasa anbelangt: wer schrieb denn da auf die erste? — Haben denn etwa auch die Thiere seiner Vernunft emporgeholfen, und sie in ihn hineingelegt, die noch nicht da war?

Der Behauptung, daſs der Mensch nicht von hier sei, scheint zwar die körperliche

Zeugung entgegenzustehen; allein kann denn der physische Akt der Zeugung dem Menschen, diesem Funken der Gottheit, seine geistige Existenz geben? Kann die nicht-denkende Materie ein geistiges denkfähiges Wesen hervorbringen? Kann das Produkt je gröſser seyn, als sein Produzent? Oder wenn wir etwa gar das erbarmungswürdige Einschachtelungssystem wieder hervorsuchen wollten: wo kam denn der erste Mensch her, in welchem seine ganze Nachkommenschaft von einem Pole der Erde bis zum andern eingeschachtelt war? Die Antwort: daſs wir dies nicht wissen können, daſs dieses über unsere Vernunft gehe, und daſs wir nur so viel sagen könnten: daſs das erste Menschenpaar von Gott auf die Erde gesetzt sei — Alles das beweis't noch nichts dafür, daſs der Mensch hier zu Hause sei. Die von Moses uns überlieferten bilderreichen Traditionen sprechen von einem Garten in Eden, den Gott gepflanzt, und wohin er Adam setzte, um ihn zu bauen und zu bewohnen, woraus er ihn aber nach dem Genuſs der verbotenen Frucht vertrieb, und daſs er dann einen Cherubim mit blo-

ßem hauenden Schwerdt vor den Garten gelagert habe, um zu bewahren den Weg zu dem Baume des Lebens!

Wahrscheinlich liegt dieser Cherub noch immer davor, da bis jetzt unsere Reisebeschreiber und Geographen den Weg nach Eden und zu dem Baume des Lebens noch nicht gefunden zu haben scheinen.

Allerdings ist der Coitus das Mittel, wodurch der Mensch zur Welt kommt; — allein er ist nur nicht der ursprüngliche Existenzgeber des Menschen. Der Mensch mußte existirt haben, ehe die Empfängniß im Körper der Mutter vorging; er mußte ein lebendiges Wesen seyn, bevor noch Leben und Bewegung an dem Embryo wahrgenommen ward. Kinder waren Erfolg der sinnlichen Liebe, aber sie war nicht die Ursache ihrer Existenz.

So wenig der Mensch hier entstanden ist, eben so wenig kann er auch bloß für diese Erde geschaffen seyn. Seine intellektuellen Vermögenheiten, seine Kräfte, ma-

chen es uns sehr wahrscheinlich, daſs er einen höhern Endzweck habe, als bloſs ein Bewohner der Erde zu seyn, für die seine Anlagen, die oft vergebens auf eine angemessene Reaktion warten, um sich nur zum Theil zu entwickeln, zu groſs sind. Neuere Schriftsteller sagen das Nämliche, *) und können mit mir nicht glauben, daſs ein Wesen, mit solchen Anlagen ausgerüstet, bloſs für hier bestimmt sei.

Doch ich habe mir vorgenommen, über die Bestimmung des Menschen in einem der folgenden Abschnitte weitläuftiger zu sprechen. Und damit auch ich nicht den Fehler begehe, Sprünge zu thun, vor denen ich doch selbst Andere gewarnt habe; so will ich hier bloſs den Satz, den auch Andere vor mir behauptet haben, vorauszuschicken mir erlauben: daſs der Mensch, im isolirten Zustande betrachtet, auf sich selbst den allernächsten Bezug habe. Im gesellschaftlichen Zustande hört zwar dieser Bezug auf sich

*) Elpizon Th. 1. S. 214. Ockels Palingenesie des Menschen, S. 19. u. a. m.

nicht auf, — denn er hat immer noch das Recht und die Pflicht auf sich, seine Anlagen und Vermögenheiten, zu Erreichung des Endzwecks, um deſswillen er schon als ein einzelnes Individuum für sich existirt, zu entwickeln, zu erweitern und zu vervollkommnen. Ja, als Glied der Gesellschaft kommen ihm auch die Vermögenheiten der Andern zu Hülfe. Sie werden und sollen Mittel für ihn seyn, damit er seinen Zweck besser und vollkommener erreiche: — aber auch er soll wieder Mittel zu besserer und vollkommnerer Erreichung des Endzwecks Anderer seyn, ohne seinen eigenen Zweck darüber aus den Augen zu setzen. Hierdurch entsteht ein ununterbrochenes Geben und Nehmen, Mittheilen und Empfangen — ein allgemeines Hinstreben zur Erreichung aller einzelnen Zwecke und eines allgemeinen Endzwecks, zur Veredlung und Vervollkommnung der gesammten Menschheit in jedem ihrer einzelnen Glieder, und im Allgemeinen zu einer allgemeinen Vervollkommnung aller vernunftfähigen Wesen.

Welch einen schönern und vortrefflichern Zweck seines Hierseyns könnte auch wohl der Mensch haben, als sich und seine Mitbrüder, so weit sein Wirkungskreis reicht, zu höherer Vervollkommnung heranreifen zu lassen, zur Vervollkommnung in intellektueller Hinsicht; denn für Beide besitzt der Mensch Perfektibilität. Der Mensch kann reicher an Einsichten und Kenntnissen sowohl für die Bedürfnisse seiner äufsern Verhältnisse, als wie auch des wahren Menschen werden; reicher in allerhand Künsten und Wissenschaften, die er zu seinem bürgerlichen Fortkommen, zu seinem Ansehen und Ruhme für seine Eigenliebe oder für sein Vergnügen bedarf; reicher an Einsichten im Gebiete der Philosophie und des eigentlichen Wissens.

Er kann aber auch reicher und gröfser an reiner sittlicher Güte werden. Er kann es in seinem sittlich-guten Verhalten, wenn er durch Erziehung richtig geleitet wird, und es durch die edlern Triebe eines unverdorbe-

nen Herzens zu einem immer höhern Grade von Vervollkommnung und von Tugend bringen, und höher als derjenige, dem solche Triebe mangeln, der, erstorben für alles Gute, für alle Tugend, nur für die Sinnlichkeit und für das Laster hier zu seyn scheint, oder dessen bessere Neigungen durch Verbildung seyn wollender und unverständiger, oder selbst verdorbener Erzieher, so verdorben worden sind, als sie nur dadurch verdorben und verbildet werden konnten. Denn auch die beste Erziehung kann nicht Alles thun, die schlechteste Erziehung nicht Alles verderben. Auch der verdorbensten Er- oder vielmehr Verziehung steht zuweilen die Unschuld eines himmelreinen Herzens unbezwingbar entgegen; so wie oft an seiner Störrigkeit und Unbändigkeit alle pädagogische Kunst scheitert, wofern der Pädagog nicht die Kunst aller Künste, die Kunst: wollen zu machen, versteht, d. h., wenn er nicht den verderblichen Willen seines Zöglings zu ändern oder zu bessern vermag, indem ja auf diesen und auf seine Verbesserung zuletzt Alles ankommt, und kei-

ne Macht, weder auf Erden noch im Himmel, den Willen zwingen kann.

Wenn aber der Mensch der Fortbildung ins Unendliche fähig und dazu bestimmt ist, — ein Satz, dessen Beleuchtung und Erweisung ich mir für die Fortsetzung dieses Versuchs vorbehalten, — so muſs er schon hier in intellektueller und in moralischer Hinsicht reich zu werden, er muſs schon hier einen Schatz sich zu erwerben suchen, der für eine künftige Welt geltend ist. Sein Goldstück, das er sich hier erworben hat, muſs das Gepräge desjenigen an sich tragen, welches die Seelen dem Charon darreichen muſsten, um sie über den Acheron zu fahren.

Und zu dem Besitz eines solchen Reichthums muſs der Mensch gelangen können, wenn er wirklich einer Fortbildung ins Unendliche fähig und dazu bestimmt ist. Der Mensch muſs selbst den Anfang zu seiner Fortbildung und immer höher steigenden Vervollkommnung machen, es geschehe nun jetzt oder erst in Jahrtausenden. Er wird aber um so später sich seinem Ziele nähern, je

länger er es anstehen läfst, fortzuschreiten. Der aber, der sich hier ganz zu Hause, der sich einzig und allein für die Sinnlichkeit geschaffen zu seyn wähnt, und sich so ganz hier gefällt, wird und mufs einst um desto mehr ein Fremdling im Vaterlande vernunftfähiger Geister seyn, und nichts anzufangen wissen, da, wo es keine irdischen Reichthümer zu erwerben, keine Ehrenstellen, keine Orden, keine Adelsdiplome zu hoffen, keine Länder zu erobern, keine seufzende Menschheit zu unterdrücken, keine Becher voll köstlichen Weins zu leeren, keine Mädchen um ihre weibliche Tugend zu bringen giebt, und wo dem Menschen nichts übrig bleibt, als der Mensch, im Besitz seines unvergänglichen Reichthums und seiner wahren Gröfse, die er sich für seinen Geist und für sein Herz erworben hat.

Der Mensch mufs für Geist und Herz sich zu vervollkommnen suchen, denn mit der intellektuellen Vervollkommnung mufs die sittliche in gleichem Schritte fortgehen. So wie der Mensch an Erkenntnifs wächst, so

mufs er auch an sittlicher Güte wachsen. Derjenige wird am wahren Menschen nie anders als klein bleiben, der selbst mit der erhabensten Theorie die Ausübung nicht verbindet; er wird mit vielem Wissen ohne Handeln dennoch weit unglücklicher seyn, als wenn er in blofser Unwissenheit dahin geht, und nur nach etwanigen unerklärlichen Gefühlen da handelt, wo ihn nicht der Sturm der Leidenschaft mit sich fortreifst; und am Ende ist ja das Thun oder Nichtthun der Schlufsstein aller unserer Glückseligkeit oder Unglückseligkeit. Derjenige ist dann freilich weit besser daran, der ohne grofse gelehrte Kenntnifs nach dem handelt, was er, mit reinern und bessern Gefühlen verbunden, nach dem Maafse seiner geringern Einsichten für recht hält. Allein er wird sich von der Güte seiner Handlungen dann erst gründlich Rede und Antwort zu geben wissen, nur dann erst einen geläuterten moralischen Sinn besitzen, wenn er sich selbst zuvor geläuterte Grundsätze über seine höhere Bestimmung und über sein Pflichtgesetz erworben haben, wenn er nicht

bloſs dunkeln Gefühlen, nicht bloſs einer in öffentlichen Blättern oft so hoch ausposaunten Temperamentstugend überlassen bleiben wird; sondern wenn Herz und Verstand mit einander in Einklang seyn werden; wenn, ohne bei seinen Handlungen allemal eine weitläuftige Untersuchung anzustellen, sein Verstand so veredelt, sein moralischer Sinn so vervollkommnet, die Neigung fürs Gute so zur Natur in ihm geworden seyn wird, daſs Gedanken, Worte und Handlungen nie anders bei ihm sind, als wie sie die Vernunft billigt, und daſs er nicht anders als nach seinem innern Pflichtgesetz handelt, ohne die Tafeln desselben erst mühsam nachschlagen zu dürfen.

Zu einer solchen höhern Vervollkommnung in intellektueller und in moralischer Hinsicht muſs es der Mensch zuerst bei sich selbst, und dann, so weit er es vermag, auch bei seinen Nebenmenschen zu bringen suchen, und hier wenigstens ein Werk anfangen, was er in Ewigkeiten mit erweiterten Kräften fortzusetzen bestimmt ist; und

ohne den Willen zu zwingen, würde sein kategorischer Imperativ dann folgendergestalt lauten: Suche dich selbst durch immer höher steigende Veredlung und Vervollkommnung an Geist und Herz zum göttlichen Menschen empor zu heben, aber auch, so viel du vermagst, zur Götterwürdigkeit deiner Brüder beizutragen!

Doch ich darf auf einmal nicht zu weit gehen, und ich sehe mich sogar genöthigt, um das bis jetzt Gesagte noch fester zu begründen und noch weitere Resultate daraus zu ziehen, einige Schritte zurück zu thun, um den Menschen nach seiner körperlichen Hülle zu betrachten.

III.

DER MENSCHLICHE KÖRPER.

Wäre der Mensch ein vierfüſsiges Thier, wäre er's Jahrtausende lang gewesen: er wäre es sicher noch; und nur ein Wunder der neuen Schöpfung hätte ihn zu dem, was er jetzt ist, und wie wir ihn aller Geschichte und Erfahrung nach allein kennen, umgebildet.

HERDER.

Um den Menschen aber noch näher kennen zu lernen, um gründlicher zu wissen, ob er wirklich aus einer höhern Klasse, ob er höherer Vervollkommnung fähig ist, ob er eine höhere Abmessung und höhere Kräfte besitzt, als das Thier, müssen wir die Verhältnisse untersuchen, in welchen er gegen seinen Körper steht, wodurch er sich so sehr dem Thiere zu nähern scheint, daſs es nicht an Vernünftlern gefehlt hat, die ihn und den Orang-Outang für Eine Raçe, für Zweige eines und desselben Baumes, ausgegeben ha-

ben, und wo der Affe kaum merklich unter dem Menschen steht.

Gewiſs, wenn wir den Menschen bloſs nach seinem thierischen Körper und nach den Kräften und Vermögenheiten, die er dadurch, besonders aber durch die körperlichen Sinnenorgane, besitzt, betrachten, und hierbei stehen bleiben wollen; so werden wir nicht nur jene Meinungen unterschreiben, sondern wir werden uns sogar genöthigt sehen, ihm alsdann noch seine Stelle unter manchen Thieren anzuweisen. Er wird in Rücksicht auf seinen Körper durch die Schnelligkeit mehrerer Thiergattungen, er wird durch die Stärke des Elephanten und anderer Thiere, so wie durch das feinere Gesicht und Gehör, und durch den Geruch, Sinne, die verschiedene Thiere in einem weit höhern Grade besitzen, als der Mensch, weit übertroffen. Er kann sich nicht in die Luft durch die bloſse Kraft seines Körpers mit den Vögeln erheben; er darf nicht die Tiefen und die Abgründe des Ozeans zu seinem Wohnsitz erwählen; er kann sich

nicht, wie die Biene, Zellen bauen und Honig aus den Blumen bereiten; ja, er würde tausend Bequemlichkeiten und Nothwendigkeiten des Lebens entbehren müssen, wenn es nicht Thiere wären, die sie ihm verschaffen, und durch ihren, oft mit so unverkennbarem Nachdenken verbundenen Instinkt ihm das bereiteten, was er sich selbst durch Kunst und Fleiſs vergebens zu verschaffen bemüht seyn würde.

Wenn wir aber auch wieder bei dem Thiere Geistesfähigkeiten vermissen, die dem Menschen unter allen Erdenbewohnern allein zu Theil geworden zu seyn scheinen, wenn wir von jenen hohen Vermögenheiten und Geisteskräften, wodurch sich der Mensch so unverkennbar vor dem Thiere auszeichnet, nichts in dem Thiere entdecken; wenn wir nichts von dem, wodurch sich eigentlich das Thier erst über das Thier erheben würde, — welches schon an sich unmöglich ist, — keine Begriffe von Gott, von Religion, von Unsterblichkeit, selbst nicht vom Tode, bei ihm finden, und wenn wir auch Spuren von

Vernunft bei ihm entdecken, diese doch nicht sich über das Sinnliche hinaus erstrecken: so scheinen uns diese Vorzüge schon zu beweisen, dafs der Mensch mit dem Thiere schlechterdings nicht Eines Wesens seyn könne,*) und dafs, wenn er auch den Körper mit ihm gemein habe, dies doch keine Wesensgleichheit mit ihm hervorbringe, dafs aber der Mensch als Mensch über den Körper unermefslich erhaben sei.

Wohl würde ich nicht der Erste seyn, der die paradox klingende Frage aufwürfe: ob der Körper dem Menschen wesentlich angehöre? und wohl würde ich nicht der Letzte seyn, den man einer solchen Frage wegen verlachen könnte, ohne ihn zu widerlegen.

Dem sei nun wie ihm wolle, so scheint

*) Die Geschichte von einem Hunde, der seinem todten Herrn Brodt vor den Mund legte, ist, wenn sie anders wahr ist, Alles, was man von einem Hunde erwarten kann; hätte aber der Hund gewufst, was Tod ist, so würde er sich die Mühe erspart haben.

doch der Mensch oder sein eigentliches Ich und die körperliche Hülle, die er an sich trägt, nicht von einerlei, sondern von zweierlei, und zwar von sehr verschiedener Natur zu seyn. Diese gebrechlich, veränderlich, hinfällig, zertheilbar, allen Eindrücken der Elemente ausgesetzt, auflösbar und dem Tode unterworfen; jenes fest, untheilbar, undurchdringlich, einfach, den Elementen und der Vernichtung nicht Preis gegeben, welches Letztere nach Möglichkeit zu beweisen weiter hin an die Reihe kommen wird.

Der Körper des Menschen ist allerdings aus allerhand elementarischen Stoffen zusammengesetzt, und also trennbar, auflösbar, vernichtbar, aber nicht so das immaterielle Ich des Menschen, von dem nie ein Theil abgelöst werden kann noch werden wird.

Das Wesen des Menschen bleibt immer dasselbe, und wird nie alt und schwach; *)

*) Was man von der Abnahme der Kräfte im Alter behauptet, dürfte wohl Einwendungen leiden. Weiter hin will ich mich über diesen Punkt erklären.

das wird aber der Körper. Er wird bei zunehmendem Alter schwach und immer schwächer. Seine Organe werden immer mehr abgestumpft und versagen ihm immer mehr ihre Dienste. Zuletzt endlich verläſst ihn sein innerer Bilderer gänzlich, und von dem Augenblicke an, tritt derjenige Zustand ein, den wir den körperlichen Tod nennen. Allerdings hört es nun mit dem Körper in dieser Form auf: aber neue Archäen des Lebens entwickeln sich aus ihm; seine Ueberreste werden den Würmern zur Speise, sie dienen zum Nahrungsstoff für andere belebte Körper, und seine geistigen Theilchen gehen zuletzt in ihre Urelemente zurück. Allein, sind das alles — wir?

Unmöglich kann also die körperliche Hülle, welche der Mensch hier an sich trägt, und die wir vor unsern Augen vergehen und sich auflösen sehen, unser Ich oder den eigentlichen Menschen ausmachen.

Wie kam denn aber der Mensch zu diesem Körper? und gesetzt, daſs wir unsterblich sind, können wir denn in der Zukunft

ohne diesen Körper bestehen und fort existiren?

Wie leicht sind doch solche Fragen gethan, aber wie schwer sind sie beantwortet! Was besonders die Frage anbelangt: wie der Mensch zu seinem Körper kam, so muſs ich bitten, mich auch nur mit dem Versuche, sie zu beantworten, für jetzt zu verschonen. Ehe wir Behauptungen wagen, um daraus Resultate zu ziehen, so müssen wir uns zuvor mit richtigen Vordersätzen bekannt zu machen und sie fest zu begründen suchen, sonst tragen unsere Behauptungen und unsere Schlüsse den Charakter von Unbestimmtheit und Ungereimtheit an sich. Sie sind luftige Seifenblasen, die zerspringen, bevor sie den Boden berühren. Wir werden durch sie denjenigen gleich, denen von hoher Weisheit wie von jungem Moste der Bauch schwillt, die sich bereits groſse Meister in der Kunst zu seyn dünken, ohne doch die ersten Elemente davon begriffen zu haben.

Davon also, wie der Mensch zu diesem Körper kam, kann für jetzt nicht die Rede

seyn. Ich wenigstens will es nicht zu versuchen wagen, dieses wirklich geheime Räthsel zu lösen. Zur Untersuchung der Frage aber, ob der Mensch ohne einen Körper bestehen könne, würde es wohl nöthig seyn, den hiesigen Menschen von dem zu unterscheiden, der diese irdische Region verlassen hat. Nur von dem irdischen Menschen so viel: daſs diesem der Körper durchaus unentbehrlich ist. Wer wollte auch dieses wohl läugnen? Zwar dürfte der Beweis, daſs wir noch keine anschauliche Erfahrung davon hätten, daſs sich irgend einmal ein Mensch ohne Körper hier aufgehalten habe, nicht hinreichend seyn. Denn es war ja wohl möglich, daſs er unter einer feinern Körperhülle hier war, die wir aber mit unsern groben Sinnesorganen nicht gewahren konnten. Sollte er aber auf die gewöhnliche Art unter uns und in Gesellschaft mit uns leben, essen und trinken, schlafen, Kinder zeugen u.s.w.; so war das wohl nicht anders möglich, als in einem sinnlichen und sichtbaren Körper, so wie der unsrige ist.

Uns gewöhnlichen Menschen sind für das hiesige Leben dieser sinnliche Körper und unsere Sinnesorgane nothwendig. Denn ob wir gleich nicht sagen können: das Auge sieht, das Ohr hört, der Körper besitzt ein allgemeines Gefühl, denn sonst müſste das Alles noch der Fall seyn, wenn die Seele und die abbildende Kraft, von deren Daseyn nur Wenige etwas ahnden, den Körper verlassen haben; sondern wir können nur sagen: wir sehen vermittelst des Auges u. s. w.; so sind uns doch die Sinne unentbehrlich, um durch sie zu empfinden, — durch sie alle Eindrücke als durch so viel Kanäle zu erhalten, da sonst keine für uns vorhanden sind, um das wahr- und aufzunehmen, was auſser uns vorgeht.

So wie aber der hiesige Mensch Alles, was von auſsen auf ihn wirkt, durch seine Sinnesorgane in sich aufnimmt, so theilt er dann auch seine geheimsten Winke wieder auf die nämliche Art Andern mit. Er ist Andern sichtbar, vernehmbar und überhaupt anschaulich, so wie es Andere ihm sind. Sein Mund

spricht zu dem Andern durch hörbare und artikulirte Töne, oder wenigstens durch eine verständliche Lippenbewegung; welch eine beredte Sprache führt nicht das Auge des Liebenden gegen den Geliebten; das Auge, dieser helle Spiegel! und der Geübte, der angehende Menschenkenner wird in ihm die geringste Veränderung lesen, die in ihm vorgeht. Wie viel entbehrt der Mensch durch Ermangelung auch nur Eines Sinnes, der durch die übrigen nie völlig ersetzt wird, da z. B. das Gefühl, so fein es auch ist, doch nimmermehr Auge werden kann. Und so sind die Sinnesorgane dem Menschen in diesem Leben nothwendig, so bedarf er dieses Körpers für sein hiesiges Daseyn und für seine Bestimmung. Ein verletzter Theil desselben, ein abgeschossenes Bein, selbst nur ein einzelnes amputirtes Glied am Finger, wie oft erinnert es uns mit Bedauern an den erlittenen Verlust, wie oft fühlen wir es so bitter, daſs wir durch seinen Verlust irgend eine physische Vollkommenheit entbehren müssen. Ein siecher Körper macht uns mehr oder weniger, ja auch zuweilen

ganz ungeschickt, unsere physische Bestimmung zu erfüllen, und unsere Kräfte in dem Grade von Thätigkeit zu äuſsern, wozu sie uns auch schon für hier gegeben waren, und wie wir sie bei einem gesunden Körper auch äuſsern könnten.

Allerdings leuchtet aus allen Beobachtungen, die wir über unsern Körper anstellen, die Unentbehrlichkeit desselben für das hiesige Leben unwiderlegbar hervor; aber auch die Störungen, die ein siecher Körper unserer physischen Bestimmung und der Befriedigung unserer körperlichen Bedürfnisse in den Weg legt, so wie die Hindernisse in Hinsicht auf unsere höhere und wahre Bestimmung, auf Erkenntniſs und Pflichterfüllung.

Im Fluge unserer Imagination können wir uns zwar in einem Augenblick unter den Nordpol, und von dort wieder unter die Linie versetzen, aber auch mit dem gesundesten Körper nicht zugleich persönlich dort seyn. Nun noch ein ungesunder Körper: welche Störungen, um unsere höhern Anla-

gen und Kräfte für unsern geistigen Menschen so zu entwickeln, als wir sonst fähig wären. Welche Reitze stürmen auf uns durch diesen Körper ein; welche Veranlassung giebt er uns, unsern sinnlichen Trieben uns in vollem Uebermaaſs zu überlassen; welche Gelegenheit bietet er uns dar, uns der gröbsten Sinnlichkeit und den niedrigsten Lüsten aufzuopfern, wo wir Enthaltsamkeit ausüben, und vor dem Altare der Tugend in heiliger Ehrfurcht niederknieen sollten. — Wer kann bei den heftigsten Schmerzen ungestört über geistige Gegenstände nachdenken? — wem würden wir es nicht verzeihen, dem, übrigens bei der gröſsten Resignation, bei der Uebermacht des Schmerzes ein Ausdruck der Ungeduld und des Unwillens entführe?

Ach! und wie sind wir vermöge dieses Körpers den Miſshandlungen, der Brutalität und der Tyrannei anderer Menschen ausgesetzt; wie oft werden wir an der Vollbringung unserer besten und lautersten Absichten gehindert, durch die Gewalt, oder durch die List und Bosheit anderer Menschen, die

im Zeitlichen mehr vermögen, als wir, und wodurch so manche vortreffliche That auch bei dem besten Willen ungeschehen bleiben muſs.

Indessen kann dies Alles nicht zur Entschuldigung unserer Trägheit und unserer freiwilligen Vernachlässigung dienen. Wie Viele geben vor, daſs sie nicht können, darum, weil sie nicht wollen. Thäten wir nur alles dasjenige immer willig und gern, thäten wir das, was wir bei aller Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit unsers Körpers, bei allen Hindernissen, die uns andere Menschen und unsere eigenen Verhältnisse in den Weg legen, thun könnten: gewiſs wir würden immer noch sehr viel thun. Wir wollen nicht, und das ist nicht selten die einzige Ursache, warum wir so wenig, warum wir wohl gar nichts thun; warum es Menschen giebt, die durch ihr ganzes Leben hindurch nicht einen einzigen Schritt zu ihrer sittlichen und intellektuellen Vervollkommnung fortsetzen mögen.

Hier aber ist nur von solchen Hindernis-

sen die Rede, die ihm die Gebrechlichkeiten des Körpers oder Verhältnisse wirklich bei dem besten Willen in den Weg legen, so wie von der Kluft, die das Sichtbare von dem Reiche des Unsichtbaren scheidet, und wohin wir uns, so lange wir noch im Körper sind, nicht begeben können. Sollte uns aber der dortige Aufenthalt einst bestimmt seyn, und ist dies dennoch mit diesem Körper nicht möglich: läſst es sich wohl da denken, daſs der Geist einst ohne Hülle sich befinden werde, um in Gegenden seyn zu können, wo er in diesem Körper nicht zu seyn vermag, da er doch hier seine Bestimmung nicht ganz erfüllen kann, sich nicht ganz vervollkommnen, nicht das thun kann, wobei ihm sein Körper im Wege ist?

Wenn wir auch über die Unsterblichkeit und unsere künftige Bestimmung bereits gesprochen — was doch noch nicht geschehen ist — und uns davon überzeugt hätten; so würden wir doch nicht eher gründlich wissen können, ob der Geist einst ohne Hülle fort existiren kann, so lange wir nicht wis-

sen: was ein Geist ist? Die Antwort unsers ehrlichen Luthers: ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, im Katechismus, ist freilich von einer solchen Art, daſs es besser seyn würde, wenn die Frage unbeantwortet geblieben wäre; denn sie sagt uns zwar, was nach dem seligen Manne Luther ein Geist nicht hat, nicht aber was er ist. Ob wir uns nun seitdem über das Wesen und über die Eigenschaften und Beschaffenheiten eines Geistes hellere Begriffe verschafft haben, darf ich zwar kaum fragen; aber in so weit hoffe ich doch mit meinen Lesern einverstanden zu seyn: daſs, wenn es einmal wahr ist, daſs Geister existiren, sie doch nicht anders als endlich gedacht werden können. Denn es kann nur Ein unendliches Wesen oder nur Einen unendlichen Geist geben. Sind aber alle übrigen Geister endlich, so muſs auch jeder von ihnen einen bestimmten Raum einnehmen, so abgezogen und von aller Sinnlichkeit geschieden wir uns auch diesen Raum nur denken mögen. Der Umkreis, die Peripherie dieses Raums,

wodurch sich jeder Geist von dem andern unterscheidend und charakteristisch auszeichnet, denke ich mir als seine Hülle; die Hülle ist und bleibt, so geistig ihr Stoff auch seyn mag, da ein Geist ohne Hülle, so wie ich mir die Sache vorstelle, durchaus nicht denkbar ist. Wir müssen hierbei nur vom Materiellen abstrahiren, und den Begriff von einer mehr oder minder geistigen Hülle nicht mit dem Begriffe vom groben sinnlichen Körper verwechseln, noch beide für synonym halten.

Ich sprach von einer mehr oder minder geistigen Hülle; denn angenommen, obgleich bis jetzt noch nicht bewiesen, daſs der Mensch unsterblich sei: wird er sogleich nach seinem Tode sich in einer rein-geistigen Hülle, oder, wenn der Ausdruck nicht zu befremdend klingt, in einem Lichtkleide befinden?

Ich will hier unsern so beliebten Schriftsteller Jean Paul — dessen Methode, sich auszudrucken, bekannt ist — hierauf antworten lassen.

Er läſst in seiner Abhandlung: „Ueber den „Tod nach dem Tode“ seinen Ernst sagen: „Das völlige Ausscheiden aus unserer Körper„welt sei undenkbar; unser Körper könne wie„der die Hülle einer andern Hülle seyn u. s. f. „Wir kennen nur die äuſsersten Ueberzieh„kleider der Seele, aber nicht ihr letztes „und nächstes, ihr Hemde.“

Allerdings scheint in dieser Aeuſserung J. Pauls viel Wahres zu liegen, wenn ich auch darüber: daſs das völlige Ausscheiden aus unserer Körperwelt unmöglich sei, nicht mit ihm einverstanden seyn könnte, sondern dafür lieber gesagt haben würde: daſs der Mensch, nach Abwerfung eines Ueberzugs nach dem andern, wo der letztere immer weniger dicht seyn würde, als der nächst zuvor abgeworfene, sich in einer immer weitern Entfernung von der Körperwelt befinden werde. Und endlich:

„Beim Sonnenglanze kannst du den Saturn entbehren“

Hierher möchte vielleicht Plato's Mei-

nung von einem künftigen ätherischen Leibe der Geister, wovon auch Wieland in seiner Euthanasia spricht, gehören.

Doch wir wollen jetzt dem Geiste des Menschen selbst unsere nähere Aufmerksamkeit widmen.

IV.

DER GEIST DES MENSCHEN.

Hoch steht der freie Geist, der kräftig sich ermannet,
Und unerschüttert jedes Schicksals harrt.
Verbannt ein Nero ihn: der Wüthende verbannet
Nur sich aus eines Gottes Gegenwart.

Tiedge's *Urania*, *S.* 175.

Ehe ich noch meine eigenen Gedanken über den Geist des Menschen anführe, will ich zuvor dasjenige erwähnen, was einige neuere Gelehrten über einen so wichtigen Gegenstand gesagt haben.

Nur mufs ich das Einzige dabei mit Bescheidenheit bemerken, dafs bei einigen dieser Gelehrten vielleicht darum die Begriffe von Geist und Seele mit einander vermengt sich befinden, weil man in den neuern Zeiten angefangen hat, beide für synonym zu

halten. Ich verlange nicht, zu untersuchen, ob sie Recht haben; doch scheint es mir, als ob eine solche Füreinerleihaltung zuweilen unvermeidliche Irrungen zur Folge haben müsse, denen man nicht ausgesetzt seyn würde, wenn man sich, mit bestimmten und unterscheidenden Begriffen, das, was Seele, und das, was Geist ist, Jedes von dem Andern getrennt angenommen, gedacht hätte. Angenommen, daſs Beides, Seele und Geist, immaterielle Wesen sind: folgt denn wohl hieraus, daſs die Seele der Geist, und der Geist die Seele sei? Auch könnte uns vielleicht der Unterschied zwischen dem, was Empfinden und was Denken ist, auf eine bestimmte Verschiedenheit zwischen Seele und Geist führen. Doch, wie gesagt, will ich mich hier auf keine Untersuchung, und noch weniger auf einen Streit einlassen, sondern dafür zur Sache übergehen.

Cannabich in seinen Gedanken über die menschliche Seele, S. 18, schreibt ihr nicht allein Wachsthum, sondern auch Abnahme mit dem Körper zu. Er läſst sie

nach und nach so schwächen, daſs endlich fast keine Spur eines Gedanken mehr für sie übrig bleibt; sie wird aber freier und neu belebt, sobald sie von den Banden des Körpers los ist. Sie ist nicht todt, sondern scheint es nur zu seyn. Beispiele hiervon geben uns ein tiefer Schlaf, eine Ohnmacht und die Starrsucht, wo wir nichts von den Wirkungen der Seele wahrnehmen; und dennoch ist die Seele mit ihrer ganzen Wirksamkeit wieder da, sobald nur die Hindernisse des Denkens wieder hinweggenommen sind. Die Seele wird im Tode nur betäubt. Sie wird sich aber von dieser Betäubung bald wieder erholen, und ihr Bewuſstseyn mit erneuerten Kräften fortsetzen.

Der mir unbekannte Verfasser des Buches: „Fortdauer und Zustand des Menschen „nach dem Tode," verwirft gänzlich nach S. 220. einen sogenannten Todesschlummer, und, und beruft sich in dieser Hinsicht zu einem seyn sollenden Beweise auf die Schrift, wo Christus dem einen Mitgekreuzigten

die Hoffnung zusichert: heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.

Weder Cannabich noch der Verfasser der zweiten Schrift, sagen uns hierbei: was die Seele sei. Cannabich hat vielleicht Manches, was in die Lehre vom Nervengeiste und von der Abbildungskraft, ein Paar Rubriken, wozu uns mehrentheils noch der Text fehlt, gehört, auf Rechnung der Seele geschrieben, oder auch zuweilen das, was ausschliefsend dem Geiste zukommt.

Die Behauptung des Dr. Wözel: „dafs „die Seele, obgleich aus materiellem Licht„stoffe erzeugt, doch weit höhern Ursprungs „sei, als die Materie," soll etwas sagen; allein sie sagt uns nichts, so lange uns der Verfasser mit diesem Ursprunge der Seele selbst, und was sie eigentlich ist, unbekannt läfst; so wie er uns, wenn wir anders seinen Sinn deutlich fassen, und von seinen Behauptungen uns überzeugen sollen, eine deutliche und bestimmte Erklärung über das, was er sich unter Licht, Lichtstoff, mate-

rialisirten Lichtstoff denkt, zu geben schuldig ist.

Am offensten läſst sich über diesen Gegenstand der berühmte Verfasser der Euthanasia aus. Er läſst S. 172. seinen Wilibald zum Selmar sagen: „Ich will hier nicht die „unbeantwortliche Frage: was ist der „Geist? im Menschen? gegen dich geltend „machen; denn diese würde allem Filoso„fieren über den Gegenstand, womit wir uns „unterhalten, auf einmal ein Ende machen."

Des unnöthigen Streitens, Schwärmens und Phantasirens wohl, aber nicht des Philosophirens. Im Gegentheil glaub' ich, daſs, im Fall wir erst so weit kämen, um bestimmt zu wissen, was der menschliche Geist ist, wir erst mit verstärktem Muthe zu philosophiren anfangen, und als wahre Liebhaber der Weisheit uns ihr von ganzem Herzen ergeben würden.

Dann aber, wenn die Frage: Was ist der menschliche Geist? völlig für uns unbeantwortlich ist, wird der Streit allerdings

niemals aufhören; er wird aber auch nicht anders als nutzlos seyn.

Tiedge nennt in seiner Urania den Geist des Menschen frei;

„Hoch steht der freie Geist, der kräftig sich ermannet,
„Und unerschüttert jedes Schicksals harrt."

Dem Geiste des Menschen Freiheit zusprechen, kann man nur dann erst, wenn man diesen Geist seinem Ursprunge und seiner Natur nach kennen zu lernen sich bestrebt hat. Es ist wahr, kein Tyrann ist vermögend, über den Menschen als Menschen zu gebieten, und Anaxarchus, der des Nicocreon, als ihn dieser in einem steinernen Mörser zerstampfen liefs, mitten unter der Marter spottet, giebt uns hierzu die Bestätigung, so wie ein jeder, der muthig genug war, für die Wahrheit, oder auch nur aus Fanatismus zu sterben.

Allein diejenigen, die dem Menschen durchaus alle Freiheit im Moralischen und im Intellektuellen absprechen, werden selbst

solche Beispiele nicht gegen sich gelten lassen. Sie werden den Menschen nie anders als eine Maschine betrachten, und seine tugendhaftesten Handlungen, so wie seine Laster, aus den Organen, aus dem Gehirne, oder aus der Zusammensetzung der ganzen Körpermaschine, oder irgend aus zufälligen Verhältnissen zu erweisen suchen. Im Moralischen sind es, werden sie sagen, Veranlassungen durch irgend einen Zufall, warum wir so oder anders handeln. Es bedarf nur der Gelegenheit, oder irgend eines geheimen Reitzes, um den Verehrer der Tugend und der Pflicht zur Begehung des schändlichsten Verbrechens hinzureißen. Im Intellektuellen kommt Alles auf die Organisation an. Die Seele oder der Geist durfte sich im Körper eines Huronen befinden *), um eben so dumm zu seyn, wie dieser; und so auch umgekehrt. Eine falsche Pressung des Kopfes, oder ein unvorsichtiger betäubender Schlag an denselben, beraubt den Menschen vielleicht gänzlich seiner Ver-

*) Nach Bonnets Meinung.

nunft, oder macht ihn unfähig, sich seiner Kräfte im völligen Umfange zu bedienen; und so haben wir in spätern Jahren einen Dummkopf, wo wir, den Anlagen nach, einen Kant zu erwarten hätten hoffen dürfen.

Alle diese Meinungen beweisen, wie viel nicht leicht zu hebende Schwierigkeiten man da findet und finden mufs, so lange man von dem Gegenstande selbst keine gründliche Kenntnifs hat. Wir wollen in dem Abschnitte über Freiheit und Willen versuchen, ob sie durchaus nicht zu lösen sind.

Wenn ich so gut als ein jeder Anderer das Recht habe, meine eigene Vorstellung über den Geist des Menschen zu sagen, so habe ich doch eben so wenig das Recht, unbedingten Glauben des Andern auf meine Worte zu fordern, als ein Anderer das Recht hat, an die seinigen unbedingten Glauben von mir zu verlangen. Ohne freie Prüfung kann keine Ueberzeugung, und ohne Ueberzeugung kein wahrer Glaube Statt finden. Nach freier und gründlicher Prüfung aber

ist man erst im Stande, über irgend eine Behauptung ein richtiges Urtheil zu fällen, sie zu glauben oder nicht zu glauben. Nun zur Sache.

Unter dem Worte: Geist, denkt man sich doch etwas, dem Körper und der Materie Entgegengesetztes, etwas, das den Körper belebt, und ohne das er ein todtes Ding ist, ohne eigene Bewegung und ohne Kraft. Dieses lebende immaterielle Etwas, diesen Geist, entdecken wir im Menschen; wir treffen ihn im Thiere an, und selbst der Pflanze dürfen wir ein inwohnendes geistiges Prinzip nicht ganz absprechen, es mag übrigens Namen haben, wie es wolle. Nur so viel ist dann wohl unläugbar, daſs das Prinzip, oder das geistige Wesen, wodurch das Thier belebt wird, von einer höhern Ordnung seyn muſs, als wie das Prinzip der Pflanze, und daſs über das Princip der Thiere der Geist des Menschen unverkennbar erhaben ist.

Was ist nun aber dieser Geist, dieses Ich im Menschen, der den Körper nach seinem

Willen bewegt, und bei dessen Entfliehen das, was wir den körperlichen Tod nennen, unvermeidlich erfolgt?

Ich habe bereits meinen Nichtglauben an die Behauptung, daſs der Geist des Menschen seine ursprüngliche Existenz in der Körperwelt und durch den Beischlaf erlangt habe, zu erkennen gegeben, und ich kann bloſs das Nämliche hier wiederholen. Wenn auch die körperliche Zeugung die Conditio sine qua non ist, so sind doch seine Hiererscheinung und seine Existenzgebung zwei himmelweit von einander verschiedene Dinge. Hätte der Geist hier angefangen zu existiren, so müſste er auch hier wieder aufhören. „Die Linie," sagt der Verfasser des Athanasios, S. 51, „die aus einem Zero „hervorgegangen ist, wird auch wieder in „einen Zero ausgehn," und Alles, was hier angefangen hat, muſs auch im Irdischen wieder endigen; und dann wäre jede fernere Untersuchung über die Fortdauer eben so thöricht als nutzlos, denn die Fortdauer wäre unmöglich.

Nun aber kann der Geist hier seine ursprüngliche Existenz nicht erhalten haben. Wie kann ein willenloses und sich selbst nicht bewuſstes Ding, wie der materielle Körper ist, den lebendigen Geist erzeugen, der ihn beherrscht?

Aus was aber sonst soll der Geist seine Existenz erlangen? Aus Nichts? Aus nichts hat noch nie etwas sein Daseyn erhalten, durch nichts ist nie etwas zum Etwas geworden; nie wird und kann dieses wesen-, substanz- und naturlose Unding zum Etwas werden. Es bleibt ewig ein Nichts, denn es hat nie angefangen zu seyn. Alle Gelehrte, die auf eine gesunde Philosophie Ansprüche machen, sind hierüber einverstanden, und der verewigte Herder sagt in seinen Schriften unter andern: daſs das Nichts etwas Undenkbares sei; der denkende Geist könne sich vom Nichts durchaus keinen Begriff bilden, und es gehöre eine besondere Verödung des Kopfes dazu, sich nur einzubilden, daſs das Nichts ein denkbarer Begriff sei; — Kurz, sagt er weiter hin: Nichts ist nichts!

Wie könnte also nach allem dem, was uns eine gesunde Philosophie hierüber lehrt, der Geist des Menschen vermittelst der körperlichen Zeugung aus dem Nichts zur Existenz und zum Etwas gebracht werden? Er mufs aus Etwas entstehen, denn er ist da, das sonst schlechterdings nicht möglich seyn könnte.

Und was ist überhaupt dieser Geist, wenn er nichts Materielles und Körperliches ist, das kein Mensch, der nicht von Vorurtheilen geblendet ist, oder ganz besondere Gründe hat, behaupten wird? und wie ist er zu dem, was er ist, geworden? wie hat er seine Existenz erlangt?

Das Letztere müfste entweder dadurch geschehen seyn, dafs er sich selbst sein Daseyn gegeben habe, und also selbstständig sei, oder dafs sein Daseyn einer höhern Ursache aufser ihm zuzuschreiben sei.

Um sich selbst Existenz zu geben, hierzu gehören Selbstbewufstseyn, Macht, und andere dazu erforderliche Vermögenheiten.

Alles dieses kann ja aber der Geist nicht haben, wenn er nicht zuvor selbst schon da ist, und sich dem zu Folge auch nicht selbst seine Existenz geben. Ist er aber schon da, so besitzt er ja bereits Existenz, er ist ja schon wirklich im Daseyn, und dann darf er sich ja sein Daseyn, so darf er sich ja seine Existenz nicht zum zweitenmale schaffen. Und aus was wollte er sich sie denn schaffen? Aus dem Nichts? Von der Unmöglichkeit sind wir, wie ich hoffe, überzeugt. Aus Etwas? Sobald er schon existirte, so war er bereits selbst ein Etwas; und existirte er nicht, so habe ich die Antwort hierauf auch schon gegeben.

Da nun aber die wirkliche Existenz des menschlichen Geistes — denn mit diesem habe ich es hier besonders zu thun — von keinem vernünftigen Menschen geläugnet werden, und sich dieser Geist sein Daseyn nicht selbst geben, nicht durch sich selbstständig seyn kann; so müssen wir nothwendig der grossen Frage: woher ist der Geist? und was ist er? immer näher kommen. Die Spiele-

rei mit der Mutter Natur, auf die wir so gern Alles schieben, ohne diese grofse Mutter selbst zu kennen, wenn wir weiter selbst nicht fortkönnen, darf uns hier nicht aufhalten. Zuletzt müfsten auch wir allerdings auf eine höhere, auf eine erste Ursache, die alle Geister, und also auch den Geist des Menschen, hervorgebracht hat, und also auf eine Ursache des Verursachten, zurückkommen.

Recht gut! Aber welche unwiderlegbare Beweise haben wir, um eine solche Behauptung zu gründen? Doch wohl keine andere, als: 1. die Beweise von dem Daseyn Gottes, als der ersten und nothwendigen Ursache selbst; 2. von seinen wirkenden und schaffenden Kräften; und 3. von den durch sie hervorgebrachten Schöpfungen und Wirkungen, worunter dann auch der Mensch gehört.

Nach den Behauptungen unserer neuern Philosophen läfst sich das Daseyn Gottes durchaus nicht durch Erfahrung beweisen. Allerdings haben sie Recht, wenn sie glauben,

dafs es unmöglich sei, Gott, wie irgend einen sichtbaren und körperlichen Gegenstand, zu begreifen, zu betasten, und ihn, der an sich unsichtbar und unendlich ist, einer Anschauung durch die Sinne zu unterwerfen; das wir nie können, ob wir gleich die Spuren seiner Allgegenwart, die Wirkungen seiner unendlichen Kraft, seiner Allmacht, Allweisheit und Allgüte, überall erblicken können, wenn wir anders Augen haben, um zu sehen. Nie werden wir aber die Gottheit an sich in einer sichtbaren Gestalt sehen, nie sie, ihrer Unendlichkeit nach, selbst als Geister, und ewig als endliche Geister, in aller Ewigkeit zu überschauen vermögend seyn.

Wir wollen also das thun, was unsere Philosophen uns zu thun rathen, und durch Gründe, die uns die Vernunft an die Hand giebt, auf sein Daseyn schliefsen, und uns davon zu überzeugen suchen.

Nur denen, welche meinen, dafs Alles von sich selbst, oder durch eine zufällige Zusammentretung unzählicher Atome entstan-

den sei, kann ich mich durchaus nicht nähern; so wie auch nicht denjenigen Träumern, die Alles für bloſse Erscheinungen, und höchstens nur ihr eigenes werthes Ich für etwas Wirkliches halten. Ihre Träumereien sind schon vielmals, und auch mit hinlänglichen Gründen, widerlegt worden. Was mich anbelangt, so ehre ich nur die Sprache der Vernunft, und achte diejenigen hoch, die sie ebenfalls ehren. Sollte denn aber diese Sprache vernunftfähigen Wesen unverständlich seyn?

Sind wir nun aber einmal von dem wirklichen Daseyn vernunftfähiger Geister, und daſs sie weder aus Nichts, noch durch ein Ungefähr, entstehen konnten, so wie auch davon, daſs sich der Mensch sein Daseyn als Mensch nicht selbst geben konnte, überzeugt; so sind wir gedrungen, seine Existenz von einer Ursache herzuleiten, die eher und gröſser und mächtiger und weiser war, als er. Thörichte Spielerei würde es seyn, wenn wir dieses gröſsere Wesen, als wieder durch ein noch gröſseres hervor-

gebracht, oder wenn wir immer noch gröſsere Wesen, eins immer gröſser und mächtiger, als das andere, annehmen wollten; denn wir müſsten doch zuletzt auf ein allererstes, dem kein anderes mehr zuvorginge, und durch welches alle übrige Wesen mittelbar oder unmittelbar ihr Daseyn erhalten haben, zurückkommen. Es muſs also eine Ursache aller Ursachen, oder vielmehr alles Verursachten, einen Endpunkt, geben, aus welchem zuletzt alle Fäden ausgehen, einen Stamm, aus welchem alle Aeste, Zweige, und alle einzelne Blätter entsprieſsen.

Diese erste Ursache muſs ewig und ohne Anfang seyn, und ihr das charakteristische: Ich bin! einzig und allein zukommen, weil vor ihr nichts gewesen ist, sie selbst nicht aus dem Nichts entstanden seyn kann. Sie muſs also selbstständig seyn, weil sie den Grund ihres Daseyns nicht andern Dingen auſser ihr selbst zu verdanken hat, sondern diesen Grund und diese Ursache in sich selbst besitzt und Beides selbst wesentlich ist; — unendlich, weil sie nur Eine ist,

die also zugleich Alles umfaſst, und von nichts umfaſst wird; — Raum und Raumes Inhalt zugleich, weil auſser ihr nichts existirt, und also in jedem Punkte ihres Alls gegenwärtig, daher ihr auch die Eigenschaft der Allgegenwart zukommt. Sie muſs, um Alles zusammenzufassen, die Quelle und den Urgrund alles Seyns, Lebens und Bewegens, aller Macht, Weisheit und Güte — in sich selbst vollkommen — Kraft aller Kräfte — Wahrheit — und Alles in Allem seyn!!

V.

DER GEIST DES MENSCHEN.

FORTSETZUNG.

Ein Gott bevölkerte die unermeſsnen Weiten
Mit Geistern, angestrahlt von seiner Göttlichkeit.
Vor ihm ist keine Zeit; uns gab er Raum und Zeiten;
Er wandelt still dahin durch seine Ewigkeiten;
Sein groſser Schatten fällt durch das Gebiet der Zeit.

Es herrscht sein unbeschränktes Walten
Durch die Unendlichkeit in aller Kraft des Seyns;
Gedanken Gottes sind die hehren Weltgestalten
Nnr in ihm, durch ihn ist das Weltall Eins.

TIEDGE's *Urania*, *S.* 66.

Es muſs ein fester Punkt vorhanden seyn, von welchem jedes Produkt, von welchem alle Geister, von welchem Sonnensysteme, von welchem die unermeſslichen Schöpfungen im Weltall ursprünglich ausgehen. Das erste Denkbare für die Vernunft muſs seyn: daſs etwas existire. Es muſs ein Gott

seyn! oder nennen wir die erste Ursache von allem Verursachten mit einem Namen, mit welchem wir wollen, um unsere heilige Ehrfurcht für dieses allein anbetungswürdige Wesen auszudrucken. In ihm ist die Kraft des Seyns, dem kein früheres Seyn, so wie kein Nichtseyn, vorangegangen seyn kann; die Kraft der Bewegung, die sich nach allen Seiten ihrer Unendlichkeit gleich weit ausbreitet; die Kraft des Lebens, das Leben der Leben, ohne welches nichts als ewiger Tod ist, die Quelle und der Grund alles Lebens, das wir in uns und aufser uns wahrnehmen.

Kraft kann nicht ohne Wirkung, und Wirkung nicht ohne Gewirktes seyn und gedacht werden. Denken wir uns nun die Gottheit als Kraft — und als Kraft müssen wir sie uns denken, da die Idee von einer müfsigen Gottheit, die die Hände läffig in den Schoofs legt, von einer leblosen, todten und unkräftigen Gottheit, der Vernunft nicht denkbar ist; — so müssen wir sie auch als thätig und wirkend denken; und denken wir sie

als unendliche und ewige Kraft, so müssen auch ihre Wirkungen ewig und unendlich seyn, und sie muſs in jedem Moment ihrer Existenz sich als thätige Allkraft äuſsern.

Was sie aber durch ihr unendliches Seyn, Leben und Bewegen wirkt, kann nicht in Dunkel und Finsterniſs bestehen. Dunkel und Finsterniſs sind dem Wesen der Gottheit fremd. Sie wohnt selbst im Lichte, und ist der Ursprung des Lichts. Licht, redet die Schrift dieses heilige und erhabene Wesen an, Licht ist dein Kleid, das du anhast.

Ist Licht die Wohnung der Gottheit, ist Licht das Kleid, die Hülle des Unendlichen, ist er um und um mit Licht, ist er mit nichts als mit Licht umgeben; so kann er auch nur allein Schöpfer des Lichts, und nur unendliches Licht, die Wirkung seiner unendlichen Kraft seyn.

Er ist der Dinge Urgrund, und ist ihr Ziel,
Sein eigner hoher Urgrund, sein eigen Ziel,
Beginnt, begränzt, beschränkt sich selber,
Gränzenlos doch, und beginn- und endlos.

Ganz, ungetheilt, untheilbar und unverrückt
Erfüllt sein Wesen jeglichen Atomus
Des ungemeſsnen Raums, und jeden
Stiebenden Tropfen des Zeitenstromes. *)

Sind nun endliche vernunftfähige Geister weder aus Nichts, noch durch sich selbst entstanden, und gab es vor und auſser ihnen nichts als Gott und sein unendliches Produkt, das Licht, als diesen wahren Sohn der Gottheit, so müssen endliche vernunft-

*) Aus Vanini's Ode an Gott im 1sten Bande von Kosegartens Rhapsodieen. Und so viel über das Daseyn des Wesens, das wir Gott nennen. Weiter wage ich es nicht, mich in einem Gegenstande zu vertiefen, an den der endliche Geist, nur im tiefsten Gefühle seines Nichts, mit Ehrerbietung und aussprůchloser Andacht denken darf. Ich wollte auch nur in meiner Abhandlung den Versuch zu einigen Grundlinien über die Unsterblichkeit des Menschen und über seinen Zustand nach dem Tode liefern, und durfte mich daher nicht Ideen überlassen, die mich zu weit führen würden. Rede nicht von Gott ohne Licht, warnte uns ein Weiser des Alterthums. Und was ist Licht? und wie viel gehört dem zu Folge dazu, mit Würde von Gott zu sprechen!

fähige Geister einzig und allein aus Gott und dem Lichte, und also auch der Mensch, ihren Ursprung haben. Ich wüſste mich über den Geist des Menschen in dieser Hinsicht, wenn ich nicht befürchtete, miſsverstanden zu werden, nicht angemessener auszudrucken, als wenn ich ihn einen intellektuellen Lichtstrahl, einen konzentrirten Lichtpunkt nennte. Klingt das allenfalls auch paradox, so wird auch dem das Paradoxe nicht auffallend seyn, der nach Wahrheit forscht, und den auch das Paradoxeste nicht abhält, es einer vernunftgemäſsen Prüfung zu unterwerfen.

Ist nach einer solchen Prüfung jene Benennung verwerflich, so wird mir eine schicklichere und der Natur des menschlichen Geistes angemeſsnere willkommen seyn. Ueberhaupt hält es schwer, sich für jeden über Gegenstände von der Art sogleich verständlich auszudrucken, ohne daſs es eines weitern Nachdenkens bedarf, ohne dabei die Gränzen zu überschreiten, die man sich vorgezeichnet hat, — und wo soll man immer Worte über abstrakte Gegenstände herneh-

men, die ihren Sinn genau und rein aussprechen? *)

Ist der Begriff von Kraft nicht ohne Wirkung denkbar, müssen dem zu Folge Kräfte immerfort wirken, und hat die Gottheit nie angefangen, Kraft zu seyn; so muſste sie auch von Ewigkeit her wirken, wirkt jetzt, und wird als ein anbeginnloses und ewiges Wesen immer fort wirken, und ihr Produkt, das Licht, muſs also gleich ewig mit der Gottheit, als seinem ewigen Hervorbringer, seyn. Der Mensch, der, wie wir gesehen haben, nicht aus der Zeitlichkeit, sondern

*) Verstatteten es die nämlichen Gränzen, und mangelte es mir nicht an den hierzu erforderlichen Einsichten, so dürfte hier ein Abschnitt über die Natur des Lichts nicht am unrechten Orte stehen, um hieraus auf die Natur des Menschen übergehen zu können. Allein es ist meinem Plan entgegen. Ich darf entferntere Gegenstände nicht ausführen, sondern sie nur in so weit berühren, als sie auf den Hauptgegenstand, den ich vor mir habe, sich beziehen, und als ich mir für erlaubt halten darf. Doch vielleicht noch einige Gedanken über das Licht in der Fortsetzung.

aus Gott und dem Lichte seinen Ursprung nahm, war also auch seinen Grundkräften nach in dem Lichte vorhanden, ehe er als ein endliches Wesen, als eine Individualität, als ein konzentrirter Lichtstrahl, existirte, und ehe er sein Daseyn auf der Erde begann. Er trägt den Grund des Seyns und Lebens in sich selbst, so wie das Licht; er ist nach seinen Grundkräften ewig und unzerstörbar, wie das Licht ewig und unzerstörbar ist; er ist freier Natur, so wie das Licht freier Natur ist, und ohne etwas, das nicht Licht ist, und sich zu dem Lichte nicht freundlich und friedlich gesellt, in sich eindringen zu lassen, Alles zu durchdringen, in Alles sich zu schmiegen vermag: eine Biegsamkeit, die wir schon an dem sinnlichen Lichte wahrnehmen, wovon hier aber nicht die Rede ist.

Er besitzt Kräfte des Seyns, Lebens und Bewegens, die in dem Lichte sind, indem der Schöpfer des Lichtes, von dem Alles abstammt, Seyn, Leben und Bewegen wesentlich in sich besitzt; und indem er die Allmacht, Allweisheit und Allgüte selbst ist, so

sind alle vernünftige Wesen in endlicher Abmessung Theilnehmer dieser göttlichen Kraft, Eigenschaften, die sie der Quelle zu verdanken haben, aus der sie fliefsen, und ohne die sie nicht einen Augenblick existiren, nicht denken, nicht wollen, nicht imaginiren könnten.

Ob es übrigens höhere Klassen von geistigen Wesen giebt, als wie der Mensch ist? in welchen gegenseitigen Verhältnissen sie sich befinden? wie Seele und Geist sich unterscheidend denken lassen? worin die Verschiedenheit der Seele des Menschen und der Thiere besteht? über die abbildenden Kräfte und die Geister der Nerven; welche Geistigkeit es ist, die sich durch die unläugbare Empfindbarkeit der Pflanzen ankündigt? — Alles dieses und andere Gegenstände von der Beschaffenheit mehr, müssen aus einer Schrift entfernt bleiben, die sich nur mit dem Geiste des Menschen und mit der Untersuchung über seine Fortdauer beschäftigen soll, und die sich also über ihre Gränzen nicht ausdehnen darf.

VI.

PRAEEXISTENZ.

Wer bin ich? welcher lichten Quelle
Entquoll der Geist, der denkt und fühlt?
Flofs meines Lebens Strom einst helle,
Den jetzt so mancher Sturm durchwühlt?
Ward mit des Daseyns erster Stunde
Auch dieser Körper mir ertheilt,
Durch dessen Schuld so manche Wunde
Der Geist sich schlägt, die langsam heilt?

Der Mensch ward in dem vorigen Abschnitt als ein Wesen dargethan, das eines höhern Ursprungs, als der Zeitlichkeit, ist, als ein Wesen, das sein ursprüngliches Daseyn nicht der körperlichen Zeugung zu verdanken hatte, das schon ein lebendiges Wesen war, ehe noch Leben und Bewegung am Embryo wahrgenommen ward.

In kurzen Sätzen legte ich die Gründe für meine Ueberzeugung dar: dafs der Mensch

keinesweges aus Nichts, weder durch sich selbst, noch durch die Gottheit entstanden sei, da auch die Gottheit aus Nichts nicht Etwas hervorzubringen vermag. Er nahm seinen Ursprung aus dem Lichte, als der Substanz, als dem unendlichen Produkte der Gottheit, — denn aufser ihm war nichts als Nacht und Tod, aufser ihr nichts als — Nichts. Wer hätte den Menschen schaffen können, als Gott, da aufser ihm nichts, und eben so wenig das erträumte Leere vorhanden war, nichts als Er, der Unendliche, und das Licht, dieser Sohn der Gottheit!

Wie diese Schöpfung geschah, wie der Mensch aus Gott durch das Licht seine Existenz erhielt, wie er, vermöge desselben, Maafs und Gewicht seiner Zahl, wie er seine Natur empfing: das wollen wir der ewigen Weisheit überlassen, ob und wann sie uns in der Zukunft Aufschlüsse über diese Fragen zu ertheilen für gut finden wird.

Genug für uns, wenn es uns zu einer einleuchtenden Wahrheit geworden ist, dafs der Mensch hier nicht zu Hause, dafs diese

Erde nicht sein wahres Vaterland ist, daſs er ein Kind des Vaters aller vernünftigen Wesen, ein Kind Gottes, und nicht des Satans und der Hölle ist; daſs er nicht aus Nichts, sondern aus Gott selbst, durch das Licht sein Daseyn erhalten hat. Noch mehr zu wissen, und uns in unbekannte Gefilde zu wagen, dazu bedarf es des Fadens der Ariadne, und nicht jeder möchte so glücklich seyn, ihn zu finden.

Wer aber auch jene Sätze noch Schwärmerei zu nennen Lust hat, der beweise es! Er beweise es durch Gründe der Vernunft, die aus der Wahrheit selbst geschöpft sind, die auch ich ehre, und keine andern anerkenne und respektire, als sie. Auch ist ja wirklich durch ein bloſses: das ist nicht wahr! das ist Schwärmerei! das glaub' ich nicht! die oder jene Auktorität ſteht dagegen! der oder jener berühmte Weltweise hat etwas ganz anders gelehrt! noch nie eine Behauptung, und wenn sie auch noch so falsch war, widerlegt worden; sondern einzig und allein durch Gründe!

Es könnte hier aber noch eine andere Frage zur Untersuchung kommen: ob nämlich der Geist kurz vor seiner Empfängniſs im mütterlichen Leibe, seine geistige Existenz, nicht seinen Grundkräften nach, — denn die waren bereits von Ewigkeit da, — sondern seiner endlichen individuellen Abmessung nach, erst erhalten, oder ob er lange zuvor, ehe er hier das sinnliche Licht erblickte, als ein endlicher Geist, mit Bewuſstseyn in einem schlimmern oder bessern Zustande existirt habe?

War das Letztere der Fall, so konnte doch wohl sein ursprünglicher Zustand nicht schlimm noch mit Leiden verknüpft seyn; das schien den Eigenschaften und der Liebe desjenigen Wesens, dem er seinen Ursprung zu verdanken hatte, nicht angemessen zu seyn, das Alles, was es machte, gut machte, und dessen Allliebe alle seine Kinder gewiſs nicht zum Leiden, sondern zur Glückseligkeit bestimmte.

Was uns die Schrift von dem Menschen im Stande der Unschuld sagt, — im Fall

dies anders auf eine Vorgeschichte Bezug hat, — hiervon haben wir schon vorher gesprochen. Es ist dieses freilich in ein mystisches Dunkel gehüllt, so wie auch das, was andere berühmte Männer aus der Vorzeit sich darüber haben verlauten lassen; und da man heut zu Tage so gern bereit ist, alles das, was nur das Ansehen von Mystik hat, zu verwerfen, ohne nur den geringsten richtigen Begriff von Mystik sich eigen gemacht zu haben; so wollen wir das ganz übergehen, was Andere über die Vorgeschichte des Menschen mit halbverschlossenem Munde gesagt haben, zumal da auch in der That mehr dazu gehört, um hierüber mit Gewiſsheit etwas zu behaupten, und es als Wahrheit zu beweisen, als daſs man sich auf Autorität stützt, und sollte es selbst auch die Autorität heiliger Volksbücher seyn.

Plato war einer von denen, welche die Praeexistenz behaupteten. Ockel in seiner Palingenesie des Menschen in der Anmerkung zu S. 337 hält diese Idee für eine philosophische Grille. Das mag seyn; ich ver-

lange es nicht zu untersuchen. Allein wenn er weiter hin sagt, daſs es wohl ein verkehrtes Mittel sei, einen vorher in einem reinen Körper existirenden Geist in diesen Leib der gröbern Sinnlichkeit und den Sitz aller Leidenschaften und Versuchungen zu versetzen, um ihn zu läutern und zu bessern, so dürfte es auch hier nöthig seyn, uns Alle zu erinnern: von Gegenständen dieser Art nicht ohne Licht zu reden. *)

Indessen haben doch andere, ebenfalls neuere, Gelehrte nicht dieselbe Meinung mit Ockel, und sie haben ihre Ideen hin und wieder laut geäuſsert, ohne auf das Geschrei derjenigen zu achten, die Alles in's groſse Blaue hin für Schwärmerei und mystischen

*) Bei dem Allem ist es doch sonderbar, was Ockel in der Anmerkung zu S. 63 von der Seelenlehre der Malabaren sagt, in welcher einer ihrer Hauptsätze der ist: daſs die Seelen von Ewigkeit her in Gott sind und aus ihm flieſsen, und in die Leiber zur Strafe kommen. — Wie mag wohl diese Behauptung in die Religion dieser Völkerschaft übergegangen seyn?

Unsinn halten, was nicht in ihr allein seligmachendes System, dem sie so gern den Stempel kanonischer Unfehlbarkeit aufgedrückt wissen möchten, paſst.

Unter diejenigen, die von der Präexistenz anderer Meinung sind, gehört auch Wieland. Im zweiten Dialog der Euthanasia fragt Wilibald seinen Freund Selmar: Ob er nicht auch der Meinung sei, daſs unsere Seele vor ihrer Vereinigung mit ihrem dermaligen Körper schon da gewesen sei?

Selmar antwortet: daſs, da er sich nicht vorstellen könne, daſs Nichts zu Etwas werde, er sich genöthigt sehe, anzunehmen, daſs unsere Seele schon vor unserm gegenwärtigen Leben existirt haben müsse; — und auf die fernere Frage: wie sie existirt habe, antwortet er: vermuthlich ebenfalls in Verbindung mit irgend einem organischen Leibe.

Man sieht hieraus, daſs auch Wieland

die Idee von der Präexistenz des menschlichen Geistes — oder Seele, wie auch er sich, die Begriffe verwechselnd, ausdruckt, — vorschwebte, und daſs auch er sich nicht vorstellen kann, wie Nichts zu Etwas zu werden vermag. Er geht sogar weiter, als wie ich über diesen Gegenstand zu gehen wagen möchte, indem er das bloſse idealische Daseyn im Reiche der Möglichkeiten für kein wahres Daseyn hält, und behauptet: daſs sich der Mensch schon sonst in Verbindung mit einem organischen Leibe befunden habe.

Hierdurch statuirt Wieland in gewisser Hinsicht die Ewigkeit des Menschen. Denn ist das idealische Daseyn kein wahres Daseyn, so kann es auch niemals, und selbst vor Millionen Jahrtausenden, ein wahres Daseyn gewesen seyn. Besitzt aber jetzt der Mensch wirkliches Daseyn, und besaſs er es, ehe er in diesen Körper kam, so muſs er es von jeher, so muſs er es ewig besessen haben; denn sonst müſste dennoch einmal

ein idealisches Wesen im Reiche der Möglichkeiten für ihn vorhanden, und als wahres Daseyn geltend gewesen seyn.

Allerdings aber war ein solches Daseyn, wenn ich anders mit Wieland über den Sinn des Wortes: idealisch, einverstanden bin, für den Menschen — aber nicht im Reiche der Möglichkeiten, sondern im Reiche der Wahrheit, in dem Reiche der Allkraft, die alle Kräfte, und also auch die Kräfte, die jeder endliche Geist zu seiner individuellen und nie identischen, Abmessung bekam — vorhanden. Er war, seinen Grundkräften nach, immer da; allein daraus folgte noch nicht, dafs er mit Bewufstseyn als ein freies, thätiges, abgezähltes, abgemessenes und abgewogenes Wesen, als ein konzentrirter Lichtpunkt, existirte, der zwar immer noch zum Ganzen gehörte, da es aufser demselben nichts giebt, und alles beschränkte Daseyn es von dem unendlichen und unbeschränkten Daseyn erhalten mufs. Dieses Bewufstseyn erhielt er erst mit seiner Individualisirung, mit seiner ihm zukommen-

den Abmessung, die auf ihn passen, und genau passen mufste, um das zu werden, wozu er von der Gottheit bestimmt ward. Ich würde mich hierüber mit Einem Worte ausdrucken, und sagen: er erhielt sein Bewufstseyn mit seiner Naturung, oder als er naturt ward, wenn ich nicht befürchten müfste, hierüber, als über einen ungewöhnlichen Ausdruck, angetastet zu werden; denn man mufs ein Kant, oder auch ein beliebter Modeschriftsteller seyn, um selten gehörte Wörter, den Sinn des Gedanken so viel möglich bestimmt auszudrucken, geltend zu machen. Mein Name aber ist Letromi.

War also der Mensch auch ewig in Hinsicht auf seine Grundkräfte, so ist es doch nicht erwiesen, dafs er es auf sein Daseyn mit wirklichem Bewufstseyn, oder, wofern das Wort verziehen wird, in Hinsicht auf seine Naturung, ebenfalls war. Er konnte es vielleicht seyn, allein ob er es wirklich war, oder ob er erst späterhin, und ob das ganze Menschengeschlecht auf Einmal,

oder erst nach und nach zu seiner bewuſstvollen und individuellen Existenz gelangte, und ob nicht noch zahlenlose Heere von Geistern bald, oder in für alle Rechenkunst des Menschen undenkbaren Zeiträumen, dazu gelangen werden: alles das wissen wir nicht; ruhig wollen wir die Aufdeckung dieses Isisschleiers der Zukunft überlassen, und nur das zu erforschen uns bemühen, was jetzt zu unserm Himmel auf Erden in und auſser uns, und zu Erlangung des Himmels der Zukunft, nothwendig ist.

Nochmals gesagt sei es also für uns dermalen genug, wenn wir uns überzeugen, daſs der Mensch sein Daseyn mit Bewuſstseyn schon vor seiner Hiererscheinung erhalten, daſs er schon vorher existirt haben muſs, ohne auch das: Wie lange, davon bestimmen zu können.

Wieland läſst über das Wie? der Existenz des Geistes oder der Seele seinen Selmar sagen: „Vermuthlich ebenfalls in Ver„bindung mit irgend einem organischen Lei„be.“ Versteht Wieland hierunter etwas

anders als einen groben thierischen Körper, so wie der, mit welchem wir hier bekleidet sind, so würde ich mit ihm einverstanden seyn, da sich überhaupt ein endlicher Geist nicht ohne Hülle denken läſst, diese Hülle möge übrigens aus terrestrischen, aus ätherischen, oder aus den reinsten Stoffen, die nur möglich sind, bestehen. Und so stelle ich mir den Geist vor seiner Hiererscheinung vor. Ich denke mir ihn nicht in einem irdischen Körper, sondern in einer rein-geistigen Hülle.

War denn das Körperliche, das Irdische schon da, schon für ihn da, als der Geist seine ursprüngliche Existenz erhielt? Waren schon die Extreme, Hitze und Kälte, Hunger und Krankheit, Nacht und Feuer, und alle die Gebrechlichkeiten, womit der Mensch hier umgeben, und ihnen wegen seiner Körperlichkeit so unvermeidlich ausgesetzt ist, für ihn vorhanden? Trug er schon bei seiner geistigen Geburt die Keime des Todes auch dort über dieser irdischen Region, dort, wo er sein Daseyn erhielt, in sich?

Und gesetzt, daſs die Potenzen aller dieser Uebel im Lichte, zur möglichen Entwickelung, verborgen gelegen hätten: waren sie denn in der Wirklichkeit bereits da? und erhielt mit der Möglichkeit, allen Uebeln und Leiden dieser Erde sich aussetzen zu können, der Mensch bei seiner ursprünglichen Entstehung, als reiner Geist, ohne Selbstverschuldung, diese Uebel und Leiden, als ein ihm von der Gottheit zugedachtes Erbgut zugleich mit? Welche Ideen von Gott, der die Liebe, die Güte, die Weisheit, die Gerechtigkeit selbst ist! — Und diese Erde! Wo ist überhaupt diese sphärische Kugel mit allen ihren Leiden und Freuden, Uebeln, Kriegen, Pocken- und Scharlachfieberkrankheiten, Pestilenzen und venerischen Uebeln, Erdbeben und Orkanen, mit ihren Unvollkommenheiten und mit ihren Schönheiten entstanden? — Und, Mensch! du wärst hier zu Hause? — Hier sollte das Vaterland deines ewigen und unsterblichen Geistes seyn?

Doch welche Fragen hätten wir hier zu thun! Der Mensch schifft hier umher auf

wogender Fluth. Glücklich ist der zu preisen, welcher den leuchtenden Pharus entdeckt, welcher in süſser fröhlicher Hofnung nach dem Hafen der Ruhe blickt, und das feste Land gewinnt, ohne an der verborgenen Klippe zu scheitern.

Wieland, indem er die Präexistenz der menschlichen Seele annimmt, scheint doch mit dem organischen Leibe, den er ihr giebt, den Begriff von Körperlichkeit zu verbinden, indem er Selmar sagen läſst: daſs es ihm unbegreiflich sei, was die Seele, hätte sie jemals als reiner Geist existirt, gesündigt haben müsse, um eine so harte Strafe zu verdienen, als die sei, in einen irdischen Körper eingesperrt zu werden; — worauf Wilibald erwiedert: daſs es vielleicht gar keine reine vollkommene Geister gäbe, für welche keine materielle Welt vorhanden wäre, und die ohne Verbindung mit einem organischen Körper auſser sich wirken könne.

Wenn Alles das, was uns in dem Moment als unbegreiflich vorkommt, auch darum nicht wahr ist, o du lieber Himmel!

wie viel müſste da nicht wahr seyn! Selbst unser Daseyn als Menschen muſs dann für Millionen unter uns nicht wahr seyn, denn Millionen Menschen begreifen nichts davon, und werden bis an das Ende ihrer Tage nichts davon begreifen; und noch weniger kann dann die Präexistenz, die doch Wieland annimmt, wahr seyn, weil noch weit Wenigere jemals hiervon irgend etwas begreifen werden. Aber ist man denn nie späterhin auch nur von physischen Wahrheiten überzeugt worden, deren Grund uns in frühern Jahren und Zeiten verborgen war? Lieſs man nicht, ehe Kopernikus auftrat, die Sonne um die Erde laufen? Ward die Meinung von Gegenfüſslern nicht ehedem als ketzerisch verdammt? Ward Kolumbus nicht von den mehresten seiner Zeitgenossen verlacht, als er von der möglichen Entdeckung eines neuen Welttheils sprach: und dennoch ward Alles bestätigt gefunden; und wie vieles Wichtige ward in spätern Zeiten aufgefunden und entdeckt, wovon die Vorfahren nie etwas geträumt hatten. Ueberzeugen wir uns nicht als Männer von so manchen Be-

hauptungen, wovon wir in den Jahren der Kindheit und der Jugend nichts begriffen, weil es uns an den dazu nöthigen Vorbegriffen und an der gehörigen Verstandesreife fehlte? Konnten wir nicht als reine Geister, bekleidet mit einer körperlichen Augen unsichtbaren Hülle, Bewohner einer Welt seyn, die nicht materiell, nicht irdisch war?

Ich behaupte nicht, dafs es so gewesen sei, sondern ich will hierdurch blofs zu überzeugen suchen, dafs die dermalige Unbegreiflichkeit einer Behauptung nichts weniger als der Beweis für ihre Unwahrheit ist. Nicht dasjenige, was blofs unsern gegenwärtigen Einsichten, sondern das, was der Vernunft durchaus widerspricht, und wovon wir das Gegentheil mit deutlichen und unläugbaren Gründen angeben können, ist unwahr.

Allein Wieland scheint auch die Präexistenz und einige andere Behauptungen nur darum in Schutz zu nehmen, um seine nachherige Hypothese: dafs dieses Leben keine Fortsetzung des vorigen, und das künftige keine Fortsetzung des gegenwärtigen sei, so

wie seine Behauptung von den Vortheilen, die der Sadduceismus der Menschheit zu gewähren vermögend sei, darauf bauen zu können: eine Hypothese, von der wir in der Folge weitläuftiger zu sprechen Veranlassung nehmen werden.

VII.
BESTIMMUNG DES MENSCHEN.

Was, und woher bin ich? was soll und werd' ich werden?
Ist mein Bestimmungsort nur einzig hier auf Erden?
Bin ich das, was ich bin, durch meine eigne Macht?
Schuf mich der Ewige für Dunkelheit und Nacht?
Für Plagen ohne Zahl, für bald verschwundne Freuden,
Die kommend uns entzückt, und fliehend Schmerz und Leiden
In unser Herz gedrückt? Soll denn für uns allein
Kein Punkt der wahren Ruh im All vorhanden seyn?
Vielleicht war dieser Punkt bisher nicht zu ergründen,
Weil man bemühet war, ihn außer sich zu finden.

Im ersten Abschnitte dieser Abhandlung suchte ich darzuthun, daſs der nächste Zweck des Menschen Er selbst sei; daſs er diesen Zweck auch nicht in den Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens aus den Augen

verlieren dürfe, daſs er dann aber auch das Mittel sei, und die Pflicht auf sich habe, seine Nebenmenschen ihrem Zwecke ebenfalls näher zu führen. Denn jedes vernunftfähige Wesen habe eine doppelte Pflicht auf sich: Einmal, seine eigenen Kräfte immer mehr zu entwickeln, und, da es ein moralisches und intellektuelles Wesen zugleich ist, sowohl am Geist als am Herzen zu seiner eigenen höchsten Veredlung und Vervollkommnung hinzuarbeiten; — aber auch zur Entwickelung der Kräfte Anderer, zu ihrer Veredlung und Vervollkommnung, und, so viel an ihm liegt, zur Veredlung und Vervollkommnung der gesammten Menschheit, beizutragen, und daſs der Zweck für das Ganze der sei: schon hier, so viel es die hiesigen Verhältnisse erlauben, und die Ketten, die der Körper dem Geiste anlegt, kein unvermeidliches Hinderniſs sind, alle vernunftfähige Wesen dem Ziele ihrer höchsten Vollendung näher zu bringen, und überhaupt kein Glied in der groſsen und unermeſslichen Reihe der Dinge davon auszuschlieſsen, nach dem Grade, dessen es zur Vervoll-

kommnung und Vollendung fähig ist, *) und daſs ein solcher Zweck und eine solche Pflicht groſs, gut und heilig ist, weil die Ursache, von der sie herkommt, und von der sie uns auferlegt wird, selbst gut, groſs, heilig und erhaben ist.

Mehr als dies durfte ich damals nicht sagen; ich durfte die Linie nicht weiter fortziehen, da sie, ohne Mittelsätze festzustellen, die noch nicht an der Reihe waren, nur eine Krümmung beschrieben haben würde.

Deswegen aber, weil ich in den folgenden Abschnitten meine Gedanken über den Körper und über den Geist des Menschen, und über die Entstehung des letztern, so weit es meine Gränzen erlaubten, deutlicher zu entwickeln suchte, darf ich es vielleicht wa-

*) Denn gewiſs sind auch Geschöpfe aus untergeordneten Klassen einer stufenweisen, und der Klasse, in der sie sich befinden, und aus der sie nicht heraustreten können, angemessenen Veredlung fähig und dazu bestimmt. Es läſst sich ja eine gewisse Kultur der Thiere für den Beobachter durchaus nicht verläugnen.

gen, für diejenigen, die mich richtig gefaſst haben, ohne unverständlich zu seyn, noch Folgendes hinzuzufügen.

Ist Veredlung und Vervollkommnung der gesammten Menschheit, so wie jedes einzelnen Gliedes derselben, schon der Endzweck unsers Hierseyns; so muſs überhaupt der Mensch eine Bestimmung haben, die groſs und erhaben, in der Zukunft fortdauernd, und vermittelst der Ausübung seiner Pflichten, die seinem Endzweck entsprechen, erreichbar ist. Es ist ja nicht genug, daſs wir sagen: der Mensch ist Zweck für sich, und Mittel für Andere; der Zweck der Menschheit und des Ganzen geht dahin, ihre Gesammtkraft zu entwickeln, und sich in ihrer Totalität zu veredeln und zu vervollkommnen.

Denn wir haben nun doch wohl das Recht, zu fragen: wo denn alles das hinführen, was denn nur die Folge von allem dem seyn soll? Ein Ultimum muſs es doch zuletzt für alles das geben, sonst wäre der Zweck der Menschheit in seiner möglichsten Erreichung

dennoch am Ende zwecklos, ungereimt und unsinnig. Es ist unmöglich, dafs der Mensch hierbei stehen bleiben soll; es mufs aus der Erfüllung seiner Pflichten, und aus seiner höchstmöglichen Vollendung, so wie er sie hier nur erreichen kann, noch irgend etwas hervorgehen, wenn nicht Alles, was wir von Pflicht und Zweck sagen, ein unsinniges Geschwätz, und das ganze Menschseyn Lüge und die ungerechteste Täuschung seyn soll. Wir, wir hätten endlich unter tausendfachem Kampfe mit den Reitzen der Sinnlichkeiten, mit unsern Leidenschaften und dem Heere von Schwierigkeiten, die uns im Wege stehen, uns zu einer hohen moralischen und intellektuellen Vervollkommnung hinaufgeschwungen; wir hätten muthig angekämpft gegen Alles, was uns in der Erfüllung unserer Pflicht, und der Erreichung unsers Zwecks: Vervollkommnung, aufhielt, und wirklich glorreich, selbst in unserer Schwäche glorreich gesiegt? — und hiermit war es denn gut? — Nun bedarf man unser nicht weiter? nun können wir abtreten von der Bühne? O so waren wir nicht einmal Lohn-

diener, so waren wir nicht einmal Krüppel, denen eine Kanonenkugel den Arm hinwegriſs, und denen ohne Pension wenigstens die allergnädigste Erlaubniſs zu betteln nicht versagt ward. Wir drehten nur das Uhrwerk ab als Maschinen, aber, zu unserm entsetzlichsten Unglück, als beseelte Maschinen, und wenn es abgelaufen war, oder die Maschine nichts mehr taugte, so wurden wir als ein unbrauchbar gewordenes Instrument in die Unrathkammer geworfen, wo mehr solcher abgenutzter Plunder lag; an unsere Stelle trat dann eine neue beseelte Maschine, ein Spielwerk zur Belustigung oder zum Ernst, — und so ging das bis an der Welt Ende immer fort?

So vortrefflich es denn auch seyn mag, unsere Pflicht zur Erfüllung des Zwecks unserer Veredlung nach Möglichkeit hier erfüllt zu haben, ist alles Weitere damit für uns auf immer abgeschnitten, gesetzt wir hätten auch unsern Endzweck hier ganz erreicht, wir wären ganz vollendet vollkommene Wesen geworden, was nicht auf der Erde und auch

nicht in der Zukunft möglich ist; so könnte uns nicht einmal das Bewufstseyn davon trösten oder belohnen, denn noch wufsten wir wenigstens auf dem Todtenbette nicht, ob wir nicht bei längerm Leben oder bei einer künftigen Fortdauer uns noch mehr vervollkommnen könnten, ob das Ziel wirklich erreicht sei? Und was sollte uns dieses Bewufstseyn helfen, das nicht über das Grab hinaus dauerte, wo aus der Erreichung unsers Endzwecks ein elendes, mühseliges Menschenleben, und weiter nichts, hervorging, und womit die Akten des Tagewerks des Menschen auf immer und ewig geschlossen waren!

Eine irdische Glückseligkeit ist denn doch wenig beneidenswerth; in der That, sie füllt den Geist und die Wünsche desjenigen nicht aus, der noch vor keinem Goldklumpen, als vor seinem Gott, niedergefallen ist; der noch nie den Speichel eines bebänderten Thoren aufgeleckt, noch nie die Güter dieser Erde für sein Ein und Alles gehalten hat. — Nein, wahrlich, der Mensch, dieser Sohn der Gottheit, mufs zu einer höhern, reinern und

dauerhaftern Glückseligkeit bestimmt seyn, als ihm dieses Leben gewähren kann. — Es ist seine ewige Bestimmung, einst einer solchen Glückseligkeit theilhaft zu werden, und schon hier durch Ausübung seiner Pflichten, durch Veredlung und Vervollkommnung, den ersten Grund dazu zu legen.

Doch ich vernehme schon das heimliche spöttische Flüstern, ich sehe schon die strenge und mit stolzer Verachtung vermischte Miene derjenigen, die nur auf das von meinen Lippen ausgesprochene, und von den neuen Inhabern der Tugend verbannte Wort: Glückseligkeit, lauschten, um nur einstimmig auszurufen: Sehet da den kleinlichen Schwätzer, dessen ganze Tugend nach Lohn schnappt, der nicht die Tugend und das Gute um des Guten und der Tugend willen allein liebt, und nicht im Bewuſstseyn, seine Pflichten treu erfüllt zu haben, ohne Sucht nach etwas Anderm, seine schönste und einzige Belohnung findet.

Wollte ich, so wie der Verfasser des El-

pizon, hierauf antworten, so würde ich mit ihm nach S. 291. des ersten Theils sagen:

„Die Frage: — was wird mir dafür? — wenn man eine beschwerliche „Pflicht leisten soll, ist allen Menschen wesentlich eigen, und man braucht den Weltweisen, die es übel nehmen, wenn man „sie auch in Verdacht dieser menschlichen Frage hat, nicht eben ins Herz „sehen zu können; man darf ihnen nur bei „Gelegenheit auf die Finger sehen, um „sich zu überzeugen, daſs diese Frage zu „seiner Zeit von ihnen auch gethan werde. Die Frage ist auch einem ehrlichen „Manne gar nicht übel zu nehmen; nahm „sie doch der Weise von Nazareth seinen Jüngern nicht übel, sondern fand's für „billig, sie zu beantworten, und beantwortete sie sehr genugthuend."

und weiter hin:

„Selbst bei diesem groſsen Manne war „der Gedanke in seiner Seele: Ich habe

„dich verkläret, Vater; so verkläre „du mich nun auch!“

Allein ich will, darf und kann mich nicht dieser Antwort bedienen. Ehe man aber den Stab über mich, als über einen groben Eudämonisten, bricht, so höre man doch zuvor meine Rechtfertigung, wie es Gliedern eines moralischen Staats, wie es Philosophen anständig ist.

Ist es Pflicht eines jeden Menschen, seinen eigenen Zweck und den Zweck der gesammten Menschheit zu befördern, d. h., sich selbst und Andere zu kultiviren, zu veredeln, zu vervollkommnen, sich und Andere zur höchstmöglichen Stufe der Humanität oder der Menschheit hinaufzuschwingen; so kann doch unmöglich die Erreichung dieses Endzwecks, wofern sie anders hier ganz erreicht werden könnte, der Schlufsstein von Allem seyn, warum er existirt. Ein Erfolg mufs daraus hervorgehen. Sollte nun aber dieser Erfolg blofs für's zeitliche Leben seyn und gelten, so würde der Zweck zu grofs, und

der Erfolg für einen solchen Zweck viel zu klein und gering seyn.

Wir können durch moralische Vervollkommnung allerdings dahin gelangen, daſs wir Alle redlich und offenherzig mit einander umgehn; daſs Keiner ein heimlicher Feind des Andern, daſs Keiner ein Betrüger ist; daſs wir den Vorschriften unserer Obern, wenn sie nicht heiligen Pflichten entgegenlaufen, willig gehorchen; daſs wir Humanität, Wohlwollen und Liebe gegen einander ausüben; daſs wir redliche Väter, treue Gatten, edle Freunde sind; daſs wir menschliche Pflichten und Tugenden mit Vergnügen ausüben; daſs ein allgemeiner Friede auf Erden, eine allgemeine Harmonie unter ihren Bewohnern entsteht, sobald sie alle gleiche, edle und moralische Gesinnungen haben, und wenn, sobald der Erfolg davon bloſs zeitlich seyn soll, eine solche moralische Vervollkommnung in dem Grade zu erwarten ist. Allein sollen wir ausschlieſslich bei diesem Grade stehen bleiben? Es ist

wahr, für die Gesetze haben wir genug gethan, wenn wir nur allenfalls nicht schlecht handeln. Wir reichen damit aus, wenn wir nur nichts beginnen, was die Ruhe unsers Nachbars, oder die allgemeine Ruhe und Sicherheit stört, und wenn wir übrigens dem Buchstaben des Gesetzes gehorchen. Allein der wahre moralische Mensch handelt auch da rein-moralisch, wo die Gesetze schweigen, und am strengsten da, wo sein eigenes inneres Gesetz sein unparteiischer Richter ist. Dieses Gesetz befiehlt uns nicht allein, rein in unsern Handlungen, sondern auch rein in unsern Worten zu seyn, und selbst den Gedanken von uns zu scheuchen, der uns von unserm Ziele, der höchsten und reinsten Sittlichkeit, entfernt; es legt uns auf, gegen alle unsere Leidenschaften zu kämpfen, gegen unsere Mängel zu streiten, und uns selbst gegen unsern letzten und stärksten Feind, gegen unsere Eigenliebe, zu bewaffnen, um über ihn zu siegen. Wir sollen so weit in der Uebung des Guten zunehmen, daſs wir es nicht mehr ausüben, weil es gut, weil es geboten, weil es Pflicht, son-

dern weil es uns so zur Natur geworden ist, daſs wir nicht anders als gut, nach unserer Pflicht, handeln, reden und denken können.

Ich gehe also sogar noch um einen Schritt weiter, als diejenigen, welche uns lehren, man soll das Gute um des Guten, und nicht um irgend eines nahen oder fernen Lohns willen, ausüben, und ich werde auch über die eigentliche Lohntugend im elften Abschnitte noch besonders sprechen.

„Handle deiner Bestimmung (oder deiner „Pflicht) gemäſs, wenn auch die Welt dar- „über in Trümmer zerfallen sollte," sagt der Verfasser des Athanasios.

Er hat Recht, und ich vereinige mich mit ihm. Zu fragen aber kann ich mich nicht enthalten: zu was steht denn dieses hohe moralische Gesetz da, so unerschütterlich und fest gegründet im Busen des Menschen da, daſs es auch der verhärtetste Bösewicht zu seiner Marter, zu seiner Quaal, zu seiner Hölle, nicht aus demselben herauszureiſsen

vermag, wofern es bloſs für die Zeitlichkeit gilt, wofern nicht ein höherer Erfolg, eine höhere Bestimmung unser erwartet, sobald mit unserm Tode aller Nutzen, aller Erfolg für uns vorüber ist.

So ist es auch mit unserer intellektuellen Veredlung, mit den Fortschritten, die wir durch sie in Künsten und Wissenschaften machen können, und die von anerkanntem Nutzen für dieses Leben sind, durch die wir unsern Wohlstand verbessern, und uns Achtung und Ruhm als verdiente Männer erwerben können, das alles schön und vortrefflich seyn kann. Aber dienen uns alle diese intellektuellen Fähigkeiten, die so groſs sind, zu nichts weiter? helfen sie uns bloſs für hier?

Unsere Anlagen, unser Denkvermögen reichen offenbar weiter, und sind unmöglich auf diesen Planeten eingeschränkt, den wir bewohnen; oder alle die achtbaren Männer müſsten verrückt im Gehirne gewesen seyn, die jemals über erhabene Wahrheiten, über den Endzweck und die Bestimmung ihres

Daseyns, über den ersten Urheber aller Dinge, und über das Verhältniſs endlicher Geschöpfe zu ihm, über Tod, Grab und Fortdauer nachgedacht haben. Sie müſsten Thoren, Schwärmer und Phantasten, und nur diejenigen kluge Leute gewesen seyn, die nie ihre intellektuellen Vermögenheiten zu etwas Anderm angewendet hätten, als höchstens über physische und ökonomische Gegenstände nachzudenken, und — Geld zu sammeln.

Wenn sich das nun aber nicht so verhielte, wenn diejenigen, die uns den Durst nach Wahrheit für gefährlich ausschreien, damit sie ihre vorgegebene Wahrheit an die Stelle jener Wahrheit setzen könnten, nach der wir Alle ein inneres unaustilgbares Verlangen haben; wenn es erlaubt, ja, wenn es sogar Pflicht wäre, noch über etwas anders, als über sinnliche Gegenstände, nachzudenken; wenn es mehr als kindisches Spielwerk oder nutzlose Schwärmerei seyn sollte, nach Dir, Vater aller Menschen und aller Deiner vernunftfähigen Geschöpfe, zu forschen, Dich

in Deiner Allmacht, Allweisheit und Allgüte so weit zu erkennen, als es uns in dieser Hülle von Staub vergönnt ist; Dich, der Du uns am nächsten bist, dessen Tempel unser eigenes Herz seyn soll; Dich, der Du uns näher bist, als die Luft, die wir erst durch Dich einathmen, als der Gedanke, den wir ohne Dich nicht haben könnten; näher als die Imagination, (die schneller als das Licht, schneller als der Flug des Gedanken selbst ist: so — und sind uns solche Vermögenheiten bloſs für hier gegeben — verlangen wir nach Wahrheit, um ohne sie, oder mit einigen Funken von ihr zu sterben, und dann auf immer vernichtet zu seyn, wartet unser jenseit des Grabes keine höhere und ewige Bestimmung, so, wiederhole ich noch einmal, so ist unser Menschseyn eine Lüge und die ungerechteste Täuschung, die keine irdische Glückseligkeit vergelten und wieder gut machen kann.

Allerdings ist die Bestimmung des Menschen zugleich für hier, oder vielmehr, der Grund seiner wahren Bestimmung kann und soll schon

hier gelegt werden; schon hier kann er sich durch intellektuelle und moralische Vervollkommnung seiner Bestimmung zur wahren Glückseligkeit nähern, und nach dem Maaſse, als er im Moralischen und Intellektuellen Fortschritte macht, schon hier glückselig seyn, schon hier einer innern Glückseligkeit, eines innern Himmels im Anheben genieſsen, der ihn durch keine Stürme von auſsen, durch kein zeitliches Uebel oder Unglück entrissen werden kann. Allein das süſseste Gefühl eines solchen innern Himmels könnte und würde dennoch unwahr seyn, sobald sich seine Bestimmung mit diesem Leben auf immer schlieſst. Ich will nicht einmal erwähnen, daſs nur den wenigsten Menschen schon hier der Anfang eines solchen innern Himmels zu Theil wird. Man frage diejenigen, die ihn genieſsen, ob sie nicht fest auf Unsterblichkeit hoffen, ob sie sich nicht auf ihren bevorstehenden Uebergang in das künftige Leben freuen, ohne ihre Fortdauer für Belohnung ihrer Verdienste und ihrer Tugenden zu halten. — O, man frage das Sterbebette, diesen Verräther des mensch-

lichen Herzens. Als der liebenswürdige Adelison auf dem Todtbette lag, liefs er einen jungen Verwandten zu sich rufen; mit ruhiger Miene und mit sanften Worten sagte er zu ihm: Siehe, in welchem Frieden ein Christ stirbt! Würde er dies gesagt haben, wenn er, verbunden mit innerer Gewissensruhe, nicht seiner künftigen und höhern Bestimmung mit zuversichtlicher Gewifsheit entgegengesehen hätte. — Und im entgegengesetzten Falle die Schreckensszenen am Sterbebette des Bösewichts, dessen Gewissen schrecklich erwacht, ihm das Sündenregister seiner Verbrechen zur quaalvollsten Erinnerung vor die Augen stellt, und ihm das Gefühl der entsetzlichsten Hölle in den Busen giefst. Zu was dieser überflüssige Kummer, diese unnöthige Quaal? Trockne deine unnützen Thränen, Bewufstseyn und Bestimmung hören für dich mit diesem Leben auf, und alle deine Seufzer sind lächerlich.

Was sollen wir denn hier mit so hoher Geistesausbildung anfangen? Bilde deinen Geist so viel aus, als du es für dieses Leben be-

darfst, Alles, was darüber ist, ist ein auf die Strafse geworfener Reichthum, dessen du nie geniefsen, dessen du nie froh werden wirst. Was bedarf es eines brennenden Waldes, um ein kleines Lichtlein dabei anzuzünden? — zu was eines Ozeans, um eine Baumblüthe dadurch fortschwimmend zu machen?

Was unser Elpizon im ersten Th. S. 239. vom Thurmgrunde sagt, spricht wahrlich zu unserer Ueberzeugung: „Wenn kein künfti-„ges Leben ist, so sieht im ganzen Ernst „der Mensch mit seinen Kräften und Kraft-„anlagen ganz so aus, wie ein Kothsassen-„haus, das auf einem Thurmgrunde erbauet „ward.“

Nein, diese Kräfte sind uns zu einer höhern Bestimmung gegeben, zu einer Bestimmung, die über Tod und Grab hinausreicht, und von der wir hier nur höchstens die untersten Stufen erreichen können; durch die wir aber einst unendlich höhere Glückseligkeit geniefsen werden, als diejenige ist, die uns unser hiesiger Aufenthalt, er sei von aufsen so glänzend als er wolle, gewähren kann.

Doch ich darf hier nur in den allgemeinsten Ausdrücken über die künftige Bestimmung des Menschen mich ausdrucken, da ich eigentlich immer noch keinen deutlichern und befriedigendern Beweis von der Unsterblichkeit dargelegt habe, als den, der sich aus den Anlagen der Menschen ergiebt, die zu groſs, zu umfassend für seinen dermaligen Standort sind; und überhaupt können wir auch jenseit erst das Nähere davon anschaulich erfahren.

So viel aber glaube ich aus Ueberzeugung behaupten zu können, daſs der Mensch als Mensch, als ein aus dem unendlichen Lichte hervorgegangener endlicher konzentrirter Lichtpunkt, der Mensch, dieses Meisterstück der Schöpfung, dieser schönste Gedanke der Gottheit, noch eine andere und weit höhere Bestimmung hat, als für diese Erde und für den Besitz irdischer Güter, die ihm noch überdies sehr selten zu Theil werden. Ihm ist bestimmt, in Ewigkeit fortzuwirken, in Ewigkeit an intellektueller und moralischer Stärke, Weisheit und Schönheit fortzuwach-

sen, sich in einem immer seligern Genusse aller seiner Kräfte im Gleichgewichte, und sich überhaupt in einem Zustande zu befinden, den wir den wahren Himmel verklärter Geister, die Empfindung des innigsten und ungestörtesten Wohlseyns, oder wie wir sonst einen angemessenen Ausdruck finden können, benennen wollen. Und wenn wir ihn in dieser Gemäſsheit auch Glückseligkeit, eine für endliche, freie, aber metaphysisch-unvollkommene Wesen höchst denkbare Glückseligkeit nennen wollen; so hoffe ich doch noch, mich mit vielen meiner Leser über diesen anstöſsigen und als eigennützig angenommenen Ausdruck aussöhnen zu können, und ich werde vielleicht den Versuch dazu in dem Abschnitte machen, wo ich meine Gedanken über den Zustand des künftigen Lebens bekannt machen werde. Der Grund zu diesem künftigen Zustande wird allerdings hier gelegt, ja dies muſs hier in diesem Vorbereitungsstande durch unsere Selbstveredlung und Vervollkommnung geschehen; denn gehen diese nicht vorher, so ist überhaupt wahre Glückseligkeit weder hier, noch in ir-

gend einer andern Region, für ein freies und vernunftfähiges Wesen denkbar. Aber zu dieser Veredlung und Vervollkommnung seiner selbst gehört viel: ein ernster Wille, ein thätiges Bestreben, ein eifriges Studium des Menschen, seiner Bestimmung, und ein anhaltendes Emporstreben nach sittlicher Güte. Wir müssen nicht aufgeklärt scheinen, sondern es wirklich seyn.

Alles übrige liebliche Geschwätz von sanften Gefühlen, von Schönheitssinn, von Aufklärung unsers Jahrhunderts nach modernen Begriffen, von Humanität, mit dem so selten wahre Menschenkenntniſs verbunden ist, helfen uns alle ohne rein-moralisches Handeln, ohne wahre Selbstveredlung und Vervollkommnung — nichts! Sie sind ein Klingklang und ein buntes Spielwerk in unsern Händen, das wir lieb haben, so lange es Mode ist, so lange wir sehen, daſs uns Andere um dasselbe beneiden oder bewundern, oder bis wir selbst die geliebte Puppe von Herzen überdrüſsig haben, sie hinwegwerfen, um eine andere zu ergreifen, die

wir eben so inbrünstig, als wie jene, an unsern Busen drücken, um sie eben so bald wieder hinwegzuwerfen. Denn nichts ist von Dauer, als was auf festem Grunde beruht; der Grund von Allem aber, was zu unserer Veredlung und Vervollkommnung helfen und von Dauer seyn soll, ist Wahrheit und Tugend, und Alles, was nicht auf diesem Grunde beruht, bringt uns dem wahren Menschen nicht um einen Schritt näher, und wenn es auch von einer in die weiteste Entfernung strahlenden Glorie umgeben wäre!

VIII.

VORSEHUNG.

Es fragt der Zweifel: Warf die Gottheit mit
Verachtung
So viel erhabnen Lebenssinn
Und so viel Gottheit zur Verschmachtung
An's groſse Weltenufer hin?
Tilgt er ihn zürnend weg vor seinem Angesichte,
Den Menschengeist, den er so tief,
Und inniger hervor aus seinem Gotteslichte,
Als alle seine Sonnen, rief? —

Tiedge's *Urania*, *S.* 116.

Beobachtungen, die bloſs oberflächlich geschehen, verleiten uns leicht zu Trugschlüssen, die auf der Waagschaale der Wahrheit zu leicht gefunden werden. Man sah Reiche sich durch Wissenschaft und Kultur zu einer Macht und Gröſse emporschwingen, wodurch sie über andere weit hervorragten. Man huldigte ihrer Gröſse, man staunte ihre Macht

durch die ganze bekannte Welt an, man rechnete auf eine ewige Dauer ihres Ruhms und ihres Glanzes — und sie sanken in Finsternifs, in Unwissenheit und Barbarei zurück, und wurden gleich jenen rohen Nationen, die nie auf einer so hohen Stufe von Kultur gestanden, denen nie die lichtvolle Weisheit eine Strahlenkrone aufs Haupt gesetzt hatte; — sie sanken so tief, dafs kaum das Andenken an ihre vorige Gröfse und Hoheit zurückblieb. Assyrien, Griechenland, Aegypten, Karthago und andere Länder und Staaten dienen uns hierüber zum Beispiel. Was ist das jetzige Rom gegen das ehemalige — und wissen wir, was aus den blühendsten Gegenden Europa's, wissen wir, was aus unserm Teutschland einst werden wird? einst werden kann?

Erfahrungen von so trauriger Art lehren uns, dafs der Mensch, der heute wie ein Gott handelte, morgen von seiner Götterwürdigkeit so tief herabstürzen konnte, dafs er vom Menschen kaum noch die menschliche Gestalt übrig behielt. Aber, sagen uns

auch diese nämlichen Beispiele, daſs er so tief fallen muſs, daſs eine eiserne Nothwendigkeit über ihn waltet, vermittelst deren er, erhaben dastehend, als ein Halbgott, zum rohen Zigeuner, zum Barbaren, zum Halb- und zum Thiermenschen herabstürzen muſs, ohne seinem unvermeidlichen Schicksale entgehen zu können? Durften Beobachter wohl mit Recht den Schluſs ziehen: daſs es der Menschheit bestimmt sei, bis auf einen gewissen Punkt von wahrer Kultur — denn von weltlicher Gröſse rede ich hier nicht — von Wissenschaft und Tugend hinaufzuklimmen, und dann müſsten sie unaufhaltbar wieder zurücksinken, zur Unwissenheit oder zum Verbrechen? Nationen würden dann unwiderstehlich gedrängt, zur Finsterniſs, zum Sittenverderbniſs, zur Dummheit und zum Viehsinn wieder zurückzukehren?

Fühlten sie nicht, wie sie hierdurch das höchste Wesen zum Puppenspieler und zum willkührlichen Tyrannen herabsetzten? wie sehr sie die Menschheit entwürdigten, die sie hierdurch zu erbarmens- und nichtswürdigen

Sklaven, zu Maschinen, zu Puppen stempelten?

Wie reimen sich solche Begriffe mit der Ueberzeugung von der Weisheit und Güte Gottes, mit dem innigsten Vertrauen auf seine Vaterliebe, durch die er will, dafs alle Wesen glücklich seyen, durch die er will, dafs allen Menschen geholfen werde, und dafs sie alle zur Erkenntnifs der Wahrheit kommen sollen? Und dieses gütige, dieses liebevolle Wesen, das ganz Güte, ganz Liebe ist, sollte dort, wie ein hochgebiethender Sultan, auf seinem Throne rasen? sollte, wenn die Menschen sich mühsam zu einiger Geisteskultur emporgeschwungen, zu einigen Graden von sittlicher Güte und Würde sich erhoben hätten, sie unbarmherzig herunterstürzen, die Fackel ihres Geistes auslöschen, sie wider ihren Willen wieder Preis geben ihren Leidenschaften und Begierden, wo es ihnen oft anhaltende Arbeit und blutsaure Uebung gekostet hatte, auch nur über Eine derselben Herr zu werden? Oder dieses Wesen, das die Weisheit selbst ist, von dem

die Schrift bezeugt, daſs ohne seinen Willen kein Haar von unserm Haupte falle, sollte sich um seine Menschen nicht bekümmern, er sollte sie ihren Würgern und ihren geistlichen Tyrannen hingeben, ohne nach ihnen zu fragen? nichts vermöchte die Menschen zu retten; irgend ein roher, wilder Beherrscher schwört knirschend auf seinem Throne aller Kultur den Tod; — er befiehlt — und Alles ist vernichtet, alle Mittel sind nicht allein, um dem Menschen vorwärts zu helfen, verschlossen, sondern auch alle Vorkehrungen sind getroffen, ihn zurückzustoſsen ins Reich der Dummheit und der Barbarei, aus welchem er sich kaum mühsam hervorgearbeitet hatte — und dort steht der armselige Gott, und läſst entweder seine Menschen mit Willen verschmachten, und hat an ihrem traurigen Zustande Gefallen, oder er ist zu schwach, zu ohnmächtig, um den Arm eines stolzen und übermüthigen Unterjochers zu fesseln!

O wenn ein solches Schicksal unser Loos ist, so wollen wir doch lieber dumm und

unwissend bleiben, und uns nicht erst die elende Mühe geben, uns mit Herkulischer Arbeit aus unserer Unwissenheit und aus dem Zustande der Barbarei herauszureifsen, und an unserm Herzen zu arbeiten, um sittlich-gute Menschen zu werden, — denn wir können uns nur bis auf einen gewissen Punkt kultiviren, dann geht es unaufhaltsam wieder zurück; — und das gröfste Glück, das dem Menschen wiederfahren kann, ist: dafs es ihm nach einem langen Termin vielleicht wieder vergönnt wird, als ein zweiter Sisiphus, den Stein aufs Neue den Berg hinan zu wälzen, damit er nach Erreichung einer gewissen Höhe eben so schnell wieder herab rolle.

O, unglückliches Menschengeschlecht, wie traurig und wie hart ist dann dein Loos! — und die Gottheit würde dann weniger ein feindseliges und hassenswürdiges Wesen seyn, wenn sie den Menschen nicht mit Verstand und Vernunft begabte, wenn sie ihm keinen Trieb nach Wahrheit, kein Gefühl für Tugend, keinen Sinn für sittliche Güte einflöfste; — aber jetzt — und sie gäb uns noch

jene Foltern des Gewissens, wenn wir Verbrecher wider unsern Willen sind, sie gäb uns noch der strafenden Nemesis Preis, gleich als ob wir unsere Schlechtheit selbst verschuldet hätten?

Wenn das ist, so laſst uns über unser ungerechtes und hartes Schicksal, aber nur immer vergebens, mit den Zähnen knirschen; laſst uns das glückliche Thier beneiden, das nichts Besseres weiſs, und keinen Trieb zur Veredlung in sich empfindet. Laſst uns verzweifeln, je zu einer dauerhaften Menschengröſse uns emporzuschwingen. Zu dem Gott, der uns schon einmal zur Thierheit, zur Rohheit wider unsern Willen und ohne unser Verschulden hinabstieſs, zu dem können wir nicht das kindliche Vertrauen fassen, daſs er uns in der Folgezeit weniger ungerecht behandeln werde.

Ein solcher Gott kann nicht unser Gott seyn; denn unser Gott ist die Liebe. — Wie könnte der Allgerechte, der als liebender Vater will, daſs alle seine Kinder glücklich seyen; wie könnte er Millionen, wie könnte

er ein einziges derselben unverschuldet aus dem Stande der Unkultur, der doch in der That kein glücklicher Stand zu nennen ist, zurückstofsen?

Wenn es aber dennoch durch die traurigste Erfahrung bestätigt wird: dafs nicht nur einzelne Menschen, sondern sogar ganze Reiche und Nazionen von der Stufe der Kultur, durch die sie über andere Völkerschaften hervorragten, herab, und so tief herab sanken, dafs der Nachkommenschaft kaum noch aus der Geschichte das Andenken an ihre ehemalige Gröfse übrig blieb; — so wollen wir doch ja nicht glauben, dafs das der Wille der Vorsehung war; auch wollen wir eben so wenig annehmen, dafs menschenfeindliche Tyrannen es je über den freien Geist ihrer Brüder vermocht hätten, ihn zu zwingen, ihn zu unterjochen, ihn zum Altare der Dummheit zu schleppen, um ihr Gehorsam zu schwören, um ihm wider seinen Willen Sklavenfesseln anzulegen, die seiner Geburt aus Gott und dem Lichte unwürdig waren; oder dafs es nicht selbst in der

Macht des von Natur freien und mit göttlichen Kräften versehenen Menschen gestanden habe, alle Versuche, die auf die Freiheit seines Geistes gethan, und dazu gethan wurden, um ihn zur Dummheit und Unkultur wieder zurückzubringen, ohnmächtig zu machen, und die schimpflichen Fesseln, die man ihm anlegte, zu zerbrechen. — Wir wollen uns vielmehr fest zu überzeugen suchen: daſs, wenn der Mensch fällt, er aus eigenem Willen, durch eigene Schuld, durch eigene Trägheit, durch Liebe zur Sinnlichkeit, zum Eigenruhme, zur Habsucht, und durch andere Veranlassungen fällt, denen er nicht groſs und nicht muthig genug war, zu widerstehen; daſs es selbstverschuldete Leiden sind, wenn der Mensch leidet, und daſs, wenn seine Freiheit in Hinsicht auf seinen Körper allerdings eingeschränkt ist, sein Wille nicht gezwungen werden kann, seinen Ueberzeugungen, seinen Grundsätzen und seinem Moralprinzip entgegen zu handeln. Er wird, in Hinsicht auf seinen innern Menschen, so lange frei bleiben, als er frei bleiben, als er widerstehen, als er

Leben und Tod nicht achten will, wenn es darauf ankommt, fest an dem zu halten, was er für Wahrheit und für seine Pflicht hält, und lieber das Leben verlieren, als untreu gegen Pflicht und erkannte Wahrheit zu handeln. Läſst dann aber der Mensch seinem freien Geiste Fesseln anlegen, so war es sein eigener Wille, so war es seine eigene Schuld, und nicht Schuld und Wille der Vorsehung; und dann muſs er freilich auch die Folgen davon tragen und erfahren, und dann kann er freilich nicht eher von seiner Knechtschaft befreiet werden, als bis er auch den letzten Heller seiner Schuld bezahlt hat.

Ich werde mich über diesen Punkt im folgenden Abschnitte deutlicher erklären.

Genug, daſs kein Fürst und kein Machthaber den freien Geist des Menschen, seinem eigenen Willen entgegen, unterdrücken kann, — daſs er nicht dem Willen befehlen kann: du muſst wollen, weil ich will, daſs du sollst! Du muſst so oder anders wollen, wie ich es befehle!

Ich möchte doch den kühnen Menschen

sehen, der mir befehlen wollte, so zu denken, zu wollen und zu imaginiren, als er es für gut fände. Ich möchte den Papst sehen, der mir eine andere Ueberzeugung, einen andern Glauben befehlen wollte, als der meinige wäre; und in der Hoffnung, daſs es ihm dennoch gelingen müsse, mir mit Feuer und Schwerdt drohen wollte. Glücklicherweise sind unsere aufgeklärten Fürsten von einer solchen Gewissenstyrannei zurückgekommen; und auch die bigottesten unter ihnen haben einsehen gelernt, daſs dies nicht das Mittel seyn kann, über freie Geister zu herrschen.

Der edle Sintenis schreibt im zweiten Theile seines Elpizon den stehenden Heeren und den verderblichen Kriegen gröſstentheils das immer tiefere Sinken und das Elend des Menschengeschlechts, als eine aus diesen Uebeln hervorgehende traurige und unvermeidliche Folge, zu. Er läſst sich weitläuftig und mit eindringender Beredtsamkeit über diesen Gegenstand aus; — und leider

scheint er, das gegründetste Recht auf seiner Seite zu haben.

Aber hat Sintenis etwas anders hierdurch gethan, als meine Behauptung bestätigt? Was ist der Grund, der Hauptgrund aller Kriege an sich? doch wohl unmöglich Moralität? Und wenn auch der sich vertheidigende Theil zuweilen Recht hatte, hatte es wohl alsdann der angreifende? Hatten sie nicht oft alle beide Unrecht? Waren nicht die mehresten mal beleidigter Stolz, Rachsucht und andere Leidenschaften die vornehmsten und einzigen Motiven zum Kriege? Liehen nicht Eroberungs-, Ruhmsucht oder Geldsucht die Bewegungsgründe dazu her? Suchte nicht oft der Sieger auf blutbetrieftem Wege sich Trophäen zu bauen? Hielt es der Blutdürstige nicht für seinen Stolz und für seine Wonne, auf Leichen und zwischen zuckenden Gliedmaßsen einherzugehen?

Freilich waren die Folgen davon für die Kultur der Menschheit traurig; freilich sank sie dadurch zurück, anstatt vorwärts zu

kommen, und freilich wird sie durch fortgesetzte Kriege in wahrer Kultur und in reiner Sittlichkeit immer tiefer sinken, wenn auch gewisse Wissenschaften und Künste, vorzüglich die, deren Anwendung man beim Kriege bedarf, höher getrieben werden. Aber, wie? soll denn mein oder des Nachbars Haus nicht brennen, wenn ich es anzünde? und wenn ich Arsenik verschlucke, soll dieses Gift seine zerstörenden Wirkungen nicht in meinem Körper äufsern? Und der Leser wende diese Fragen auf den Krieg an.

Ja, könnte man sagen: man lasse dann die Fürsten mit einander kriegen, aber sich selbst das nicht stören! — Wenn es einmal so weit kommen wird, dafs der Krieg keinen Menschen mehr stört, so wird überhaupt kein Krieg mehr seyn. Wenn die Menschheit einmal zu diesem hohen Grade von moralischer Würde im Allgemeinen gelangt seyn wird, dann werden gewifs auch die Veranlassungen zum Kriege hinwegfallen. So weit aber sind wir noch nicht, und man verlange doch vom Menschen im Allgemei-

nen nicht zu viel. Seltene Beispiele kann es wohl von Menschen geben, die mitten im Geklirre der Waffen, mitten unter den gewaltsamsten Störungen von aufsen, wie ein Fels im Ungewitter dastehen, nicht allein ihr Herz rein behalten, sondern auch mit ruhigem Geiste den Himmel fleckenlos und heiter in sich bewahren, wenn aufser ihnen die Hölle ihre Feuerschlünde auch gegen sie zu eröffnen scheint.

Und kennen wir überhaupt die verborgenen Wege der Vorsehung, auf welchen sie Menschen auch mitten unterm Wettersturme zu schützen vermag? — sie, ohne deren Willen nicht ein Sperling vom Dache fällt? Kennen wir die Mittel, die sie anzuwenden vermag, um den Arm der Gewaltigen aufzuhalten, und wodurch sie das Tiefersinken des Menschengeschlechts verhindert, und wodurch sie den Mächtigsten der Erde Gränzen setzt, die sie nicht zu überschreiten vermögend sind!

Und es wird gewifs eine Zeit kommen, die Menschheit sinke auch jetzt noch so tief,

wo sie sich einst durch einen reinen und standhaften und nur durch die Vernunft geleiteten Willen emporheben wird, um vielleicht nie wieder zu fallen. Eine allgemeine Erleuchtung und Sittenveredlung wird einst das ganze Menschengeschlecht beglücken, und alle vereinigte Mächte der Finsternifs werden dies zu verhindern nicht vermögend seyn. Ob das hier oder auf einem andern Planeten, oder wo es geschehen wird: das ist Gott allein bekannt; aber unsere Pflicht ist es, durch reinen guten Willen, und durch einen geläuterten Verstand, uns für Wahrheit und Licht immer mehr empfänglich zu machen.

In der That, bei vernünftigen Grundsätzen, und bei einem reinen und festen, mit wirklicher That begleiteten unerschütterlichen Verlangen nach Veredlung und Vervollkommnung unser selbst, werden wir keinen Grund finden, uns vor dem Popanz eines unvermeidlichen Fatums zu fürchten, das uns, unsern reinen Wünschen entgegen, aus guten und edeln Menschen in Bösewichter, aus Freunden der Wahrheit und des Lichtes zu An-

hängern der Finsternifs und der Dummheit umschaffen werde, und die Vorsehung wird über den Gang des Menschengeschlechtes im Allgemeinen, und über den Gang jedes einzelnen Menschen walten, und sie wird alle auf heimlichem Wege zu dem Ziele ihrer grofsen Bestimmung leiten.

Nie werde ich mich daher überzeugen können, dafs die Schicksale der Menschen einem eisernen Verhängnifs oder einem blinden Zufalle zuzuschreiben sind.

Der Zufall oder das blinde Ungefähr ist ein Ding, wofür die Vernunft keinen Sinn hat. Sie weifs nichts von einem solchen Zufall. Bei ihr ist keine Wirkung ohne vorhergegangene Ursache, und die geringscheinendsten Vorgänge können durch unsichtbare Fäden geleitet werden, wovon wir freilich in unserer Kurzsichtigkeit nichts zu entdecken vermögend sind. Es ist wahr, wir können leicht zu weit gehen, wenn wir jede Erscheinung im Physischen, jede oft so ganz willkührlich scheinende Begegnifs für bedeutend und wichtig, und für augenscheinliche

Wirkungen der Vorsehung annehmen wollen. Und dennoch ereignen sich Vorfälle, wo wir ihren geheimen Gang entweder nicht abläugnen können, oder wo wir wenigstens ungewiſs sind. Ob ich mich auf der Straſse einen Augenblick früher bedecke, als sonst, das scheint die möglichst gleichgültigste Sache von der Welt zu seyn; allein den nächsten Moment nach meiner Bedeckung schiebt sich ein Ziegel vom Dache, der mir den Kopf zerschmettert hätte, wenn ich ohne Bedeckung gewesen wäre. — Von einer eben so unwiderstehlichen als unerklärbaren Angst ergriffen, flieht jemand aus seinem Wohnzimmer; noch soll er die Thüre hinter sich verschlieſsen, und die Decke des Zimmers stürzt herunter. — Ein Anderer verläſst, von einer eben so schnellen Furcht ergriffen, seinen Platz, wo kurz nachher der Donner einschlägt. Wir haben ja wohl noch andere unläugbare Lebensrettungen und andere Vorfälle von Wichtigkeit und von der wunderbarsten Art aufzuweisen. Wollten wir sie darum, weil wir sie schlechterdings nicht erklären können, einem bloſsen Zufall, ei-

nem blinden Ungefähr zuschreiben? Könnte es dennoch nicht seyn, daſs jeder Mensch seinen leitenden ihn unsichtbar umschwebenden Genius hätte? Es haben das auch Andere geahndet, aber nicht bewiesen, und auch ich kann es nicht, und darf es nicht wagen, einen Versuch zu machen; allein ich werfe den Gedanken so hin, ob vielleicht jemand etwas damit anzufangen, und ihn seiner Aufmerksamkeit werth zu halten weiſs.

Ueberhaupt ist die Lehre von der Vorsehung mit den gröſsten Schwierigkeiten verbunden. Wie vermöchte ein endliches Auge, in die undurchdringliche Regierungskunst des Unendlichen, wodurch er mit vollkommener Weisheit das Universum und alle Theile desselben leitet, zu blicken. Der Zukunft sei es überlassen, ob es uns dann vergönnt seyn werde, die verborgenen Fuſstapfen der Wege der Weisheit zu entdecken.

Uns möge die beruhigende Ueberzeugung zum Trost gereichen: daſs, so wie nichts, und dem zu Folge auch der Mensch nicht, ein Spiel des blinden Zufalls ist, auch kein

Ungefähr sich bei den oft so höchst und oft auch weniger wunderbar scheinenden Schicksalen der Menschen denken läfst, und dafs, so wenig der Mensch an der Freiheit seines Willens, ohne aufzuhören, ein moralisches Wesen zu seyn, leiden darf, ihn dennoch mit unsichtbarer und weiser Hand die Vorsehung zu seiner grofsen Bestimmung, zu seiner wahren Glückseligkeit, ja oft durch die Schule selbstverschuldeter Leiden zu seinem grofsen Ziele, und ihm diesem nie erreichbaren Ziele durch Ewigkeiten hindurch immer näher zu führen sucht. Ihre erhabene und grofse Bestimmung werden gewifs einst alle vernunftfähige Wesen erreichen. Selbst die verfinstertsten Menschen, die nicht nur jetzt, sondern auch noch eben so gern in künftigen Zeiten, alles Licht und alle Aufklärung unter den Menschen verdrängen, von der Menschheit nichts übrig lassen möchten, als die Gestalt und einen sklavischen Willen, der vor ihren Befehlen zittert, und ihnen blind gehorcht, damit sie einzig ihre eigennützigen Absichten erreichen möchten, werden einst, wenn auch sehr spät, zur Ver-

nunft, zum Lichte, zur Wahrheit, und zu ihrer hohen Bestimmung geführt werden.

Ich glaube, daſs ich in diesem Abschnitte über die Vorsehung Manches gesagt habe, was auch vor mir mehrere Philosophen, Gottesgelehrte und andere denkende Männer laut gesagt und behauptet haben. Werde ich dennoch verkannt, von allen denjenigen verkannt, die, ohne es zu prüfen, sogleich Alles für Schwärmereien und für Unsinn erklären, was nicht in ihren Kram paſst; so hab' ich das, denk' ich, nicht sonderlich zu bedauern. Denn in dieser Menschen Kram paſst nichts, als was nach ihrer Elle zugeschnitten ist, und nur das, was nach ihrem Willen Wahrheit seyn soll; oder sie können meinen Ernst nicht brauchen, weil sie süſse Empfindler sind. Sie schwatzen nach dem heutigen Modeton gar lieblich und schön, von gemeinen und nicht gemeinen Naturen, ohne die Natur im Allgemeinen, noch ihre eigene, zu kennen. Mit jedem Moment geht vor ihren Augen die Aussicht in eine neue Welt auf, ob sie gleich von der alten noch blutwenig

wissen; sie reden vom Geiste der Zeit und vom allgemeinen Weltbesten, ohne von beiden etwas mehr als den bloſsen Namen gehört zu haben. Auſserdem finden sie fast nichts zu thun, als eine Thräne im Auge zu zerdrücken, ihre innern Gefühle rein auszusprechen, und sich in verfeinerter Sinnlichkeit fast aufzulösen.

Ich glaube, daſs mich diese Menschen falsch oder gar nicht verstehen werden; aber ich schmeichle mir, ich habe für unbefangene denkende Männer geschrieben, die mich auch da, wo ich irrte, durch überzeugende Gründe von meinem Irrthum überführen werden.

Ihnen sei das, was ich bereits geschrieben habe, so wie das, was ich noch hinzufügen werde, mit vollem Zutrauen gewidmet.

IX.

WILLE UND FREIHEIT.

Wer vor dem Kampfe mit sich selbst nicht
zittert,
Nur der ist frei, der unerschüttert
Verwirft, was die Vernunft verwarf.
Die Thorheit wähnt sich frei, wenn sie das
Unrecht darf.
Das Unrecht dürfen und nicht wollen;
Es fliehn, auch wenn es leuchtend glänzt:
Das ist der hohe Sieg, nach dem wir ringen
sollen,
Ob ihn auch keine Hand bekränzt!

Tiedge's *Urania, S.* 210.

Wenn Alles, was geschieht, zufällig, und der Mensch selbst mit allen seinen Anlagen und Vermögenheiten einem eisernen unwiderstehlichen Schicksale unterworfen wäre, so könnte ihm im ersten Falle seine Vernunft nichts helfen, und im zweiten würde er von seiner Freiheit keinen Gebrauch machen können, oder vielmehr, er würde kei-

ne besitzen. Da er aber ein freies und vernunftfähiges Wesen ist, so kann für ihn kein blinder Zufall Statt finden, und er selbst keine Geburt des Ungefährs seyn. Eben so wenig aber ist es denkbar, daſs er einem eisernen Schicksal unterworfen ist, einem Verhängniſs, dem er, ungeachtet alles seines Widerstandes, unterliegen muſs.

Daſs der Mensch aber ein freies und vernunftfähiges Wesen ist, hierüber sei es mir erlaubt, meine Gründe anzuführen.

Ehe wir aber dem Menschen Freiheit zugestehen, so müssen wir zuvörderst den Begriff von Freiheit für ihn festsetzen.

An und für sich läſst sich Freiheit, wahre Freiheit ohne Gesetz nicht denken. Freiheit ohne Gesetz ist Willkühr, ist Zügellosigkeit.

Unter Freiheit des Menschen, von dem ich hier, als einem vernunftfähigen Wesen, vorzüglich rede, denke ich mir diejenige Fähigkeit, vermöge deren ein moralisches vernunftfähiges Wesen, unverändert nach dem

Gesetze, das in seiner Natur geschrieben steht, handeln kann, ohne sich durch irgend ein anderes ihm entgegenstehendes Gesetz in der treuesten und unveränderlichsten Ausübung desselben stören zu lassen; vermöge dessen sich es aber auch freiwillig von ihm abwenden, und durch Ergreifung eines andern Gesetzes jenem entsagen, und sich selbst der Fähigkeit, nach seinem ursprünglichen Gesetz, wodurch er allein glückselig war, zu handeln, berauben, und sich selbst unglücklich machen kann, weil jede Wirkung einen ihr angemessenen Erfolg unvermeidlich nach sich zieht.

Auf diese Art denke ich mir die Freiheit des Menschen, und bin wenigstens für jetzt von keiner andern überzeugt. Hierbei stelle ich mir zugleich den Menschen als Gesetzempfänger, und die Gottheit als den alleinigen und einzigen Gesetzgeber vor. So gedacht aber unterscheidet sich die Freiheit Gottes, als des einzigen und unendlichen Gesetzgebers, von der Freiheit des Menschen, als eines endlichen Gesetzempfängers, da-

durch, daſs die Freiheit Gottes absolut ist, nicht aber so bei dem Menschen, der als ein endliches und metaphysisch unvollkommenes Wesen von seinem Gesetz abweichen, und die Fähigkeit, frei zu handeln, immer mehr verlieren kann. Denn die wahre Freiheit kann nur in dem Festhalten an dem Gesetz unsers Wesens, ohne davon zu weichen noch zu wanken, bestehen. Der Mensch kann sinken, er kann bis zur niedrigsten Sklaverei herabsinken, so daſs er, obgleich immer von Natur ein freies Wesen, fast alle Fähigkeit verliert, von seiner ursprünglichen Freiheit Gebrauch zu machen; allein er hat einen Willen: durch diesen ist er vermögend, sich die Fähigkeit, seiner Freiheit gemäſs zu handeln, obgleich mit Mühe und oft unter blutsaurem Kämpfen, wieder zu erwerben.

Gott aber, als Gesetzgeber und Gesetz zugleich, kann seine Freiheit nie verlieren, oder er müſste seinem eigenen Gesetze entgegen handeln, und dadurch aufhören, Gott zu seyn. Er besitzt die höchste denkbarste und

einzig absolute Freiheit, die durch nichts gestört werden kann, da sich zu seinem unendlichen Lichte nichts Fremdes, nichts Störbares noch Finsteres nahen kann. Er weiſs von keinem Bösen, das seinem Gesetz entgegen wäre, Schatten in seinem Lichte verursachen, und sein Gesetz, das er selbst ist, durch mächtigere Entgegenwirkungen vernichten könnte. Er ist vollkommen frei, weil er die Quelle aller Freiheit ist, wodurch auch endlichen vernunftfähigen Wesen die ihrige zu Theil wird. Er ist der ewige Gesetzgeber aller seiner Geschöpfe, und wies allen das bestimmte Maaſs und Gewicht ihrer Zahl an; er schrieb allen ihr Gesetz vor, von dem sie nicht wagen durften, sich zu entfernen, und andern Gesetzen Folge zu leisten, ohne sich unglücklich zu machen. Der Mensch wird aber nur dadurch gewissermaſsen so frei als Gott, wenn er sich als ein Sohn der Gottheit von dem Gesetze nicht entfernt, was der Finger des Ewigen mit unauslöschlichen Zügen in seine unvergängliche Natur schrieb.

Auch das Thier wirkt nach dem Gesetze, das ihm gegeben ist, aber es handelt nicht frei; es wird handelnd gemacht, oder es handelt nur in einem sehr eingeschränkten Sinne und in bloſser sinnlicher Hinsicht, frei.

Die Raubthiere müssen morden. Einige unter ihnen zerfleischen einander vor Hunger und vor Mordgier wohl selbst; und wenn auch sie gleich einiger Kultur fähig sind, so wissen sie doch von keinem Sittengesetz, und verlieren ihre Kultur wohl auch bis auf die geringste Spur, wenn sie, der menschlichen Gesellschaft entflohen, frei wieder in den Wäldern umherirren. Der zahm gemachte Wolf wird zu seinen Brüdern in Pohlen zurückkommen, und, ohne seiner Zahmheit eingedenk zu seyn, dort mit ihnen, mit den Wölfen, heulen. Er wird sich wenig um die ihm aufgezwungene Kultur kümmern, und ohne Gewissensskrupel selbst die Kinder seines Wohlthäters würgen und verzehren, wofern er ihrer habhaft werden kann. Vergebens aber wird ein Thier, bei der für dasselbe höchst denkbaren Kultur, sei es

selbst der gelehrige Elephant, zu Gegenständen sich erheben, die über die Sinne hinaus gehen; wahrscheinlich wird wohl nie das Thier über das Daseyn Gottes nachdenken, und seinen Blick bis zu dem Schöpfer aller vernünftigen Wesen emporrichten.

Auch in Hinsicht auf seinen Körper ist ja der Mensch nicht einmal frei: der Schlaf wird ihn beschleichen, selbst da, wo der Geist am thätigsten und wirksamsten zu seyn wünschte, ohne es verhindern zu können. Er wird hungern, er wird Durst leiden; die Elemente werden oft mit unwiderstehlicher Heftigkeit auf ihn einwirken; er wird Schmerz fühlen; unter dem peinigenden Gefühle der Krankheit wird er unfähig seyn, sich seiner geistigen Vermögenheiten in voller Wirksamkeit zu bedienen, ohne dieser Unfähigkeit entgehen zu können.

Aber in Hinsicht auf den Willen seines Ich ist er dennoch frei. Durch ihn kann er seinen mächtigsten Leidenschaften gebieten, und sie müssen verstummen, wenn er einmal ernstlich will. Freilich wird er sehr

oft den Versuchungen der Sinnlichkeit unterliegen; im härtesten Kampfe und beim besten Willen wird er verlieren. Leider ist die traurige Erfahrung allgemein; allein sie beweiset nur so viel: dafs ohne fortgesetzte Uebung, und ohne oft dem Fleisch und Blut sauer ankommende und fortgesetzte Kämpfe, keine Tugend zu erringen, keine Leidenschaft, und am allerwenigsten eine Lieblingsleidenschaft, zu überwinden ist. Und dennoch k a n n er es. Er kann dem, was Pflicht und Gewissen gebieten, gehorchen, und keine Macht auf der Welt und aufser ihr ist im Stande, ihn zu zwingen, anders, als nach seinem Moralprinzip, zu handeln. Er hat sterben gelernt, aber er wird seine Pflicht nicht verletzen. Doch er kann vielleicht im Uebermaafs des heftigsten Schmerzes, unter dem ein zärtlicher und schwacher Körper so leicht erliegt, und unter einem betäubenden Gefühl, wo er fast gänzlich seiner Besinnung beraubt wird, etwas wider seinen Willen und gegen seine Ueberzeugung versprechen, oder etwas gestehen, was der Wahrheit entgegen ist. Allein das ist Schwä-

che; er sprach in der Angst seines Herzens, im Gefühl des folternden Schmerzes. Um ihn, den er nicht länger auszuhalten vermochte, los zu seyn, würde er Alles versprochen und Alles gestanden haben. Hatte er einen robusten Körper, so hielt er alle Foltern aus, ohne das zu thun oder ohne das zu gestehen, was man von ihm verlangte. Es gab standhafte Bekenner der Wahrheit, die auch mitten in der Flamme ihre Ueberzeugungen nicht verläugneten; es gab Fanatiker, die sich für ihren Fanatismus, den sie aber für Wahrheit hielten, willig aufopferten. Bei Beiden aber kam gewiſs, auſser dem festen Körperbau, auch noch ein glühender Eifer für das, was sie für Wahrheit und Pflicht hielten, hinzu. Es gab aber auch anerkannte Bösewichter, deren Gräuelthaten erwiesen waren, und die sie dennoch unter den entsetzlichsten Martern nicht eingestanden. Man sehe, was zugleich die Uebung thut: ein Irokese spottet seiner Henker unter den unsäglichsten Quaalen, — und im Gegentheil dort: eine Familie Calas, die unter der Marter bekannte, was sie nie gethan

hatte, was ihr zu thun nie in den Sinn gekommen war, und die von eben so ungerechten als unweisen Richtern schändlich gemordet ward. Allein durch körperliche Quaalen zu falschen Aussagen, wegen eines schwachen und sehr empfindlichen Körperbaues, verleitet werden, ist etwas ganz anders, als gegen seine Pflicht freiwillig zu handeln.

Ich habe zu Anfange dieses Abschnittes den Begriff von Freiheit gegeben. Dem zu Folge besteht die wahre Freiheit nicht darin, nach Willkühr, heute wie ein Gott, und morgen wie ein Vieh oder wie ein Teufel, zu handeln. Nur der Tugendhafte handelt frei. Wer sich heute eine schlechte Handlung aus unrühmlicher Schwäche oder aus Vorsatz erlaubt, der glaube nur ja nicht, daſs die Enthaltsamkeit, die er dafür morgen auszuüben sich vornimmt, ihn tugendhaft und frei machen wird; wer dies seyn will, muſs den Leidenschaften und den Reitzen der Sinnlichkeit nicht muthwillig nachgeben; — nur Uebereilungen können durch einen festen und standhaften Willen zwar nicht ungeschehen

gemacht, allein wir können hierdurch doch aufmerksam auf uns selbst werden, daſs wir uns in der Folge immer seltner übereilen; denn wir werden immer behutsamer seyn, um der Vernunft die ihr gebührende Alleinherrschaft über unsern Willen und über unsere Imagination nicht so leicht mehr entreiſsen zu lassen.

Tiedge hat in seiner Urania von der Freiheit mit mir sehr ähnlich gedacht, wie es das Motto beweis't, welches diesem Abschnitte vorgesetzt ist.

Daſs sich die mehresten Menschen ihren Leidenschaften und allen Reitzen der Sinne so willig hingeben, und hierdurch die Fähigkeit, groſs und frei und nach festen Moralgesetzen zu handeln, verlieren, verleitete denn wohl manche Beobachter, die bloſs bei diesen Erfahrungen stehen blieben, zu behaupten: daſs der Mensch überhaupt keine Freiheit besitze, und nie welche besessen habe. Allein sie haben das Ziel verfehlt, und muſsten es schon darum verfehlen, weil sie zwischen Wille und Freiheit keinen Unter-

schied machten. Der Wille bleibt immer frei. Auch wenn er die Kette wählt, so wählt er sie freiwillig; allein je williger er sich sie um den Hals legt, desto mehr begiebt er sich selbst der Fähigkeit, frei zu seyn und frei zu handeln. Er legte sich die Kette freiwillig an, machte sich selbst zum Sklaven: — die unvermeidliche Folge davon war, daſs er nun das Joch der Sklaverei trägt, und es so lange tragen wird, bis sein Wille einst wieder fest und standhaft genug wird, um es wieder abzuschütteln.

Beneken in seinem Athanasios sagt unter andern S. 151: „Keiner, der in die Sklaverei der Sinnlichkeit geräth, ist es, der sich sie nicht selbst wählt, dem nicht sein eigenes Bewuſstseyn dabei sagt: er könne edler und seiner würdiger handeln; er müsse nothwendig höhern Gesetzen, als denen der Sinnlichkeit, folgen, um die Absicht der Natur zu befördern."

Hat er wohl im Grunde, obgleich mit andern Worten, etwas Anderes, als ich, gesagt?

Der Wille bleibt auch in seiner gröſsten Verdorbenheit frei, denn er kann weder zum Guten noch zum Bösen gezwungen werden. Ergreiſt er nun das Schlechte, handelt der Mensch vermöge seines verdorbenen Willens seinem ursprünglichen Sittengesetz entgegen, und besteht dennoch die wahre Freiheit des Menschen nur darin, sich von der Beobachtung dieses heiligen und in seine Natur geschriebenen Gesetzes nie zu entfernen, und weder rechts noch links von seiner Pflicht zu weichen; so muſs er nach und nach die Fähigkeit, sich seiner Freiheit vernunftgemäſs zu bedienen, verlieren, je mehr er, vermöge seines verdorbenen Willens, von den Gesetzen, ohne welche seine Freiheit nicht bestehen kann, abweicht.

Nur durch eine vernunftgemäſse Richtung seines Willens, nur wenn dieser gut und fest ist, wird und ist der Mensch wahrhaft frei; und nur der befindet sich im Besitze wahrer Freiheit und ist weise, der über sich selbst und über seine Leidenschaften und Triebe, nur der, welcher über die Reitze der Sinn-

lichkeit den Sieg muthig und in sich selbst lohnend davon trug. — Und Tiedge singt in seiner Urania S. 212 auch hier mit vollem Rechte:

„Kein Thron erlös't vom Druck der innern Sklaverei.
„Wenn er kein Weiser ist, so ist kein König frei.“

Ja, sagen Andere, ohne Reitze ist es gut tugendhaft seyn; aber tritt der Reitz, tritt die Gelegenheit ein, so wirkt sie mit unwiderstehlicher Macht auf den Menschen.

Allerdings hat derjenige weniger zu kämpfen, dessen Lieblingsleidenschaft z. B. nicht in einem heftigen Triebe zur Wollust und zu ihrer Befriedigung bestand. Aber giebt es denn eine Tugend ohne Kampf? und ist es unmöglich, über heftige Triebe zu siegen, und den Preis eines unerschütterlichen Willens und der Tugend davon zu tragen? Es ist unläugbar, daſs die Gelegenheit zu manchen schlechten Handlungen Veranlassung giebt; — und die Gelegenheit, sagt man ja, macht Diebe. Allein für's erste giebt die Gelegenheit auch

etwa dafür sind, uns zu glücklichern Tartüffen zu bilden, und alle diese vermeinten Tugendschulen, sobald es keine der Gelegenheit zu widerstehen vermögende Tugend giebt, Lügenschulen sind. Denn die Tugend ist alsdann Scheintugend, und also keine wahre Tugend mehr, die auch unbemerkt ihren Werth behält; sie ist nur eine elende Prahlerei, die bei der ersten Veranlassung, wo Eigennutz oder ein verstärkter sinnlicher Reitz dazwischen tritt, entlarvt wird. Jene krasse Behauptung: man müsse die Menschen gleich von vorn herein alle für Schurken halten, oder es wenigstens voraussetzen, daſs sie es bei der ersten vorkommenden Gelegenheit werden müſsten, verliert zwar in Hinsicht auf seine Abscheulichkeit hierdurch nicht das Geringste für uns; allein sie wird und ist leider alsdann nur allzuwahr, denn es giebt sodann keine tugendhaften Menschen mehr, und ich muſs der Behauptung Wielands in seiner Euthanasia S. 211, die ich sonst nimmermehr unterschrieben haben würde, beitreten:

„Robespierre würde unter andern Verhältnissen ein Brutus gewesen seyn.“ Denn nach dem, was sonst die Geschichte uns über den Charakter Robespierre's schließen läſst, würde ich meinen: wenn er gleich aus Mangel an Gelegenheit kein solcher abscheulicher praktischer Volkstyrann und Tieger ward, so war er doch schwerlich fähig, auch unter andern Verhältnissen ein Brutus zu seyn, ob ich gleich im Brutus noch nichts weniger als den ersten aller Menschen finde.

Der schlechte Mensch, der Bösewicht, der Lasterhafte wird es immer seyn, und wird auch seine Herzens-Tücke da beweisen, wo er die Gelegenheit dazu findet; dann aber wird er's im Groſsen thun, und tausend unschuldige Schlachtopfer werden unter der Wuth dieses grimmigen Tiegers fallen, sobald ihm Macht und Mittel dazu zu Gebote stehen. Denn wie viel kommt auch hier auf die Reaktion an.

Aber auch ohne diese Reaktion wird der

edel gesinnte Mensch immer im Stillen Gelegenheit finden, seinem guten Herzen und seinen edeln Grundsätzen gemäſs, gut und edel zu handeln; sind ihm aber Macht und Mittel dazu verliehen, so wird er sie auch anwenden, um Groſsthaten, nicht aus Ruhmsucht, sondern wegen seines königlichen Herzens und aus Liebe zu dem, was gut, was wahr, was Pflicht ist, und aus Liebe zu der Menschheit zu verrichten. Er wird ein Titus, ein Mark Aurel seyn, wo er es seyn kann; er wird aber auch unter dem leinwandenen Kittel und unter dem dürftigen Strohdache ein himmelreines Herz im Busen tragen.

Wehe der Menschheit, wenn ihre Tugend nur von der Gelegenheit abhängt! Dreifach wehe über sie, wenn sie der Gelegenheit nicht mehr widerstehen kann, und Schandthaten begehen muſs, sobald sich die Gelegenheit dazu zeigt. Alsdann muſs eine Charakterlosigkeit für sie eintreten, die sie aller Verachtung werth macht, und die Menschen sind dann nicht mehr freie moralische We-

sen, sondern insgesammt feige und nichtswürdige Buben.

Leider müssen wir zugeben, und die Erfahrung bestätigt es täglich durch tausend traurige Beispiele, daſs die wenigsten Menschen der Gelegenheit zu widerstehen, Fähigkeit und Geisteskraft zu besitzen scheinen, besonders wo es auf Lieblingsneigungen und mächtige Temperamentstriebe ankommt, wo gewiſs ein jeder einen stärksten Feind seiner Tugend mit sich im Busen umherträgt, und keiner den andern verdammen darf, der z. B. wollüstig ist, weil *sein* Temperament ihn nicht dazu geneigt macht, da er dafür mit dem Geitze oder mit irgend einem andern Laster im Busen zu kämpfen hat, dem er täglich und stündlich unterliegt.

Gab es denn aber nie Menschen, die es sich ernstlichst angelegen seyn lieſsen, über die Feinde ihrer Glückseligkeit und Ruhe zu siegen, und die es wirklich dahin brachten, der reitzendsten Versuchung, nach wiederholten Niederlagen, zuletzt dennoch zu widerstehen? „Ein Sieg, über sich selbst erfoch-

„ten, erleichtert den nächsten Kampf schon „um die Hälfte," sagt Lavater, und ich kann es zur Ehre der Menschheit unmöglich glauben, daſs sie durchgängig, vom Fürsten bis zum Bettler herab, nichts als feile Sklaven der Gelegenheit und der Reitze der Sinnlichkeit sind. Liebe und Erkenntniſs der Wahrheit und Tugend können nicht ganz von der Erde hinweg genommen werden, sonst würde sie nicht mehr der Aufenthalt vernunftfähiger Wesen, sondern kleinlicher Dunse oder grimmiger Bestien seyn, erbarmenswürdige Sklaven jeder Leidenschaft und jeder Begierde; unwiderstehlich würden sie jede feile Metze umarmen, die sich ihnen darböte, bei Erblickung eines Beutels voll Goldes würden ihnen alle Sinne vergehen, daſs sie vor ihm niederfielen und zu ihm sprächen: Du bist mein Gott! so daſs sie darüber, der hohen Würde des unsterblichen Menschen uneingedenk, wahres Verdienst und Tugend nur nach Stand, nach Reichthum oder nach andern äuſsern Vorzügen, abmäſsen.

Auch kann ich nicht glauben, daſs derjenige, welcher der Gelegenheit und der Versuchung unterlag, ihr auf immer unterliegen wird, daſs er nie ihren Reitzen zu widerstehen vermögen wird, sobald sein Wille standhaft und fest genug ist, unermüdet gegen Alles zu kämpfen, was ihn, Tugend und Pflicht zu verletzen, verleiten will. Denn der Mensch ist zu groſs, seine Natur und seine Herkunft sind zu göttlich, und seine Bestimmung zu erhaben, als daſs er auf ewig ein Sklave verworfener Lust seyn müſste. Es muſs einst anders und besser mit ihm werden, gesetzt er verlieſs auch diese Erde verdorbener, als Tausende seiner Brüder.

Eben darin aber, daſs der Mensch nicht von dieser Erde, sondern von etwas Höherm seinen Ursprung hat, liegt der Grund seiner Freiheit, und die Möglichkeit, sich wieder aufzurichten, wenn er noch so tief gefallen ist, und sich durch gesetzmäſsige Anwendung und Uebung seiner Kräfte stufenweise zu veredeln und zu vervollkommnen. Denn das

Sinnliche ist nicht frei, und wie hätte es also dem freien Geiste sein Daseyn geben oder zu ihm sagen können: Du sei frei! da es doch selbst an mechanische Gesetze gebunden ist.

Die Entstehung des Menschen aus dem Lichte, durch die Kraft der Gottheit, des Vaters und Hervorbringers des unendlichen Lichtes und aller aus demselben hervorgegangenen endlichen Lichtpunkte, habe ich bereits an seinem Orte nach Vermögen zu erläutern gesucht.

Wer eine andere Herkunft des Menschen annimmt, der muſs sie durch Gründe, welche die dort aufgestellten überwiegen, beweisen. Wer aber ohne Gründe auf seiner einmal angenommenen Meinung beharrt, den Menschen schlechterdings in die Materie hingebettet haben, und ihm sein erstes und ursprüngliches Daseyn im Schooſse der Mutter angewiesen wissen will, mit dem streite ich mich nicht; denn ich habe, wie gesagt, kein Recht auf die Meinung, den Glauben oder die Gläubigkeit anderer Menschen, so

wie kein Anderer das Recht hat, mir irgend eine Behauptung aufzudringen, die gegen meine Ueberzeugung streitet.

Wer sich aber mit mir von einer höhern Geburt des Menschen überzeugen kann, wem es unglaublich vorkommt, daſs der Mensch Staub vom Staube ist, und wer von der Wahrheit durchdrungen ist: daſs auſser Gott und dem Lichte, als seinem unendlichen Produkte, nichts bei der Entstehung der Dinge vorhanden seyn konnte, der wird sich auch leicht überzeugen, daſs der Mensch im eigentlichen Sinne ein Werk der Gottheit und aus dem Lichte hervorgegangen ist. Denn aus dem Nichts konnte er nicht herkommen, das war einmal nicht möglich; und auſser der Gottheit gab es kein wesentliches Etwas, weil die Gottheit, als unendlich gedacht, Alles in sich besitzt, hat und mit ihrem Lichte erfüllt, und auſser ihr und dem von ihr ausstrahlenden und erwirkten Lichte, nichts existirt, wodurch ein Etwas hervorgebracht werden könnte, was selbst wieder ein lebendiges, thätiges und denkendes Wesen seyn könnte.

Gott ist ein absolut-freies Wesen, und das Licht, in welchem die Gottheit, als die Quelle aller Freiheit, wohnt, und welches in allen Punkten von ihr durchdrungen wird, das also alle Freiheit in sich beschliefst, kann ebenfalls nicht anders als frei gedacht werden.

Sie enthält, als das Heiligthum der Gottheit, alle Vermögenheiten derselben in sich, es kann also die Freiheit gleichfalls davon nicht ausgeschlossen, sie muſs seiner Natur analog seyn, so wie sie der Natur der Gottheit analog ist.

Hat nun der Mensch seine Existenz aus dem Lichte erhalten, und besitzt das Licht keine andern Kräfte und Vermögenheiten, als die in Gott sind, so kann es auch seinen Produkten keine andern als göttliche Kräfte und Vermögenheiten nach endlicher Abmessung, und also auch Freiheit, mittheilen, so wie sie metaphysisch-unvollkommenen Wesen, die keine absolute Freiheit besitzen können, zu Theil werden kann.

Soll nun aber Willensfreiheit nicht in Will-

kührlichkeit, Zügellosigkeit und Wildheit ausarten, und hierdurch aufhören, Freiheit zu seyn, so mufste denjenigen, welchen Freiheit zu Theil ward, auch die Vermögenheit gegeben seyn, sich ihrer nicht nur zu bedienen, sondern auch sich ihrer zu der Absicht zu bedienen, wozu sie ihnen gegeben ward, d. h.: es mufste ihnen Vernunft zu Theil geworden seyn, und die ward ihnen auch nach endlicher Abmessung zu Theil, da Gott die Vernunft selbst, das Licht von ihr erfüllt ist, und also allen Wesen, die aus dem Lichte entstehen, auch Vernunft verliehen seyn mufs.

Wenn aber auf der einen Seite der Mensch durch Freiheit des Willens ohne Vernunft zum wilden, unbändigen Thiere geworden seyn würde, so würde er hingegen durch Vernunft ohne Freiheit das allerunglücklichste Geschöpf geworden seyn. Denn nicht genug, dafs ihm die Vernunft ohne Freiheit ganz und gar nichts nutzte, — er war zur Verzweiflung elend, sobald ihm der freie Gebrauch der Vernunft, als seiner innern Ur-

theilskraft, versagt war. Was nutzte ihm das durch sie erlangte Vermögen, über Recht und Unrecht zu urtheilen, wenn er nicht frei nach seiner Einsicht handeln konnte? was das Bewufstseyn eines Moralprinzips, wenn er nicht darnach aus eigener Ueberzeugung und aus freiem Triebe agiren durfte? Denn ist das eine freie Handlung, wenn ich, auch selbst das Gute, nicht, weil es meine eigene Ueberzeugung, nicht, weil es ohnedies schon mein Wunsch ist, aus eigener Bewegung thun darf, sondern es, dem Befehle der Nothwendigkeit zu Folge, thun mufs? Wo handle ich frei, und meiner Ueberzeugung und meinen Wünschen gemäfs: da, wenn ich freiwillig in den Flufs springe, um einen Unglücklichen zu retten, der in Gefahr ist, zu ertrinken, oder wenn ich bei aller Bereitwilligkeit zur Lebensrettung auf den Befehl eines Despoten in den Flufs hinab gestürzt werde, und diese Lebensrettung nicht freiwillig, sondern weil mir's befohlen ward und ich dazu gezwungen war, unternehmen mufste? Das kommt mir vor, als wenn man einen Menschen, der aus den Kinderjahren

heraus ist, auch im Mannesalter noch als Kind, oder einen Freien, den man als Züchtling behandeln will. Besser ist es alsdann, keine Vernunft, als sie ohne Freiheit, zu haben.

Doch wir wollen die Freiheit und die Vernunft noch von einer andern Seite betrachten.

Die Freiheit muſste Gegenstände haben, an welchen sie das Recht, frei zu seyn, ausüben konnte, und die Vernunft desgleichen, um das ihr zukommende Recht, zu urtheilen, auszuüben. Zu was für einer Null sinkt aber eine Freiheit herab, wo es nichts frei zu handeln, eine Vernunft, wo es nichts zu urtheilen giebt! Eine Vernunft, die auf dem Richterstuhle müſsig sitzt, und eine Freiheit, die sich nicht von der Stelle bewegt, weil es für beide nichts zu thun giebt, sind doch wohl in den Augen des Nachdenkenden zwei höchst lächerliche und sich selbst widersprechende Dinge?

Die Freiheit denkender Wesen, als Ei-

genschaft des Willens, wenn sie Freiheit seyn soll, muſs Gegenstände haben, an denen sie ihre Freiheit beweisen kann, d. h., sie muſs Pflichten auf sich, sie muſs ein Gesetz, das in ihr selbst gegründet ist, haben, nach dem sie handeln **kann**, nicht aber handeln **muſs**, wo aber der Erfolg der vorhergegangenen Handlung gemäſs ist, weil keine Wirkung ohne **die** Folgen ist, die sich wie *b* zu *a*, und noch näher verhalten, und wo es also darauf ankommt, von welcher Beschaffenheit unsere freiwillige Handlung ist, ob wir durch sie glücklich oder unglücklich werden.

Der Vernunft, die ohne freie Ausübung der ihr zukommenden Rechte ein ohnmächtiges Ding ist, kommt es zu, über die Pflichten, über jenes heilige Gesetz des Menschen zu wachen. Die Imagination erzeugt Bilder in tausendfachen Gestalten; sie schafft als eine thätige, immer fortwirkende, ihrer Natur nach emporstrebende, in alle Regionen der idealischen oder wirklichen Welt, in alle Punkte der Geistigkeit, schneller als das Licht, schneller als der Gedanke umher-

schwebende Kraft, zahllose Ideen, — und der Wille ergreift sie als angenehm, oder verwirft sie als unangenehm, nach der Beschaffenheit dieser Ideen selbst, und nach der Beschaffenheit und Richtung des Willens. Der Vernunft aber ist es anheimgestellt, über den Werth oder Unwerth jener von der Imagination erzeugten Bilder zu urtheilen, nicht aber den Willen zu ihrer Annahme oder zu ihrer Verwerfung zu zwingen, den Willen, der ewig frei ist, und selbst bei der Nöthigung äufserer Gewalt sich nicht darf unterdrücken lassen; denn der Mensch kann eher den Tod leiden, als Befehle respektiren, denen sich sein Wille durchaus entgegensträubt, und deren Befolgung ihm bitterer als der Tod selbst ist.

Die Vernunft kann nur urtheilen, kann nur vorlegen, — und der mächtige Wille beschliefst. Ja oft genug kommt es nicht einmal zum Vorlegen, da, wo die Stimme der Vernunft nicht gehört wird, da, wo die Imagination in glühende Phantasie ausartet, feurige Bilder verschafft, die der in ein gesetz-

widriges begehrendes Verlangen ausgeartete Wille mit heftigem Ungestüm ergreift, und mit wildem Entzücken umarmt, ohne die Vernunft über ihr Gutachten oder über ihre Mifsbilligung zu fragen. Dann kann es nach und nach dahin kommen: dafs der Mensch nicht etwa seines Willens, — denn diese Kraft kann er nie verlieren, — aber doch der Fähigkeit fast gänzlich verlustig wird, frei, d. h. seinem heiligen Moralprinzip gemäfs zu handeln; dahin: dafs er fast aufhört, wenn auch nicht als ein vernunftfähiges, doch als ein vernünftiges und die Vernunft respektirendes Geschöpf zu handeln und es zu seyn, weil er von der Vernunft keinen, oder keinen rechtmäfsigen, sondern nur einen solchen Gebrauch macht, um selbst unrechtmäfsige und gesetzwidrige Handlungen mit Klugheit auszuführen, und wo ihm die Vernunft nicht mehr Rathgeberin zu seiner wahren Glückseligkeit, sondern nur Dienerin seiner sinnlichen Begierden und seines verkehrten Willens seyn darf. *)

*) Siehe auch: Benekens Athanasios, S. 181.

Und er wird und kann nicht anders, als nach dem Maaſse glücklich oder unglücklich seyn, nachdem er seinem innern Gesetze gemäſs sich verhält, oder nachdem er sich von demselben entfernt; nachdem er das Urtheil der Vernunft anerkennt und respektirt, oder nachdem er sich nach seinem verkehrten Willen richtet, und sich den Reitzen der Sinnlichkeit und seinen unordentlichen Leidenschaften unterwirft.

Ich möchte doch wissen, ob diejenigen, die gegen den Wunsch nach Glückseligkeit so sehr eifern, und von Eigennutz und Lohntugend sprechen, nicht zugeben werden, daſs der Verbrecher, daſs der Bösewicht, der keinen Frieden in sich besitzt, sich nicht in einem höchst unglücklichen Zustande befinde, daſs dieser Zustand immer noch unglücklicher und seine Hölle im Busen noch immer brennender werden müsse, je mehr er zum moralischen Ungeheuer herabsinkt; daſs er hingegen immer glückseliger seyn werde, je mehr er sich veredelt, je mehr er seinen Geist ausbildet, je mehr er ein moralisch-guter Mensch

er durch denselben ausdrucken soll, sondern er bringt auch durch diesen mehr oder weniger widerlichen Mißston eine Dissonanz in das Ganze aller Töne, die stärker oder schwächer ist, nach Maaßgabe der Stärke der Wirkung und der Entfernung von andern Theilen des Ganzen. Je mehr nun aber alle einzelne Noten rein und richtig gespielt werden, desto mehr nähert sich Alles einem harmonischem Ganzen, einem himmlischen Konzerte zahlloser Töne, in welchem endlich kein falscher Akkord, kein dissonirender Ton mehr gehört wird, sondern wo sich alle Töne in ein sanftes Unisono vereinigen — vereinigen, aber nicht aufhören, sondern ihren harmonischen Einklang in ewiger Dauer und in unzählicher Abwechselung fortsetzen.

So soll der Mensch seyn, so soll er seine Note spielen, so soll er die Kräfte anwenden, die ihm die ewige Güte verlieh, nicht um sie in sich schlummern zu lassen, sondern um sie zu seiner eigenen erhabenen Bestimmung anzuwenden. Das soll er, das kann er. Zwar wird er oft der Versuchung,

der Sinnlichkeit, den Leidenschaften unterliegen.

„Was sind wir doch?" ruft Young in seinen Nachtgedanken aus, „Wie ungleich! „Jetzt schwingen wir uns auf, und jetzt „sinken wir; eben dieselben zu bleiben, „übersteigt unsere gegenwärtigen Heldenthaten! — — Unsere äuſserste Stärke „ist, wenn wir gefallen sind, uns wieder „aufzuschwingen; und uns nicht zu ergeben, wenn wir gleich geschlagen worden, unser ganzer Ruhm!"

Wohl wahr! aber derjenige, der sich nicht ergiebt, wird sich nach und nach immer mehr im Kampfe üben, um seltener, und endlich gar nicht mehr, zu unterliegen, und auf dem glücklichen Wege zu seyn, Alles zu überwinden, was seiner wahren Natur entgegen ist. Und gewiſs kann es der Mensch schon hier unglaublich weit bringen, wenn er will, und nicht sein Nichtwollen und seine Geistesträgheit hinter das Vorgeben des Nichtkönnens und die Ge-

X.

T O D.

Es sinkt der Mensch, der wie ein Gott gehandelt,
Wenn eine Fiber stockt, ins Grab.
Die Wolke forscht nicht, ob die Unschuld unten wandelt;
Sie schüttet ihren Blitz herab.

Tiedge's *Urania*, S. 173.

Und das ist das Ende des Tugendhaften, so wie dessen, der nie an die Erfüllung einer einzigen seiner hehren Pflichten dachte, außer wenn sie etwa zufällig seiner Eigenliebe zu conveniren schien? Ein Nero, ein Caligula, ein Heliogabal stirbt — und niemand vergießt eine Thräne, als die Feinde des Guten. — Ein Sokrates nimmt den Giftbecher — die Kräfte des Lebens verlassen ihn — der Gerechte, der Weise, der Führer seiner Zeitgenossen — auch er stirbt — mit ihm scheint die Tugend zu sterben, und diejenigen, die

seinen Werth kannten, vergiefsen unaufhaltsame Thränen zu seinem Andenken. Dort würde die Hölle brüllen, und ihre feurigen Schlünde eröffnen; hier würden die Himmel jauchzen, und ihren neuen Ankömmling mit Segnungen und unter lautem Jubel empfangen; — allein, es ist mit ihnen vorbei — sie sind nicht mehr. Ihr Körper lös't sich auf, oder vermischt sich auch mit andern Körperstoffen, und das Geistige in ihm geht ohne ferneres Bewufstseyn seines Ichs in seine Urbestandtheile zurück. — Der Mensch, der hier etwa in irgend einer Hinsicht eine bedeutende Rolle spielte, lebt nur noch in der Erinnerung seiner Zeitgenossen und der Nachkommenschaft fort, und sein Andenken wird von ihnen entweder gesegnet oder verflucht: — ein Segen, der ihm nichts hilft; ein Fluch, der ihm nichts schadet. Der Mann hingegen, der in obscuro vor sich hin lebte, und nie die geringste bedeutende oder in die Augen fallende Rolle spielte, wenn er auch sonst ein schlichter und biederer Mann war, von dessen politischer und bürgerlicher Existenz aber Millionen Menschen

gar nichts wuſsten, ward von seinen wenigen Bekannten still beweint, und vielleicht — bald vergessen! — Aber auch von den Mächtigsten, so wie von den erleuchtetsten unter den Menschen ist es wahr, was Mnioch schrieb:

„Sie werden auch euch auf euern Nacken
„niederlegen, und euch die leeren Hände
„über die Brust falten, den Sargdeckel über
„euch decken, und sprechen: Gott befohlen!" *)

Von tausend und aber tausend Millionen Menschen weiſs die Geschichte ihren Namen nicht mehr aufzuweisen, — dennoch waren sie Menschen, und viele derselben gewiſs vortreffliche Menschen. — Selbst ein Augustus Octavianus konnte als Unterfeldherr Thaten thun; allein, um in der Geschichte auf ewig fortzuleben, muſste er den Antonius besiegen, er muſste unumschränkter Beherr-

*) S. Mniochs vortreffliches Lied: Wir werden alle Platz und Raum u. s. w. im 3ten Bande seiner auserlesenen Schriften, S. 125.

scher, er mufste zum Cäsar ausgerufen werden; und wenn man ihn auch bei Lebzeiten nicht als einen Gott und als den Sohn eines Gottes Tempel erbaut, und ihn göttlich verehrt hätte, so waren nun schon seine Thaten hinlänglich, um den Ruf davon und von seinem Namen allen Nationen bekannt, und seine Thaten in der Geschichte unvergefslich zu machen. —

Allein auch dieser kühne Besieger der Welt, auch dieser Cäsar Augustus ist hinüber, — ist in einen ewigen Tod begraben, aus dem er durch keine Macht erweckt und zum Leben und Bewufstseyn zurückgerufen wird! —

Undankbarer! Wie? darfst du wohl murren? Hast du ein Recht auf ein längeres, auf ein ewiges Leben, um es von der Gottheit zu verlangen? Machtest du die Gottheit dir je so verbindlich, dafs sie dir dafür ein längeres Leben, dafs sie dir Fortdauer schuldig ward? Oder vermagst du etwa zu bestimmen: was Gott sich selbst, was er seiner

Gerechtigkeit, seiner Gröſse, seiner Liebe und seinen übrigen erhabenen Eigenschaften, in Rücksicht auf dich schuldig ist?

Wenn Gott die Liebe ist — und unter welchem erhabenern und vortrefflichern Bilde könnten wir uns den Vater aller vernunftfähigen Wesen, und auch unsern Vater, denken? — und wenn er als Liebe die wahre Glückseligkeit aller seiner Geschöpfe will: wie könnte er bei den Menschen seine Absicht erreichen, sobald mit dem Tode Alles für sie vorbei ist? und wie stimmte ihre Vernichtung selbst mit seiner Weisheit und mit seiner Macht zusammen?

Nie kann ich mir bei der gänzlichen Vernichtung des Menschen die Absicht und den Grund jenes erhabenen Pflichtgesetzes denken, dessen Daseyn in uns nicht verläugnet werden kann, dessen Vernachlässigung, dessen Nichtbeobachtung, dessen gröbliche Verletzung den Frieden in der Brust des Menschen zerstört, wo er sich in den Stunden der Einsamkeit, so wie vor der Begehung eines neuen schändlichen Verbrechens, bei

sich selbst als einen Bösewicht anklagen muſs. Und wenn nun der Mensch bloſs für diese Erde bestimmt ist, so weiſs sich die Vernunft keine Erklärung zu geben, warum der Mensch einem solchen Gesetze gehorchen, warum er für dasselbe und gegen das Laster und gegen die Heftigkeit seiner Leidenschaften kämpfen soll, wo er oft aller seiner Kräfte bedarf, um glücklich zu siegen, und wo er dennoch bei den besten Entschlüssen als ein schwacher und gebrechlicher Mensch oft zu unterliegen Gefahr leidet. Denn alle diese Kämpfe helfen ihm ja nichts; er weiſs nicht, warum er tugendhaft seyn soll, da ihm diese Tugend nach dem Tode weiter zu nichts nützt, und er jenseit des Grabes keinen Gebrauch davon machen kann. Ihm ist der kategorische Imperativ ein lächerliches Ding. Eben so lächerlich ist ihm die Nothwendigkeit des Glaubens an Gott und einer Gottesverehrung. Er lacht der Philosophen, die über das Daseyn Gottes streiten, oder Beweise dafür aufzustellen suchen; ihm ist Gott der gleichgültigste Gegenstand von der Welt, der für ihn da seyn oder auch nicht

da seyn kann, den er weder liebt, noch seinen Blitzstrahl fürchtet, ja den er nicht einmal achtet, und ihm wohl gar, wenn es am schlimmsten geht, Trotz bietet. Er ist einmal auf der Erde und einzig und allein für die Erde; er will daher sein kurzes ephemerisches Daseyn so geniefsen, wie es ihm gefällt. — Warum sollte er Scheu vor Gott haben? Es giebt ja keine Zukunft! er ist in den Momenten seines Hierseyns selbst ein Gott — was will ihm denn eine andere Gottheit aufser ihm anhaben? Will sie ihn etwa durch zeitliche Strafen heimsuchen, um seinen Blick auf sich zu ziehen, so sucht er sich von diesen Strafen, Züchtigungen, Leiden, oder wie diese Mittel etwa heifsen mögen, durch den klugen Gebrauch dienlicher Gegenmittel zu befreien, ohne die geringste Neigung zu haben, den Befehlen der Gottheit zu gehorchen. Sieht er dann zuletzt ein, dafs er es mit einer ihm überlegenen Macht zu thun hat, wird er endlich durch Krankheit und allerhand physische Noth so in die Enge getrieben, dafs er für sich durchaus keinen Rath mehr weifs: — o so weifs

er doch noch ein letztes Auskunftsmittel — er weiſs noch der Gottheit zu trotzen — er weiſs zu sterben — ein Paar Jahre früher oder später, wenn man ohnedies an den Freuden der Sinne nicht mehr Theil nehmen kann, — ein Giftpulver, ein Strick oder eine Kugel, und es giebt ja noch mehr wohlthätige Mittel, die allen Drangsalen auf Einmal ein Ende machen. Noch sterbend ballt er die Hände, drohend gen Himmel, und ruft zähneknirschend aus: lieben kann ich dich nicht, dich zu fürchten bedarf ich nicht; aber dir Trotz zu bieten, vermag ich!

Und dennoch verläugnet der Mensch die Gewalt eines mächtigen Urtheilssprechers in sich, vergebens — und dennoch sagt dem Bösewicht sein innerer unbestechlicher Richter: daſs er ein Bösewicht ist; er verfolgt ihn bis zum Todtenbette, und spricht ihn, wofern sein Tod nicht plötzlich erfolgt, auf dem Sterbebette am fürchterlichsten an.

Und wie ist der Tod des Gerechten, des Tugendhaften, des treuen Verehrers der Gottheit, im Vergleiche mit dem Tode dessen

beschaffen, der durch himmelschreiende Verbrechen sein Gewissen befleckte? Mit welch einer beneidenswürdigen Ruhe verläſst jener die Erde; von welchen innern Vorwürfen ergriffen, verläſst sie dieser?

Allein ich kann über die Ruhe im Tode nicht mit angemeſsnern Worten sprechen, als die sind, welche Wieland in der Euthanasia S. 263 seinem Wilibald in den Mund legt:

„Ich kenne, um mit Ruhe und mit fro-
„hem Muthe an den Tod zu denken, kein
„anderes Mittel, als das Geheimniſs des al-
„ten Sokrates: das Bewuſstseyn eines
„wohl geführten Lebens; — das Be-
„wuſstseyn, daſs man nie Böses, immer nur
„das Gute gewollt und nach Vermögen ge-
„than hat, setzt das Gemüth, vornämlich in
„den letzten Stunden des Lebens, in eine
„heitere Stille, die ich einen Anfang der Se-
„ligkeit, welche uns die Religion verspricht,
„nennen möchte. Wer sich in diesen Au-
„genblicken Gutes bewuſst ist, traut der gan-
„zen Natur Gutes zu, ist ohne Furcht und
„Sorge für die Zukunft, und erwartet ge-

„lassen und getrost, was da kommen wird.
„Eine solche Seele senkt sich, wie ein Kind
„in den Busen der Mutter, mit voller Zu-
„versicht in den Schoofs des Unendlichen,
„und schlummert unvermerkt aus einem Le-
„ben hinaus, worin sie nie wieder erwa-
„chen wird."

Und woher dieser Friede in der Seele des Guten und Tugendhaften? woher diese marternde Unruhe in der Brust des schuldbelasteten Verbrechers — diese brennende Hölle in seinem Busen, von der er sich durch Kronen und mit allen Schätzen der Erde nicht loskaufen kann? — woher jener innere Himmel des Schuldlosen, den er um den Besitz von Millionen Welten und Sonnensystemen nicht hingeben würde?

Und eine sanfte Stimme ruft ihm die süfsen Worte zu: Du bist unsterblich! — und von den stygischen Fluthen herauf tönen dem Verbrecher, wie tausend betäubende Donnerschläge, die entsetzlichen Worte ins Ohr: Du bist unsterblich!

Nie werde ich glauben, dafs sich je ein

Mensch von seiner Vernichtung im Tode überzeugen konnte, denn es giebt hiervon keine Ueberzeugung. Er konnte sich selbst zu überreden suchen, daſs er die Vernichtung des Menschen glaube; er konnte Scheingründe dafür anführen: allein daran glauben, davon sich überzeugen, konnte er nicht; denn hierzu gehören Gründe der Vernunft, die aus der Wahrheit genommen sind, — und Vernunft und Wahrheit haben die Frage: hört mit dem Tode das Daseyn des Menschen auf? noch nie bejahend beantwortet!

Lavater, von dem ich gern zugebe, daſs er seiner Phantasie nicht selten zu viel erlaubte, der doch aber auch manche groſse lichtvolle Wahrheit lehrte, sagte einst in der Sprache der Dichtung so treffend als wahr:

„Durst nach ewigen Dingen
„Sei Pfand dir ewiger Dinge."

Sollte denn derjenige, dessen Denkkraft ja auch nur auf kurze Zeit erwachte, nie diesen Durst in sich gefühlt haben? sollte der starrköpfige Läugner der Unsterblichkeit sie dennoch nie gewünscht, oder, wenn er Ver-

hier? so nahe am Herzen liegt, und mit welcher die Erinnerung an den zeitlichen Tod so genau verwandt ist? Man lasse Alles, was über den Tod gesagt werden kann, aus den Schulen gänzlich hinweg; den Erfolg hiervon mag ich nicht untersuchen, — aber in dem Maaſse werden wir unsere Absichten immer vereitelt sehen, daſs den Menschen dennoch der Gedanke an den Tod beschleichen wird, wenn wir nicht Alles von dem Blicke der Jugend entfernen können, was Tod und Grab ist und heiſst: — und dies ist nicht möglich!

O lasset uns das Bild des Todes nicht aus den Köpfen unserer jüngern Zeitgenossen zu verdrängen, lasset uns ihre noch zarten Seelen recht bekannt damit, und sie selbst moralisch denkend und handelnd zu machen suchen, damit ihnen der Gedanke an den Tod nicht widrig, sein Erscheinen ihnen nicht fürchterlich seyn möge. Sei uns, o Tod! sei uns denn kein Bild des Schreckens, sondern ein freundlicher Bote des Friedens und der Ruhe, zu der wir durch dich nach

den Stürmen des Lebens, und nach den Leiden der Zeit, die auch dem Redlichsten zu Theil werden, nicht als zu einem tausendfältigen Wiedervergelter, sondern weil wir zu einer höhern Glückseligkeit, unserer Natur nach, bestimmt sind, gelangen sollen.

Ob meine Gründe für die Unsterblichkeit des Menschen, die ich bis jetzt angeführt habe, für meine denkenden Leser befriedigend waren, muſs ich ihrer eigenen Beantwortung überlassen.

Sie sind ohngefähr in folgenden Hauptsätzen enthalten:

Alles, was dem materiellen Körperlichen seinen Ursprung zu verdanken hat, kann nicht länger dauern, als höchstens dieses materielle Körperliche selbst.

Die Materie kann nichts erzeugen, was höher ist, als sie selbst.

Der Geist des Menschen ist unläugbar weit über die Materie erhaben; er erhielt daher

nicht von ihr seine Existenz. Er entstand, ehe er den mütterlichen Schoofs bewohnte, und erhielt aus dem Lichte, das ewiger Natur ist, seine ursprüngliche Existenz und die Abmessung seiner ewigen Kräfte.

Alles, was ewiger Natur und in der Ewigkeit entstanden ist, hat auch ewige Fortdauer.

Der Mensch entstand seinen Grundkräften nach aus dem Lichte. Dieses ist ewig, und seine Kräfte lassen sich nicht anders als ewig denken, und es kann also auch nichts anders als ewige Kräfte mittheilen, und das Wesen, das solche Kräfte mitgetheilt erhält, kann diesen seinen Grundkräften nach auch nicht anders als ewig gedacht werden.

Uebrigens lassen uns auch die grofsen Anlagen des Menschen auf eine erhabnere Bestimmung nach dem Tode schliefsen.

Dem zu Folge werden nicht allein seine Grundkräfte, sondern er selbst wird mit Bewufstseyn fortdauern.

Doch, sollen diese Behauptungen noch fester gegründet seyn; sollen besonders die letzten Sätze nicht den Anschein von Hypothesen haben; so müsen wir noch einige Schritte in den folgenden Abschnitten weiter gehen.

XI.

FORTDAUER.

Zur Erde wandelt, was auch die Erde zeugt,
Und was vom Himmel stammt, zur Höhe des
Himmels hinüber.

Euripides.

Sollten die Sätze erwiesen seyn, die am Schlusse des vorigen Abschnittes sich zusammengestellt befinden, sollten feste und unumstöſsliche Gründe für ihre Richtigkeit vorhanden, und einige von denen, die ich bis jetzt in meinem Versuche anführte, von denkenden Lesern als solche anerkannt seyn; so ist es dann nichts mehr als Pflicht, auch die Gründe Anderer, wodurch sie die Unsterblichkeit zu beweisen suchen, anzuführen. Aus dem Vergleich der ihrigen mit denjenigen, die sich in dieser Abhandlung befinden, wird vielleicht der Glaube an Unsterblichkeit noch mehr sich bei denjenigen befestigen, die durch die meinigen nicht überzeugt waren.

Indessen darf ich, um die Leser weder zu ermüden, noch meine Abhandlung zu stark werden zu lassen, in den zu liefernden Auszügen und in meinen etwanigen Bemerkungen darüber, blofs äufserst kurz seyn. Ich will mich nur auf die Ideen einiger Gelehrten einschränken, und nur das Hauptsächlichste aus ihren Schriften anführen. Hundert Bände müfste ich wenigstens anfüllen, wenn ich alles das, was seit Erfindung der Buchdruckerkunst über Unsterblichkeit und Fortdauer gedruckt worden ist, ausziehen wollte. Selbst alles das für mich nachzulesen, würde es mir an Zeit und Gelegenheit mangeln.

Cannabich in seiner kleinen Schrift: Gedanken über die menschliche Seele, *) geht bei seinen Beweisen von der Unsterblichkeit von der Natur des Gedanken aus: Dieser ist etwas Unkörperliches, Geistiges und Göttliches. — Er ist keine Erzeugung auch von

*) Cannabich, meine Gedanken über die menschliche Seele, deren Fortdauer und Erscheinung nach dem Tode. 8. Leipzig 1805.

dem feinsten Stoffe. Es muſs also im Menschen eine einzelne, eine einfache Denk- und Urtheilskraft, es muſs eine Seele seyn, welche die Gedanken aus sich selbst schafft und hervorbringt, sie vergleicht, ordnet, verbindet und zu einem Ganzen bildet. — Der feinste Stoff kann bloſs dienen, diese Kraft zu erwecken.

Cannabich spricht bis S. 15 ausführlich über diesen Gegenstand. Ich verweise meine Leser dahin, und führe bloſs noch das daraus gefolgerte Resultat an: daſs nämlich die Seele unsterblich sei, und noch ein anderer Wirkungskreis auſser diesem Leben auf sie warte. Das Einzige, sagt der Verf. S. 18, was man gegen die Unsterblichkeit einwenden könne, sei die Erfahrung: daſs die Seele mit dem Körper wächst und abnimmt, und daſs sie zuletzt ganz schwach und irre würde; da aber dies nur eine Erfahrung aus der sinnlichen Erscheinung sei, so würden durch sie die Gründe für die Unsterblichkeit nicht umgeworfen.

Sehr richtig gesagt. Denn was ist noch

überdies die Seele? Schreiben wir nicht oft etwas auf Rechnung der Seele, wovon der Grund in ganz andern Dingen liegen kann?

Zudem ist es auch nur scheinbar, daſs dasjenige, was der Verf. die Seele nennt, mit dem Körper zu- und abnimmt. Und es gab Männer, und giebt noch welche, die im hohen Alter und bei sehr schwachem Körper, in Hinsicht auf ihre geistigen Vermögenheiten, auch nicht die geringste Spur von Schwäche an sich blicken lieſsen.*) Dem zu Folge ist also die entgegengesetzte Erfahrung durchaus nicht als Regel anzunehmen. Ueberhaupt müssen wir, ehe wir es wagen dürfen, über Gegenstände von der Art entscheidend zu urtheilen, und bestimmte Regeln festzusetzen, noch manche Fragen und ihre gründliche Beantwortung vorhergehen lassen. Was ist, würde unter andern zu fragen seyn, was ist überhaupt Temperament? was ist Charakter? Wie wirkt die Imagination? wie

*) Werth ist unter andern nachzulesen, was im ersten Theile des Elpizon S. 89 und weiter hin, hierüber gesagt ist.

die Vernunft? Wie unterscheiden sich Empfinden und Denken, und in welchen Verhältnissen stehen sie gegen einander? Worin besteht die Natur des Gedanken? Ist die Seele des Gedanken Erzeugerin, so muſs sie allerdings eine vielvermögende Kraft seyn. Aber, möchten wir hier mit dem Mann Luther fragen: Wie geschieht das? — —

Der unbekannte Verfasser des in der Note *) angeführten Buches setzt die Hofnung der Unsterblichkeit — so wie Mehrere mit ihm zugleich — darin: weil es dem Tugendhaften hier nicht immer nach Verdienst geht; auch würden unsere Wünsche, unser Verlangen und unsere Forschbegierde, weder im Physischen noch im Intellektuellen hier befriedigt: — dort erst werden wir befriedigende Nahrung für unsere Herzen und für unsere Begierden erhalten — dort erst ist unser wahres Vaterland.

Ich kann nicht läugnen, daſs mir das,

*) Fortdauer und Zustand des Menschen nach dem Tode. 8. Leipzig 1805.

was der Verf. besonders darüber sagt, daſs es dem Tugendhaften nicht nach Verdienst geht, sobald er es als Beweis für die Unsterblichkeit geltend machen will, durchaus nicht einleuchtet. Zwar hören wir tausend Stimmen mit der Stimme des Verfassers sich vereinigen, und klagen: ach, wie muſs der Fromme so unverschuldet leiden? welch ein jammervolles unglückliches Loos ist ihm hier beschieden; dahingegen der Gottlose, der unmoralische Mensch so oft im Schooſse des Glücks gewiegt wird, und mit vernichtendem Blick, mit Verachtung und Uebermuth, auf den ärmern und bessern Menschen herabsieht!

Aber woher wissen alle diese Tausende, daſs der Fromme seine wahren oder scheinbaren Leiden nicht selbst verschuldet hat? Wie oft begeht auch der bessere Mensch aus Uebereilung Fehler der Klugheit, die unvermeidlich unangenehme Folgen für ihn haben, und die er bei einer Dosis mehr Vorsicht oder sogenannter Lebensweisheit gar wohl hätte vermeiden können? Gesetzt aber auch, wir müſsten als tugendhafte Menschen wirk-

lich um unserer Tugend willen viel leiden; haben wir denn mit der Gottheit hierüber einen Kontrakt geschlossen, der etwa also lautet:

Dafür, daſs wir hier so oder so viel Tugenden ausüben, wovon du, lieber himmlischer Vater, wohl weiſst, daſs sie auf der Erde eben kein gangbarer Artikel sind, selten gesucht und noch seltner nach Verdienst vergolten werden: dafür giebst du uns einst so und so viel tausend- und millionenfachen Gotteslohn, und Freuden der Ewigkeit für immer und ewiglich, da wir ja nicht sind, wie andere Leute, noch wie die Schaaren der Gottlosen; Freuden, die wir durch unsere Tugenden gar wohl um dich verdient haben!

Das wäre denn nun die eigentliche wahre Lohntugend, die bei jeder gutscheinenden Handlung zuvor fragt: was wird mir dafür?

Was ist denn auch Glück? und was ist Unglück? Ist der Bösewicht darum glücklich, weil er im Genusse der sinnlichen Lust

schwelgen kann, und sich im Ueberfluſs irdischer Güter befindet? Ist der bessere Mensch darum, weil er arm und ungeachtet vor der Welt ist, weil er unter Kummer, unter Schweiſs und Thränen sein Brodt iſst, weil er sich nicht hervorthun, nicht mit dem Reichern und Gröſsern schmarotzen kann, und darum verachtet wird, unglücklich? Welch einen gröſsern Schatz hat der Mensch, als ein unbeflecktes Herz! — Und der, der sich nach jedem verflossenen Tage mit einem unverschuldeten Herzen zur Ruhe legen, und mit Gewissensruhe, seinen Geist in den Schutz des Vaters der Menschen empfehlend, sich dem Schlafe überlassen kann, der sollte unglücklich — wie? unglücklich sollte der seyn???

Auch ist es nicht einmal wahr, daſs es auch im Aeuſsern dem Bösen immer glücklich und dem Guten immer unglücklich geht. Die Beweise davon liegen ja wohl am Tage.

Was sind auch unsere Wünsche? Sind sie immer von einer solchen Beschaffenheit, daſs ihre Erfüllung uns wahrhaft glücklich machen

würde? Sind sie von einer solchen Natur, dafs sie in einem künftigen Leben befriedigt werden und uns des Himmels werth machen können?

„Des Himmels Pfand in unserm Herzen
„Ist — eines Himmels werth zu seyn."

So der achtungswürdige Sänger der Urania.

Von S. 77 an sucht sich der Verfasser des erwähnten Buches: Fortdauer und Zustand u. s. w. den Gründen für die Unsterblichkeit dadurch noch mehr zu nähern, indem er sie von den Anlagen, Fähigkeiten, Kräften und Trieben der Menschen herleitet. Das Gute und Vortreffliche, was der schätzbare Verfasser hierüber sagt, ist zum Ausziehen zu weitläuftig; es verdient aber, mit Aufmerksamkeit nachgelesen zu werden. Ob Alles, was er sagt, dem denkenden Leser Ueberzeugung gewähren wird, das wird sich alsdann ein jeder am besten selbst zu beantworten wissen.

Er sucht unter andern die Wahrscheinlichkeit der Unsterblichkeit aus der Empfin-

dung mit Bewufstseyn, so wie aus der Denkkraft des Menschen, die einer immer höhern Entwickelung fähig ist, zu begründen. Die Imagination und die Phantasie, die Naturtriebe und vorzüglich der Erhaltungstrieb, der heifse Durst nach Leben, die Furcht vor dem Tode, der Trieb nach Eigenthum, selbst der Trieb nach Habsucht, liefern ihm noch mehr Belege, um seine Gründe zu unterstützen.

Der Verfasser scheint dabei aus der Acht zu lassen, dafs die mehrsten dieser Triebe der Mensch mit den Thieren gemein hat; dem zu Folge müfsten auch die Thiere unsterblich seyn. Das kann indessen hier nicht untersucht werden. Da aber in der vorliegenden Schrift blofs vom Menschen die Rede ist, so könnten nur diejenigen Anlagen und Fähigkeiten hierbei wenigstens vorzüglich geltend gemacht werden, wodurch der Mensch einen Vorzug vor den Thieren besitzt.

Könnte durch die Habsucht — und auch diese ist manchen Thiergeschlechtern in ziemlich hohem Grade eigen — die Unsterblich-

keit bewiesen werden, so dürften wenigstens diejenigen, die der Habsucht ergeben sind, auf keine so glückliche Unsterblichkeit hoffen. Der Habsüchtige kann nie genug haben; er möchte, wenn es anginge, lieber alle Gold- und Silberminen der alten und neuen Welt besitzen, um alsdann als Geitziger über seinen Schätzen zu brüten, und halb wenigstens zu verhungern. Er ist nicht glücklich, denn nur der Reiche ist es, der von seinen Schätzen, ohne Verschwender zu seyn, einen vernünftigen Gebrauch für sich und für seine bedürftigen Mitbrüder macht. Man mache die Anwendung auf das Intellektuelle, auf Schätze des Geistes, und frage sich: ob derjenige auch in jedem künftigen Zustande wahrhaft glücklich seyn könnte, der sich durch eine wüthende Begierde recht viel, ja wo möglich Alles, und Alles allein zu wissen, und ohne es weiter zu einer wahren Lebendigmachung in sich, hinreifsen liefse, ob dieser bei allem seinem geistigen Reichthum, bei seinem Ueberflufs an wissenschaftlichen Schätzen und an Wahrheitskenntnifs, ohne davon zu seiner Veredlung und

Vervollkommnung, und zum Besten des an Geist Armen und nach Wahrheit Verlangenden anzuwenden, in sich froh und zufrieden seyn könne, und wenn er selbst in den dritten Himmel versetzt würde?

Sollten uns also wohl Habsucht und Geitz glückliche und erwünschte Beweise, nicht nur für unsere Fortdauer, sondern auch für unsern Zustand in der Ewigkeit seyn können?

Ehrtrieb, Trieb nach Vergnügen, nach Geselligkeit, Liebe und Freundschaft deuten nach den Behauptungen des Verfassers auf Unsterblichkeit; besonders auch die Bestimmung des Menschen zur Religion und Tugend. Er sagt S. 120: „Was soll mir die „Religion, was der Glaube an ein höchstes „Wesen, wenn ich nicht unsterblich bin?“ Mit voller Zustimmung unterschreibe ich diese Behauptung. Und wer wollte sich auch überzeugen können, daſs Religion und Tugend ohne Unsterblichkeit etwas frommen, und überhaupt möglich sind? Sie sind dann nichts als eine schön ausgeschmückte Lüge, höchstens ein Zaum fürs Volk — und die

Religionslehrer, die uns Religion und Tugend predigen, sind dann eitel Lügenprediger; sie bürden dem Menschen eine Last auf, die er unwillig wieder abschütteln wird, sobald er einsehen lernt, daſs er getäuscht ist. Auch der Mensch von den lautersten Grundsätzen und von der uneigennützigsten Tugend trägt Verlangen nach Unsterblichkeit, nicht aus Lohnsucht, sondern weil dieses Verlangen seiner ewigen Natur angemessen und wesentlich ist, weil er es eben so wenig, als den rechtmäſsigen Wunsch zu unterdrücken vermag, den hier so eingeschränkten Horizont seines Wissens und Erkennens durch Ewigkeiten hindurch zu vermehren und zu erweitern.

Die biblischen Dicta, die in der Folge dieser Schrift als so viel Zeugnisse für die Unsterblichkeit angeführt werden, sind erfreuliche Bestätigungen für den, welcher sich selbst feste Ueberzeugung von der Unsterblichkeit bereits erworben hat; befriedigend für die, die jene Zeugnisse als so viel gegründete Beweise für die Unsterblichkeit durch

eigene Ueberzeugung ihrer Wahrhaftigkeit erkennen. Sie enthalten endlich Beruhigung und Trost für diejenigen, welche das, was die Bibel lehrt, schon darum, daſs sie es lehrt, für göttliche Wahrheiten, von Menschen geschrieben, die selbst vom Geiste Gottes angehaucht waren, anerkennen.

Ihnen diesen biblischen Trost zu entreiſsen, wäre das unverantwortlichste Unrecht; besonders da die mehresten seynwollenden starken Geister in ihrer eigenen Unwissenheit oft so lächerlich sind, für das Bessere, das sie nehmen, nichts Gründliches an die Stelle zu setzen wuſsten, und nicht selten auf dem Sterbebette, in der Stunde der Angst und der Verzweiflung, vergebens von einem biblischen Spruche Trost hofften, über den sie sonst laut gespottet hatten. Man lese nur z. B. die Zeitungsnachricht von Thomas Paine, wofern sie anders gegründet ist, der gefährlich krank darnieder liegt, und streng religiös geworden seyn soll.

Es könnte aber auſserdem noch eine Klasse von Menschen geben, denen es ein Ernst um

Wahrheit und Gewiſsheit ist; die für die Schrift alle Achtung haben, die aber ihren Sinn entweder nicht allemal fassen können, oder ihn nicht zu jeder Zeit für sich befriedigend finden, und die überhaupt für sich Beweise, aus den Tiefen der Philosophie und der Natur des Menschen geschöpft, für die Unsterblichkeit verlangen. Sie ehren die Bibel, aber sie wollen nicht blind an sie glauben. Sie heischen solche Beweise, die auch auſser der Bibel geltend sind, die unerschütterlich fest stehen, wenn auch keine Bibel existirte, oder selbst dann, wenn die Bibel das Gegentheil, wenn sie Vernichtung lehrte. — Können diese Menschen das erlangen, was sie wünschen — dann ist ihre Ueberzeugung und ihr Glaube felsenfest; — er setzt seinen Fuſs in die Ewigkeit, und die Wahrheit selbst ist seine unerschütterliche Grundveste.

Vollkommen stimme ich dem Verf. bei, wenn er S. 135 sagt: „Es ist und bleibt der „Satz: man muſs die Tugend um ihrer selbst „willen lieben, der widersprechendste, oh-

„ne Glauben an Unsterblichkeit; denn er „kann unmöglich die in uns liegende Selbst„liebe vernichten, unmöglich unsere Natur „umschaffen." Fast das Nämliche, nur mit andern Worten, sagen Jakob und Sintenis. *)

Gern möchte ich den Beweis davon wissen: daſs man sich durchaus nicht selbst lieben soll. Sollen wir uns denn aus übergroſser Tugend selbst hassen, oder wenn das Mittelding Statt fände, gleichgültig gegen uns selbst seyn? Wir sollen unsern Nächsten lieben, wie uns selbst — eine Nächstenliebe, die in der That nicht des Aufhebens werth ist, wenn wir uns selbst nicht lieben sollen. Doch ich will die Schrift weiter nicht zitiren. Aber findet denn zwischen einer vernünftigen Selbstliebe und einer egoistischen Eigenliebe, die nur sich liebt, kein Unterschied Statt? und ist das Lohntugend und verächtliche Lohnsucht, wenn ich als ein denkendes Wesen auch für die Ewigkeit noch

*) Jakob Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, S. 35, 72. — Elpizon Th. 1. S. 10.

fortzuleben wünsche, wenn ich meinen Geist mit der Hofnung an die Unsterblichkeit nähre?

Wahre Tugend kann auch ohne Unsterblichkeit unmöglich Statt finden. Die Möglichkeit, rein tugendhaft zu handeln, kann kein anderes, als ein freies und vernunftfähiges Wesen besitzen, wie der Mensch und ihm ähnliche Geschöpfe sind. Freiheit und Vernunft aber sind selbst ewiger Natur. Wir können aber durchaus von keinem Geschöpfe, das nicht im höhern Sinne Freiheit und Vernunft besitzt, sagen: dafs es tugendhaft sei; Tugend ist ohne Vernunft nicht denkbar. Sie ist in der Ewigkeit gegründet und hat ewige Folgen.

Der Doktor und Professor Münch *) verdient ebenfalls unsere Aufmerksamkeit: „Unsterblichkeit,“ sagt er in der unten bemerkten Schrift S. 44, „ist mit grofsen Buch„staben in dem Gesetzbuche der Vernunft „zu lesen.

*) Werden wir uns wiedersehen nach dem Tode? vom Dokt. u. Prof. Münch. 8. Bayreuth 1798.

Daſs ihm diese Worte nicht leerer Klingklang sind, sondern daſs er gedacht hat, als er sie schrieb, wird durch sein ganzes Büchlein bewiesen. Es kann zwar seyn, daſs es für manchen Leser hin und wieder paradoxe Sätze enthält; aber auch paradoxe Sätze können wahr seyn. Indessen mag er auch da Recht haben, wo er S. 4 sagt: „So mancher „Wandersmann fand auf der Reise zum Al„tar der Vollendung das Grab seiner Ruhe „und Zufriedenheit."

Ribbeck in seinen Predigten über die Unsterblichkeit, *) die so manches Schätzenswerthe enthalten, sucht den Beweis für die Fortdauer des Menschen aus den Eigenschaften Gottes, so wie Ockel **) aus der Gerechtigkeit Gottes und aus dem Vergeltungsrechte zu begründen. Freilich werden für solche Leser, die vorher nach Beweisen von dem Daseyn Gottes selbst fragen, und

*) Ribbecks Predigten über die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. 8. Magdeb. 1798.

**) Ockel, D., Palingenesie des Menschen nach Vernunft und Schrift. 4. Königsberg 1795.

sich dabei auf die kritische Philosophie berufen, jene Beweise nicht volle Gültigkeit haben; so wie auch Andere fragen werden: Kennst du Gott? Aber für solche Leser scheinen sie auch, vorzüglich aber Ribbecks Predigten, nicht geschrieben zu seyn, der mit Fleiſs in einem populären Tone mit seiner Gemeinde sprechen muſste, um ihnen Allen gleich verständlich zu seyn, und sich also ins transcendentelle Gebiet nicht verirren durfte.

Ueber die seligen Folgen, welche der Glaube an die Unsterblichkeit und das Gefühl von ihr für den Tugendhaften und Redlichgesinnten hat, sagt Ribbeck so manches Vortreffliche, so wie auch der Verfasser des Buchs: Fortdauer und Zustand des Menschen nach dem Tode. Da aber alles dies erst auf der rechten Stelle stehen wird, wenn die Fortdauer nicht allein wahrscheinlich gemacht, sondern durch unwiderlegbare Gründe als wirklich bewiesen wird; so darf ich jetzt nicht so weitläuftig seyn, noch mehrere Stellen daraus auszuziehen; so wie ich über-

haupt hier innehalten, und wegen der Eingeschränktheit meines Plans die Gedanken anderer Gelehrten über einen so wichtigen Gegenstand nicht weiter benutzen kann.

Nur noch bei einem einzigen erlaube man mir, eine kleine Ausnahme zu machen.

XII.

FORTDAUER.

Fortsetzung.

Zu einer höhern Welt muſs noch der Mensch
gehören,
Wenn um das Leben nicht das Daseyn uns betrügt;
Und die Vernunftwelt ist, wenn die Vernunft
nicht lügt.
Und lügt sie, dann ist selbst mein Daseyn eine Lüge —
Durch sie nur bin ich, was ich bin —
Mein heiligster Beruf ist leer und ohne Sinn.
Je höher mich die Kraft des innern Lebens
trüge,
Je tiefer sänk' ich nur dahin. —

Tiedge's *Urania*, *S.* 168.

Das Vortreffliche und Wahre, was der liebliche Sänger der Urania schon in diesen wenigen Zeilen zu dem Verstande und zum Herzen des Menschen gesagt hat, werden wir gewiſs und willig unterschreiben, nicht, weil

er es gesagt hat, sondern weil es vortrefflich und wahr ist.

Ueberhaupt muſs man das ganze Gedicht lesen,*) um nicht nur mehrere einzelne schöne Stellen zu finden, sondern auch die Tendenz des Ganzen zu fassen. Wer von der Wahrheit dessen, was Tiedge in seinem Gedichte gesagt hat, nicht überzeugt ist, der wird auch von der nicht überzeugt seyn, was ich in meinem Versuch sage, da ich in sehr vielen Stücken mit dem Verfasser desselben einerlei denke.

Nach allem dem aber, was Tiedge in seiner Urania gesagt hat, was Andere mit ihm gesagt haben, und was auch von mir gesagt worden ist, scheint nur noch ein einziger Schluſsstein zu fehlen, um die Wahrheit von der Unsterblichkeit noch fester und völlig unwiderleglich zu begründen.

Der Dichter sagt in den eben angeführten Zeilen ungefähr so viel:

*) Wovon bereits die dritte Auflage 1804, Halle in der Rengerschen Buchhandlung, erschienen ist.

Mein ganzes Daseyn ist unwahr, ist ein trüglicher Schein, ist eine Lüge, und mein ganzer Beruf ist eine sinnlose Chimäre; ja die Vernunft selbst lügt, wofern keine Vernunftwelt existirt. Ich muſs demnach zu einer höhern Welt bestimmt seyn und für sie gehören; selbst mein Daseyn würde im entgegengesetzten Falle Betrug und Täuschung seyn, wenn es kein anderes, höheres und wahres Leben für mich giebt, und wenn nicht in moralischer Hinsicht die geglaubte Ueberzeugung

> Des Himmels Pfand in unserm Herzen
> Ist — eines Himmels werth zu seyn!

dennoch trügend und ein Spiel meiner nur allzu leichtgläubigen Phantasie und meiner thörichten Wünsche seyn sollte! —

Und wenn dennoch diese Vernunftwelt, und wenn dennoch die Unsterblichkeit, ungeachtet alles dessen, was von jeher, um sie zu beweisen, gesagt worden ist, und wenn sie dennoch nicht wahr, wenn sie ein bloſses Spiel süſser Träume und lieblicher Phantasieen wäre? — Wie dann?

Wie dann aber, wenn die Vernichtung des Menschen schlechterdings unmöglich wäre, so dafs Young in seinen Nachtgedanken Recht hätte, wenn er sagt: „Eines Engels Arm kann mich dem Grabe nicht entreifsen, Legionen Engel können mich in „demselben nicht verschliefsen."

Sobald es durchaus unmöglich ist, dafs der Mensch seinem Wesen, seinem Geiste nach vernichtet werden kann, so mufs die Lehre von der Unsterblichkeit aufrecht stehen, und kann keinem Zweifel mehr unterworfen seyn.

Zwar habe ich bereits in dieser Schrift mehrere Gründe für die Fortdauer anzugeben versucht; ich habe gesagt: dafs dasjenige, was in der Zeit angefangen, und der Körperwelt den Anfang seines Daseyns zu verdanken hat, auch mit der Zeit und mit der Körperwelt sein Ende nehmen müsse; — dafs dieses aber bei Dingen, die über die Körperwelt hinaus gehen, und nicht in der Zeit, sondern in der Ewigkeit ihre ursprüngliche Existenz erlangt haben, auch nicht der

Fall seyn könne, sondern dafs sie in Ewigkeit fortdauern werden.

Da ich aber nicht beurtheilen kann, inwiefern und ob ich durch jene Beweisgründe einen jeden meiner Leser überzeugt habe, ja, da es möglich seyn kann, dafs ich von mehrern ganz falsch verstanden worden bin; so will ich das, was zur deutlichern Darstellung meines Sinnes vielleicht noch fehlen möchte, hinzufügen, und den Versuch wagen, die Unsterblichkeit durch den Beweis, dafs der Mensch in Ewigkeit nicht vernichtet werden kann, völlig zu begründen.

Ich schicke den Satz voraus: dafs eine Vernunft an und für sich existiren mufs. Der Mensch selbst sieht sich genöthigt, ihr Daseyn zuzugestehen. Er mufs zugeben, dafs der Mensch ein Wesen ist, welches selbst einen Theil dieser Vernunft besitzt, dafs er ein vernunftfähiges Wesen ist, und dafs er das Recht habe, von dieser seiner Vernunft, wodurch er über alle andere Dinge der sinnlichen Schöpfung erhaben ist, einen dieser Kraft angemessenen Gebrauch zu machen,

und also vernünftig zu urtheilen, vernünftig zu handeln und zu seyn.

Das Daseyn der Vernunft im Menschen zu läugnen, heifst, ihn zu einem unvernünftigen Geschöpfe herabwürdigen; ihm aber den Gebrauch der Vernunft abzusprechen, heifst so viel, als ihn zum Sklaven erniedrigen, und ihm befehlen, nicht nach seiner eigenen Vernunft, sondern nach der Vernunft oder Willkühr Anderer zu denken und zu handeln.

Wer dem Menschen beweisen will, dafs er nicht vernünftig zu handeln befugt sei, oder dafs er überhaupt keine Vernunft besitze, und dafs das Daseyn einer Vernunft an sich ein Unding sei, mufs ihm dieses durch Gründe beweisen. Diese Gründe aber, wenn sie für uns Uebrigen überzeugend seyn sollen, müssen aus der Vernunft selbst genommen seyn; denn unvernünftige Gründe sind gar keine. Sind wir Uebrigen alle nicht vernünftig, so werden wir den seynsollenden Beweisgrund, dafs wir es nicht sind, nicht einsehen; denn hierzu gehört Vernunft.

Sehen wir ihn aber, so müssen wir Vernunft besitzen: und dies ist die bündigste Widerlegung von jeder Gegenmeinung. Haben wir Uebrigen alle aber wirklich keine Vernunft, so kann auch der keine haben, der uns beweisen will, daſs wir keine besitzen. Wo soll er aber den Beweis dazu hernehmen, da er vermöge seines eigenen Vernunftmangels nicht vermögend ist, einen solchen Beweis zu führen. Alles also, was er gegen die Vernunft seiner Nebenmenschen vorbringt, kann dem zu Folge selbst nichts anders, als ein unvernünftiges Geschwätz seyn; wie könnte dieses als ein Beweis gelten? — Wie könnte er hierdurch das Daseyn einer Vernunft an sich widerlegen? wie ihre Existenz durch Gründe verläugnen und sie zur Lüge machen?

Und welcher Grund könnte vorhanden seyn, um gegen die Wahrheit zu beweisen, um sie zu dem Dinge, das nicht ist — und also zum Undinge — zu machen?

Selbst die Vertheidiger des krassesten Unsinns und des heillosesten Betrugs fanden es

zur Erreichung ihrer schändlichen Absichten für nöthig, sich hinter eine der Wahrheit ähnliche Larve zu verbergen. Sie fühlten gar wohl, daſs eine Wahrheit existire, und daſs sich der Mensch davon überzeugen könne und müsse. Sie sahen gar wohl ein, daſs sie ihre Lüge und ihren Betrug nicht an die Stelle der Wahrheit setzen könnten, wenn sie ihnen nicht durch einen glänzenden Anstrich den Schimmer von Wahrheit geben könnten.

Giebt es daher auch jetzt noch Menschen, die sich vermessen, das Daseyn einer Wahrheit, die auch zugleich für den Menschen nach seiner Empfänglichkeit erkennbar seyn muſs, zu bestreiten, so müssen sie Beweisgründe dafür angeben. Sollen aber diese Beweisgründe wahr und nicht willkührlich aus der Luft gegriffene Behauptungen seyn, so müssen sie den unverkennbaren Stempel der Wahrheit selbst an sich tragen. Tragen sie diesen an sich, so müssen sie auch aus der Wahrheit selbst genommen und für uns verständlich und erkennbar seyn; sind sie aber

aus der Wahrheit genommen und für uns verständlich und erkennbar, so haben die Verläugner der Wahrheit gerade das Gegentheil von dem bewiesen, was sie eigentlich beweisen wollten: sie haben die Existenz der Wahrheit, und damit zugleich, daſs sie auch für den Menschen erkennbar sei, bewiesen.

Wahrheit und Vernunft lassen sich also durchaus nicht als nicht-existirend darthun, und eben so wenig, daſs es dem Menschen nicht beschieden sei, jene zu erkennen, so weit sein endliches Vermögen dazu hinreicht, und diese ebenfalls nach seiner endlichen Abmessung zu besitzen, und daſs es also keine Wahrheit und keine Vernunft für den endlichen, freien und denkfähigen Geist gebe. Vermöge dieses Theils von Vernunft, den ein jeder Mensch unstreitig besitzt, und vermöge der Möglichkeit, Wahrheit nach endlicher Abmessung und nach unserer Empfänglichkeit zu erkennen, wollen wir den Versuch machen, die Linie, auf der wir stehen, wenigstens um etwas Weniges fortzuziehen.

Das erste Denkbare ist, nach meiner be-

reits gegebenen Idee: dafs etwas existire! Existenz besitzen und Seyn, ist wohl nicht anders als synonym zu denken. Der Kraft des Seyns, als dem ersten Denkbaren, kann nichts, kann kein Gewesen-seyn zuvorgehen. Sie ist von Ewigkeit her, ist jetzt, und wird in Ewigkeit fort seyn, das seyn, was sie nie zu seyn angefangen hat. Dem, was von Ewigkeit her existirt, kann nichts zuvor Existirendes vorangehen, da es ja vor ihr, über die Ewigkeit hinaus, nicht wieder eine Ewigkeit geben kann. *) Es mufs dieses existirende Seyn Wirklichkeit besitzen, indem das Nichtseyn durchaus keine Wirklichkeit besitzen kann. Dieses Nichtseyn kann also auch nicht vor dem Seyn gedacht werden, so wie es auch überhaupt nicht als etwas Reales gedacht werden kann; dem zu Folge kann es auch kein Etwas in sich besitzen, keine Kraft und kein Daseyn. War nun das Nichtseyn dem Seyn nicht vor-

*) Und wenn wir auch eine Weile so fortspielen wollten, so müfsten wir doch endlich auf eine erste Ewigkeit zurückkommen.

angegangen, war dieses nur einzig und allein denkbar, und existirte außer ihm in der ganzen Unendlichkeit nichts; so mußte das Seyn Raum und Raumes Inhalt zugleich, es mußte selbst unendlich und allumfassend seyn. Es mußte die Potenzen zu allem Möglichen, was aus dem Unendlichen hervorgehen sollte, in sich, als in dem Unendlichen selbst, besitzen; es mußte sein Centrum überall und seine Circumferenz nirgends haben.

Das erste Denkbare muß den Charakter der Wahrheit an sich tragen; denn das Unwahre, die Lüge, kann sich die Vernunft nicht als das erste Denkbare, nicht als Seyn vorstellen. Da aber das erste Denkbare, das Seyn, unendlich und allumfassend ist, da es sein Centrum überall und seine Circumferenz nirgends hat, so kann auch Wahrheit nicht außer ihm seyn; es muß daher nicht allein selbst wahr, sondern auch die Quelle alles Wahren, es muß die Wahrheit selbst seyn.

Daß es aber irgend etwas Wahres, und daß es eine Wahrheit selbst geben müsse,

davon gab uns, wie wir bereits gesehen haben, schon ausserdem der Mensch durch seine eigene Existenz den Beweis, und dadurch, dass er ihr Daseyn nicht verläugnen kann, ohne mit ihren eigenen Waffen gegen sie zu streiten. Und indem er beweisen will, dass sie nicht, oder nicht für ihn da ist, beweist er ihr Daseyn und ihre Nothwendigkeit für den Menschen.

Wir nennen dieses allem Werden und Gewordenseyn vorangegangene Seyn — Gott! — so wenig als dieser Name, die vollkommenen Eigenschaften dieses erhabenen Urwesens ausdruckt. Allumfassend, ewig, unendlich, wahr und die Wahrheit selbst, enthält er alles Wahre, alle mögliche Potenzen und Kräfte, alle mögliche endlose und begränzte Schöpfungen in sich. Es kann also ausser ihm keine Wahrheit, keine Kraft, nichts Gewordenes, nichts, das real genannt zu werden verdient, geben, was nicht aus ihm hervorgegangen ist, und was nicht ihm sein Daseyn zu verdanken hat. Dem zu Folge hat auch der Mensch ursprünglich sein Wesensda-

seyn von Gott; er ist selbst göttlichen Geschlechts und gleichsam ein Theil der Gottheit.

Die Gottheit, als Kraft gedacht, konnte daher nicht anders als wirken, als ewige Kraft gedacht, nicht anders als von Ewigkeit her, als unendliche Kraft gedacht, nicht anders als unendlich wirken.

Ihre unmittelbaren Wirkungen konnten daher auch nicht anders als unendlich seyn; sie konnte kein anderes, als ein unendliches Produkt hervorbringen; sie konnte nichts als unendliches Licht produciren, da es vor ihr nichts gab, und sie in sich selbst die Quelle alles Lichts, nichts als Licht aus sich hervorbringen konnte.

Alle vernunftfähige Geister, und also auch der Mensch, erhielten daher ihr ursprüngliches Daseyn aus Gott durch das Licht; sie erhielten durch dasselbe das Maafs und Gewicht ihrer Zahl, und also auch ihre Naturen, wodurch ein jedes das ward, was er nach seiner endlichen, besondern, und von jedem andern verschiedenen geistigen Abmessung seyn und werden sollte.

Erhielt nun der Mensch seine Existenz von Gott durch das Licht, so mufste er, sobald er in die Klasse von Wesen gehören sollte, die wir mit dem Namen: Menschen, bezeichnen, Vernunft und Freiheit erhalten, die in Gott und dem Lichte wesentlich sind, und also auch bei Geschöpfen nicht als mangelnd gedacht werden konnten, die einen so hoch erhabenen Ursprung hatten.

Durch die Vernunft vermochte der Geist, nach Maafsgabe des ihm zu Theil gewordenen Funkens von Vernunft und nach seiner Empfänglichkeit, Licht und Erkenntnifs der Wahrheit aus ihrer heiligen Quelle zu schöpfen, so viel als sein endliches Maafs davon zu fassen vermochte. Durch die Freiheit konnte er beliebigen Gebrauch von seinen Kräften machen, und er vermochte durch sie beständig den Endzweck seiner Bestimmung vor den Augen zu haben, ohne dafs irgend etwas im Stande war, ihn zu stören, und seinen Willen zu zwingen, anders als diesem Endzwecke gemäfs zu handeln.

Alles, was in der Körperwelt entstanden

ist, ist aus mehrern irdischen Stoffen zusammengesetzt; Alles, was zusammengesetzt ist und in der Körperwelt angefangen hat, muſs auch in und mit der Körperwelt vergehen, und die Elementartheile desselben müssen in ihre Urelemente zurückgehen. Diese Bewandtniſs hat es mit dem menschlichen Körper, der, wie der Körper der Thiere, seine Endschaft erreicht, sobald ihn sein innerer Wirker, der ihn belebte und bewohnte, verläſst.

Das Licht aber ist nicht zusammengesetzt, sondern durchaus einfacher Natur, und theilt denjenigen Wesen, die aus ihm seinen Ursprung nehmen, seine Einfachheit mit.

Was aber den Charakter der Einfachheit an sich trägt, ist keiner Zerstörbarkeit unterworfen; denn es hat Dauer, Festigkeit, und den Grund des Lebens in sich selbst, und daher ist es unmöglich, daſs es wie das körperlich-Zusammengesetzte, da es selbst nicht körperlich und zusammengesetzt ist, sich endigen kann. Der Geist also, als dieses Einfache im Menschen, kann durch den kör-

perlichen Tod keine Zerstörung leiden, er mufs also nach dem Tode fortdauern.

Er mufs aber auch ewig fortdauern, da das Licht selbst ewig, da es seiner Natur und seiner Einfachheit nach für Ewigkeiten unzerstörbar ist, und allen denjenigen endlichen Produkten, die mit dem Siegel seiner Einfachheit bezeichnet sind, auch zugleich seine Ewigkeit und Unzerstörbarkeit aufdrückt.

Diese ewige und unzerstörbare Fortdauer bleibt dem unsterblichen Menschen, er mag nun seine ursprüngliche Existenz kurz vor der Bewohnung dieses irdischen Körpers, oder lange zuvor erhalten haben; denn was einmal den Charakter der Einfachheit an sich trägt, kann ihn nicht verlieren, und mit ihm auch das nicht, was der Einfachheit wesentlich zukommt. Eben so wenig kann es auch in das allgemeine Licht, oder in die Gottheit ohne Bewufstseyn seiner selbst, als eines endlichen Individuums, zurückkehren, da Alles, was seine bestimmte Wesensabmessung, sein endliches individuelles Daseyn, oder was ein-

mal seine eigenthümliche Natur erhielt, sie nie wieder verlieren kann.

Jeder Gedanke Gottes ist eine ewige Schöpfung, und das, was durch den Unendlichen ward, das wird nie aufhören zu seyn.

Bin ich nun so glücklich gewesen, durch diese Reihe von Sätzen den Beweis von der ewigen Fortdauer des Menschen und von der Unmöglichkeit seiner Vernichtung, denkenden Lesern so darzustellen, wie er vor meinen Geistesaugen dasteht, und sie zugleich von der Wahrheit und Richtigkeit derselben zu überzeugen; so habe ich meinen Wunsch aufs glücklichste erreicht, und alle Zweifel gegen die Unsterblichkeit sind gehoben. Bin ich aber, bei aller Mühe, deutlich zu seyn, dennoch undeutlich geblieben, so liegt die Schuld entweder an dem Leser, der zu flüchtig gelesen, und das Gelesene eben so flüchtig beurtheilt hat, oder es liegt die Schuld an dem Gegenstande selbst, der freilich so abstrakt ist, daſs es nicht selten schwer

fällt, sich jederzeit gleich und allgemein verständlich auszudrucken.

Wer aber eine andere, bessere und gründlichere Ueberzeugung hat, der wird wenigstens den Irrenden darum nicht verdammen, weil er irrte, sondern ihn vielmehr durch gründliche und bescheidene Belehrung aus seinem Irrthum herauszureifsen suchen. Wer aber alles dasjenige für fabelhaft und unwahr erklärt, dessen Wirklichkeit er weder Verstand noch Kraft hat, zu erkennen, oder weil es nicht gerade in sein System pafst, das schlechthin zu unfehlbar, und alles Andere falsch seyn soll: der wird hoffentlich so tolerant doch gesinnt seyn, mich meinen Weg eben so ruhig fortgehen zu lassen, so wie ich ihn den seinigen.

Denjenigen aber, die immer blofs nach dem fragen, was neu ist, ohne doch zuvor mit dem Alten fertig zu seyn, könnte ich freilich das, was ich in dieser Schrift bis jetzt gesagt habe, als neu nicht durchgängig beweisen; denn es haben Andere Vieles davon, und vielleicht Alles schon vor mir ge-

sagt. Unter den neuern Schriftstellern aber, die mit mir ähnlich gedacht haben, führe ich unter andern den Verfasser des Elpizon an. *)

Im zweiten Theile seines vor mir liegenden Werks setzt auch er die Gründe aus einander: daſs der Menschengeist ein von aller Zusammensetzung freies Etwas sei, und fragt dann S. 243: „Wie kann ein Etwas zerstört werden, das nicht zusammengesetzt ist?“ Ferner S. 248: „Mag es immerhin nun seyn, daſs meine sinnliche Natur wahrhaftig thierischen Geschlechts ist; ist doch meine geistige Natur göttlichen Geschlechts.“ Und endlich S. 250: „Meine sinnliche Natur ist thierischen Geschlechts; sie muſs also vergehen, wie die ganze Thierwelt vergeht. Meine geistige Natur aber ist göttlichen Geschlechts; sie wird also nicht nur nicht vergehen, wie Gott nicht vergeht, sie kann auch nicht vergehen, sondern muſs bleiben, ewig

*) Elpizon, oder über meine Fortdauer im Tode, 8. Leipzig 1804.

„bleiben, wie Gott bleibt, ewig bleibt. Ein-„geschränkt wird sie immer seyn, wenn „ihre Schranken sich auch noch so erweiter-„ten, — denn sie ist keine ursprüngli-„che, sondern nur eine abstammende „Natur; unsterblich aber muſs sie seyn, „weil sie in gerader Linie vom un-„sterblichen obersten Geiste ab-„stammt. Gott vermag nicht, sie „aufhören zu lassen, weil nichts, „was von seiner Natur ist, je auf-„hören kann."

Das Nämliche, was ich in meiner Schrift gesagt habe, sagt hier Sintenis ebenfalls, nur mit andern Worten; und versuchte ich, die angesponnene Linie nur um ein Weniges weiter fortzuziehen, so werden diejenigen, die mir das abgemerkt haben, doch wohl verzeihen. Der Mensch ist einer in Ewigkeit zunehmenden Perfektibilität fähig, sowohl in intellektueller als in moralischer Hinsicht. Ist er dieses, so muſs es ihm auch frei stehen, Versuche zu machen, um weiter fortzuschreiten. Gelingen sie ihm, wohl-

an denn! auch nur Ein Schritt vorwärts ist wenigstens Einer. Gelingen sie ihm nicht, so darf ihn das zu neuen Versuchen nicht muthlos machen. Und halten sich denn diejenigen, die am mehrsten über ein solches in ihren Augen unverzeihliches Wagestück schreien, durchaus für infallibel?

Noch weiter aber den Faden fortzuziehen, als es in diesem Versuche geschehen ist, hielt ich nicht für räthlich. Daher vermied ich jede Untersuchung, und werde sie auch im Verfolg meiner Schrift noch ferner vermeiden: über die specielle Entstehung des Menschen; über die Ursache seines hiesigen Aufenthalts; über die Entstehung der Körperwelt und des menschlichen Körpers, und über ähnliche Gegenstände, die uns in ein Feld führen würden, wo wir leicht zu weit gerathen und uns verirren möchten.

Könnte aber der Mensch, auch bei den unläugbarsten Beweisen von seiner Unsterblichkeit, dennoch nicht noch mehr körperlichen Toden unterworfen seyn, da er schon hier einmal körperlich stirbt?

Auch für diese Frage habe ich keine Antwort. Die Ewigkeit wird auch hierüber einst Alles aufklären.

Gewiſs wird der künftige Zustand der Geister und auch ihr Aufenthalt verschieden seyn. Wer aber mit voller Anhänglichkeit an das Irdische in jene Welt hinübergeht, wird vielleicht, wofern es nur anders möglich wäre, lieber heute als morgen mit Vergnügen in die verlassene zurückkehren.

Ich meines Theils verlange nicht, mit ihm zu gehen, und singe lieber mit meinem Tiedge, zum Beschluſs dieses Abschnitts, sein schönes Lied an die Unsterblichkeit: *)

„Unsterblichkeit! Gedanke, der du Leben
„Und Licht ins Daseyn strahlst, und über Zweifel siegst!
„Wie hoch kannst du den Menschen heben,
„Wenn du den Menschen überfliegst!

„Unsterblichkeit! dir bringe dann die Blume
„Des Lebens ihren Purpur dar.
„Du weihest am Naturaltar
„Es ein zu seinem Götterthume.

*) Urania, S. 241.

„Wenn Graun der Nacht an meinem Pfade lauscht,
„Dann leuchte du herab aus deines Lichtes Fülle,
„Erhebe mich, wenn laut das Leben mich umrauscht,
„Zur Ruhe deiner Geisterstille.

„Geheim entlaubt die dunkle Hand den Wald;
„Und Schweigen ruht um längst versunk'ne Trümmer.
„Du trītst hervor in deinem leisen Schimmer,
„Wie eine rettende Gestalt.

„Du winkst, wenn mir die letzte Thrän' entflieſset,
„Mich zur Vergötterung hinauf.
„Ein Mensch, ein müder Pilger schlieſset,
„Ein Gott beginnet seinen Lauf!"

XIII.

ZUSTAND NACH DEM TODE.

An nichts denkt der freie Mann, (der das Gute unbedingt will) weniger, als an den Tod; seine Weisheit forscht mehr nach dem, was Leben als was Tod ist. SPINOZA.

Und wenn nun Spinoza Recht hätte: sollte es da nicht wahr seyn, daſs der Gedanke an den Tod unnatürlich sei. Spinoza kann Recht haben, und hat nach meiner Ueberzeugung vollkommen Recht; und dennoch ist der Gedanke an den Tod für dieses Leben natürlich. Aber wenn Spinoza vom Leben spricht, so hat er wohl schwerlich dieses Leben im Sinn, wo der Mensch, in einer Fleischmasse umherwandelnd, Knochen zu seiner Stütze bedarf, und mit einer Haut umgeben ist. Und so gewiſs es ist, daſs der Gedanke an den Tod dem Gedanken an das Leben vorangeht; eben so gewiſs ist es auch,

dafs der Gedanke an das Leben den freien Mann, der das Gute nur unbedingt will, den Mann, wie sich ihn Spinoza hier gedacht hat, mehr beschäftigt, als der Gedanke an den Tod.

„Tod ist Ende der Nacht
„Und Tagesanbruch dem Weisen,"

sagt Lavater, und der, dem der Tod nicht mehr ein Ball des Schreckens ist, denkt nur in so weit an ihn, als er ihm der Eröffner des Thores zu jenen friedlichen Wohnungen ist, denen er mit frohen Hofnungen und mit ruhiger Erwartung entgegensieht.

Diesen Wohnungen, über deren Thoren die goldenen Worte stehen: Einlafs in das Paradies, darf sich der Mensch von reinem Verlangen wenigstens in Gedanken nähern, und wenn er über den besondern Zustand verklärter Geister, so lange er ihn nicht selbst geniefst, nicht zu urtheilen vermag, so kann er sich doch im Allgemeinen eine sehr erhabene Vorstellung davon machen.

Wie könnte man auch über einen solchen

Zustand spezielle Nachrichten ertheilen, ohne ein Swedenborg, d. h., ohne ein Mensch zu seyn, dessen Imagination in Phantasie und Schwärmerei ausartet.

Dies ist nicht Sache des Mannes, der die Vernunft ehrt; und das darf also auch unsere Sache nicht seyn. — Wir können nur sehen, so weit uns ihr Licht vorleuchtet; wo aber die Strahlen unserer endlichen Vernunft anjetzt aufhören, da wollen wir uns doch sorgfältig hüten, ein Irrlicht für Licht der Vernunft zu halten, und unsere schimmernde Phantasie an ihre Stelle zu setzen. Was wir jetzt nicht zu erkennen vermögend sind, das wollen wir einer glorreichen Zukunft überlassen, wo wir das selbst praktisch erfahren werden, wovon uns, durch lebendige Hofnung gestärkt, etwa ein seliges Vorgefühl davon zu Theil geworden ist.

Jean Paul hat sehr vieles Recht, wenn er, was die genauere Erkenntniſs des künftigen Lebens anbelangt, in seiner Abhandlung über den Tod nach dem Tode sagt: daſs es sich davon so sprechen lieſse, als

wie der Blinde von der rothen Farbe, der sie mit einem Trompetentone vergleicht.

Auch Münch in seinem bereits angeführten Buche, behauptet S. 57 das Nämliche, nur mit andern Worten. „Nichts Gewisses," sagt er, „läſst sich von einem Zustande des „künftigen Landes ausmachen; — die Sinn„lichkeit will indessen ein Spielwerk haben, „und es sei, wenn Vernunft dieses Spiel„werk leitet, (?) und reines praktisches In„teresse befördert wird."

Auch mag der Autor des Buches: Fortdauer und Zustand u. s. w. Recht haben, wenn er als Gründe, warum der Mensch so wenig von seinem zukünftigen Zustande weiſs, unter andern anführt: 1) weil er es nicht fassen, und 2) weil ihm eine solche Einsicht nichts helfen, sondern vielmehr schädlich seyn würde.

Er giebt uns einen Auszug aus Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, wo dieser eben so ehrwürdige als unvergessene Theologe in ent-

zückenden Ausdrücken über die Stadt Gottes und ihre seligen Bewohner spricht. Allein auch ein Jerusalem wuſste, daſs er das Land der Seligen erst noch aufs neue begrüſsen sollte, und daſs er jetzt nichts davon wuſste, als was ihn seine Vernunft richtig schlieſsen lieſs.

Ockel in seiner Palingenesie S. 357 u. f. unterzieht sich gleichfalls auf eine sehr vernünftige Weise der Untersuchung: warum uns Gott nicht eine hellere Erkenntniſs der Zukunft überhaupt, und besonders der zukünftigen Welt verliehen habe.

Der Verfasser des vorgedachten Buches: Fortdauer und Zustand, giebt uns indessen im Allgemeinen dennoch eine Ansicht des Zustandes nach dem Tode, sowohl der bessern und frommen Menschen, als wie der lasterhaften. Diese Ansicht enthält gewiſs sehr Vieles, was die Vernunft billigen wird; und sobald wir im Allgemeinen urtheilen, ohne unserer Phantasie freien Spielraum zu lassen: warum sollte uns da unser Urtheil, als ein vernünftiges Urtheil, unerlaubt seyn? Ich

glaube vielmehr, daſs uns ein vernünftiges Nachdenken über unsern künftigen Zustand zu unserm Trost und zu unserer Aufmunterung gereichen könne, und daſs besonders die Mittheilung der Resultate unsers Nachdenkens für diejenigen am mehrsten beruhigend seyn könne, die wegen einiger bisher noch ungelöster Zweifel über das künftige Leben, solches Trostes und solcher Zurechtweisungen am allermehresten bedürfen. Und wir, die wir uns oft in unserm Eigendünkel so stark wähnen; die wir nicht ahnden, wie es einem um seine Seligkeit bekümmerten Menschen um's Herz ist, da wir ja nie einen ähnlichen Kummer in unserer Brust empfanden, indem wir viel zu groſs sind, als daſs wir die Tugend um etwas anders, als um der Tugend willen, ausüben sollten: wir wollen doch wenigstens in unserer Gröſse mit unsern schwachen Mitbrüdern schonend umgehen, und ihnen gern den beruhigenden Trost lassen, dessen sie zu bedürfen scheinen.

Was jener Verfasser über den dortigen

Zustand der Lasterhaften sagt, sagt er fast ganz mit Campe's Worten aus seinem Buche: Ueber Empfindungs- und Erkenntnifskraft der menschlichen Seele. Der Auszug aus diesem Buche enthält, wenn auch traurige, dennoch aber unläugbare Wahrheiten, und beweist: dafs der Lasterhafte in jenem Leben durchaus nicht glücklich seyn kann, und dafs die Folgen des Lasters für Ewigkeiten drückend für ihn seyn werden. Man vergleiche hiermit Ockels Palingenesie S. 210 u. f. Seiten.

Auf der moralischen Seite ist es auch, wo wir mehr festen Grund wegen unseres künftigen Zustandes fassen können, denn: Aerndten werden wir dort, was wir hier aussäeten, — und der Frage: was wird nach dem Tode aus uns? folgt die ganz natürliche Antwort: das, wozu wir schon auf dieser Welt den Grund legten, und was uns nach der genauen Waage der Allgerechtigkeit zukommt. Allerdings kann die wahre Bestimmung des Menschen nicht anders, als erhaben und glorreich seyn; allein nur der

Geist, der schon hier sich bemühte, sich von aller groben Schuld rein zu erhalten, und ein Bild der Gottheit, der Gottheit selbst nachzuahmen, kann, wenn er diese Irdischkeit verläſst, zu jenem erhabenen und glorreichen Zustande gelangen. Der Verbrecher, der Lasterhafte kann unmöglich, so lange er lasterhaft gesinnt ist, Theil daran nehmen, und wenn er mitten im Himmel, mitten unter der Schaar seliger und verklärter Geister sich befände; so würde doch er nicht den Himmel, sondern die Hölle, nach Maaſsgabe seiner Schuld und seiner verbrecherischen Neigungen, mit sich umhertragen.

Sonst fehlt es freilich nicht an allegorischen Bildern über den Himmel der Seligen und über die Hölle der Verdammten unter den Religionssystemen der verschiedenen Völkerschaften, die mehr oder weniger nach dem Standpunkte der Kultur, auf welchem die eine Nation vor der andern stand, erhabener, oder mehr versinnlicht, und oft bis zum krassen Unsinn herab, plump und unedel waren.

Das Walhalla unserer Vorfahren, das mit himmlischen Houris angefüllte Paradies der Muhamedaner; die elysäischen Felder der Griechen; der Himmel der Christen, liefern uns über die verschiedenen Vorstellungen der Völker von dem künftigen Zustande der bessern Menschen einige Beweise. Was sich der versinnlichte Mensch hier auf Erden als das gröſste Glück wünscht, in dessen Erlangung setzt er auch gewöhnlich seinen künftigen Himmel. Der Grönländer freut sich schon im voraus auf den köstlichen Fischthran, an dem er sich dort wird laben und so viel davon trinken können, als er nur Lust hat. Der gemeine und durch keine edlern Begriffe kultivirte Jude freut sich auf das Ruhen im Schooſse Abrahams; doch beiläufig giebt auch zu seiner mächtigen Freude die Hofnung, den ungeheuern groſsen Fisch, der, nach der Versicherung der Rabbinen, für die Kinder Israels dort soll geschlachtet und zugerichtet werden, mit verzehren zu helfen, keinen geringen Antrieb. Selbst unter den rohesten Völkern findet man dunkle Traditionen von einem künftigen Leben und Hof-

nung auf Unsterblichkeit: ein Beweis, wie tief der Gedanke an die Fortdauer in der Natur des Menschen liegt. *)

Männer von Kraft und Weisheit bildeten sich allerdings edlere Begriffe von dem Zustande des künftigen Lebens, als wie der große Haufe, dessen Himmel, auch unter der kultivirtesten Nation, immer sinnlich bleibt, und der gewiſs, wenn man in seinem Herzen lesen wollte und könnte, an einem Himmel nicht sonderlich Behagen finden würde, in dem es nichts Gutes zu essen und zu trinken, und der sinnlichen Freuden zum Ueberfluſs gäbe.

In sehr wichtigen bildlichen Ausdrücken spricht das Neue Testament über diesen wichtigen Gegenstand.

Ich könnte füglich diesen Abschnitt hiermit schlieſsen, wenn ich es nicht für Schul-

*) Wer mehr hierüber lesen will, den verweise ich unter andern auf: Lindemanns Geschichte der Meinungen alter und neuer Völker, und auf Flügge's Himmel der Zukunft.

digkeit hielte, noch meine eigenen Vorstellungen, die ich mir über die Beschaffenheit unseres künftigen Zustandes im Allgemeinen, im Vergleich mit den Vorstellungen Anderer, gebildet, deutlich und bestimmt zu entwickeln.

Daſs unsere Fortdauer nicht anders als mit Bewuſstseyn gedacht werden kann, habe ich in meinem vorigen Abschnitte bereits zu erweisen gesucht. Ein endliches Wesen, das seine geistige Abmessung durch das Licht aus Gott erhielt, das also aus Licht geboren und göttlichen Geschlechts ist, ist unzerstörbar, und bleibt, ohne seine endliche Existenz zu verlieren, in Ewigkeit das identische Wesen, das es ist. Es gab einige Partheiisten, die behaupteten: daſs entkörperte Geister aufhörten, als Einzelnheiten zu existiren, und entweder in Gott, als erste Urkraft, zurückgingen, ohne weiter etwas von sich selbst zu wissen, oder sie würden mit Gott so vereinigt, daſs sie zugleich selbst Gott mit würden.

Wir wollen uns indessen nicht weiter darum bekümmern, was die „Isten" sagen,

sondern vielmehr nach der Wahrheit selbst fragen.

Nach meiner Ueberzeugung nehme ich es als erwiesen an: daſs Fortdauer und Bewuſstseyn unzertrennlich sind. Ohne Bewuſstseyn fällt schon an sich unsere Fortdauer in ein Nichts zurück, und es ist dann um jedes Wort Schade, das wir anwenden, um über Fortdauer pro und contra zu sprechen.

Ist nun aber eine Fortdauer ohne Bewuſstseyn für die Vernunft durchaus undenkbar, so entsteht alsdann freilich die wichtige Frage: Wie wird unsere Fortdauer, mit Bewuſstseyn gedacht, beschaffen seyn? Was haben wir uns für uns selbst zu versprechen? Werden wir als thätige Wesen uns auch dort beweisen? Und überhaupt, welche Bestimmung wartet unser für die Zukunft?

Daſs wir dort als thätige Wesen auftreten, daſs einem jeden ein bestimmter Wirkungskreis nach seinen Kräften und nach dem jedesmaligen Standpunkt seiner Empfänglichkeit angewiesen seyn wird: schwerlich dürfte

wohl ein vernünftiger Mensch daran zweifeln. Denn daſs wir dort fromme Müſsiggänger seyn und die Hände müſsig in Schooſs legen, daſs wir nichts thun werden, als etwa ein gedankenloses Halleluja anstimmen, oder daſs wir die Blut- und Wundenlitanei intoniren, essen, trinken, tanzen, gähnen, schlafen, unsere Lebensgeschichten, Freuden und Leiden, die uns auf Erden zu Theil wurden, einander erzählen, und unsere Nachkömmlinge die ihrigen uns erzählen lassen — daſs wir in den Armen unserer Kinder, Gatten, Verwandten ruhen, ihnen die Schönheiten des Himmels und die lieben Engel zeigen, und mit ihnen in ein immerfort erneuertes Jauchzen und Jubelgeschrei ausbrechen, u. dgl. m.: — ich kann nicht läugnen, daſs ein solcher Himmel und ein solcher künftiger Zustand für mich nichts Wünschenswerthes hat; daſs ich mir diesen Zustand und den Himmel hochverklärter Geister weit erhabener vorstelle, ob ich zwar wohl weiſs, wie grob versinnlicht die Meinungen des ungebildeten Haufens über Himmel und Hölle sind, so daſs wirklich in dem Hause unsers groſsen und

allgemeinen Vaters schon in dieser Hinsicht viel Wohnungen seyn müſsten, wenn auch die thörichten Wünsche mancher sonst guten und redlichen Menschen in Erfüllung gehen sollten.

Ich kannte einen ehrwürdigen Greis; Silberhaare bedeckten sein Haupt. Er war die Redlichkeit selbst. Was er einmal zusagte, was er versprach, war das Wort eines edeln Mannes, der es nie brach. Noch den Tag vor seinem Tode, bei gesundem Verstande und gesunden Sinnen, drückte er seine süſsen Hofnungen — und er war kein Herrenhuter — in den entzückendsten Worten aus. Nach seiner festen Vorstellung würde bei seiner Ankunft im Himmel der Herr Christus auf ihn zukommen, ihn freundlich grüſsen und empfangen, umarmen, bei der Hand nehmen und ihn zu den Freuden des Himmels einführen u. s. w.

Doch ich eile zu meinem Gegenstande zurück.

Ich kann mir das Daseyn keines Dinges

ohne einen gewissen Endzweck, ohne eine feste Bestimmung denken. Und der Mensch, der sich durch seine höhere Abmessung über alle Produkte der sinnlichen Natur erhebt, sollte ohne allen Endzweck, sollte ohne alle Bestimmung dastehen? das einzige Wesen in dem unermeſslichen Reiche der Ordnung, das zu nichts da wäre, als etwa eine scheinbar leere Stelle auszufüllen?

Doch nein, wir haben bereits in den vorigen Abschnitten zu erweisen gesucht, daſs der Mensch wirklich einen Endzweck hat; daſs schon ein jeder einzelne Mensch Zweck für sich, zugleich aber auch Mittel ist, wodurch Andere der Erreichung ihres Endzwecks näher geführt werden; daſs jeder Mensch Fähigkeiten besitzt, durch deren richtige Anwendung er zur Erreichung seines Endzwecks geschickt gemacht wird; daſs er die Pflicht auf sich hat, einen solchen Gebrauch von seinen Fähigkeiten und Kräften zu machen, sich dadurch immer mehr seiner erhabenen Bestimmung zu nähern, und, so viel an ihm liegt, auch seine Brüder dazu hinzuführen,

zu der hohen Bestimmung des Menschen, die nicht mit hier geschlossen ist, sondern, da der Mensch selbst unsterblich ist, über Tod und Grab hinaus geht. Sollte denn die Bestimmung eines Wesens, dessen Geburt so erhaben ist, nicht selbst erhaben seyn? Ein Wesen, das solche Kräfte, das solche Anlagen besitzt, ein Wesen, das frei ist, und dem die göttliche Gabe des Denkens, des vernünftig-Denkens verliehen ist: ein solches Wesen sollte sich dort mit armseligen Kindereien, mit nichtigem Spielwerk oder mit wilder Sinnlichkeit belustigen?

Nein, die geistigen Kräfte des Menschen, dem nun die Unbequemlichkeiten des Körpers nicht mehr im Wege stehen, werden dort weit schneller zu höherer Vervollkommnung entwickelt werden; aber nur der Mensch, der nach Young schon hier seinen Geist immer mehr zu erweitern suchte, wird auch dort mehr Himmel in sich fassen können.

Die Beschaffenheit seines Wirkungskreises, der Standort und die Stufe, auf der er in jenem Leben stehen wird, so wie sein

Tagewerk in der Ewigkeit, sei und bestehe worin es wolle, so wird alles dies doch seiner Natur, seinen besondern Kräften, so wie dem jedesmaligen Grade seiner Empfänglichkeit und seines guten Willens angemessen seyn. Er wird die Note zu spielen haben, die ihm die unendliche Weisheit, zu seiner und zu anderer endlichen Wesen Beseligung zu ertheilen für gut fand; und er wird nur glücklich seyn und den Endzweck seiner Bestimmung erfüllen, wenn er durch ihre reine Berührung den Willen des unendlichen Gesetzgebers erfüllt, die lauterste Harmonie in seinem Innern erhält, und zur Harmonie des Ganzen nach allen seinen Kräften mitwirkt. Ob er dabei auf einem höhern oder niedern Standpunkte steht, das setzt ihn nicht herab. Da, wo alle Stufen groſs und erhaben sind, kann auch die geringste nicht gering oder niedrig seyn; denn es kommt nicht darauf an, worin die dem Menschen einst anvertraute Beschäftigung bestehen wird, sondern, ob er die Beschäftigung, die ihm anvertraut werden wird, nach Pflicht und Redlichkeit zu erfüllen sich bestrebt.

Der wahre Himmel der Geister aber kann in nichts Anderm als in dem Gefühl eines innern ununterbrochenen Wohlseyns bestehen, einer Glückseligkeit, von deren Gröſse der hiesige Mensch wohl selten eine schwache Ahndung hat. Dieser Zustand von Glückseligkeit ist es, über den ich mich noch rechtfertigen muſs, damit ich nicht in die Klasse derjenigen versetzt werde, die nur von dem Vergeltungsrechte wissen wollen, und von wahrer, reiner Tugend keinen Begriff, oder keinen Sinn dafür haben.

Eine Lohntugend aber kann für den Mann von geläuterten Grundsätzen und von reinmoralischem Sinne keinen Werth haben, so wie auch keine Glückseligkeit, die einer solchen Tugend entspricht, die zuletzt doch nicht wahre, sondern eine bloſse Scheintugend ist.

Wahre himmlische Glückseligkeit kann nur in dem frohesten Genusse aller unserer Kräfte, im genauesten Gleichgewichte bestehen, das durch die Gesundheit unsers Geistes hervorgebracht wird, an die aber so lange nicht

gedacht werden kann, als die Vernunft noch nicht die Alleinherrschaft über den Menschen erhalten hat, so lange noch Phantasie und ein verkehrter Wille uns beherrschen und unsern innern Himmel trüben, und so lange wir noch unsern heftigen Leidenschaften die Ruhe unsers Herzens, unsers Gewissens und den Frieden mit Gott aufopfern.

„Das künftige Leben,“ sagt Ockel Seite 298 seines gedachten Werkes, „ist ein Zu-„stand der Glückseligkeit, der sich schon „hier anfängt, und dort allmählich bis zum „höchsten unserer Natur erreichbaren Grade „vollendet werden soll.“

Dieser höchste Grad wird wohl hoffentlich nie erreicht werden; aber Ockel hat Recht. Der Grund unserer Glückseligkeit muſs schon hier gelegt werden. Wie wir hier säen, so werden wir dort ärndten, und wer hier nicht anfängt, an der Gesundheit seines Geistes zu arbeiten, kann ihn nicht anders als krank in eine Zukunft und in ein ewiges Leben mitbringen, wo doch ohne

eine wahrhafte Geistesgesundheit an keine wahre Glückseligkeit zu denken ist.

Diese Glückseligkeit, sagte ich, kann nur in dem frohesten Genusse aller unserer Kräfte im Gleichgewichte bestehen, und wird durch die Gesundheit des Geistes bewirkt. Diese Geistesgesundheit entsteht aber nur durch Erkenntnifs unserer Pflicht und durch das strengste Handeln darnach.

Der Mensch, als ein freies moralisches Wesen, soll durchaus nicht nach Lohne haschen. Er soll die Tugend um ihrer innern Schönheit willen lieben, und er wird es thun, sobald er ihren Werth erkennt, und mit reinem Willen sie zu besitzen sich bestrebt. Er darf und soll nach Wahrheit forschen; er kann aber nie gegen erkannte Wahrheit handeln, ohne sich selbst unglücklich zu machen. Allein das redliche und treue Handeln nach erkannter Wahrheit und nach Pflicht wird sein Inneres mit einem Frieden erfüllen, dessen Gefühl allerdings den Namen von Glückseligkeit verdient. Es ist unmöglich, dafs der Mensch als ein We-

sen, das der Tugend fähig ist, sobald er tugendhaft handelt, unglücklich, oder daſs er nicht glücklich seyn soll; so wie es ebenfalls unmöglich ist, daſs derjenige, der nach Glückseligkeit hascht, und um ihrentwillen nur tugendhaft ist, wirklich tugendhaft und glückselig seyn kann. Es werden ihm von beiden sogar die reinen Begriffe fehlen. Sei lauter und rein in deinen Gedanken, Worten und Handlungen, dann wirst du es nicht bedürfen, daſs dir Andere, die oft selbst nichts davon wissen, die Glückseligkeit beschreiben, oder daſs du für Geld Vorlesungen über ein seliges Leben hörst, da du sie ohne Beschreibung selbst wesentlich in dir empfinden und genieſsen wirst; denn sie ist nicht auſser dir, sondern in dir. Du kannst nicht ein Freund der Wahrheit oder der Tugend seyn, ohne zugleich glückselig zu seyn. Sie wird dich begleiten, ohne daſs du um sie wirbst; sie wird dein Lohn seyn, ohne daſs du nach Lohn gerungen oder an Lohn gedacht hast; denn die Allgerechtigkeit wägt unpartheiisch, und wird auch dir geben, was deine Thaten werth sind,

und wird auch dich nach dem Werthe deines Herzens richten.

Der Mensch ist einer ewigen Perfektibilität fähig, und also auch eines höhern und sich immer erweiternden Wirkungskreises, und also auch eines immer höhern Grades von Glückseligkeit. Es ist daher nicht zu glauben, weder, daſs er sich mit einem ewigen und zuletzt Abneigung und Ueberdruſs verursachenden Einerlei beschäftigen, noch daſs er je das Ende seiner Perfektibilität erreichen werde. Im letztern Falle müſste er entweder, wie Gott, Alles überschauen können — und das kann er als ein endliches Wesen nie — oder es müſste zuletzt dennoch auf ewig unüberschreitbare Gränzen für sein geistiges Wachsthum geben; — und dann müſste ein solcher Zustand eine marternde Hölle für den wiſsbegierigen Geist seyn. Nein, er wird von einer Stufe der Erkenntniſs und der damit verbundenen Seligkeit zur andern aufsteigen, ohne je die oberste und letzte zu erreichen. Er wird sich in immer fortsteigender Vervollkommnung, und, wie der Verf.

des Elpizon im 2ten Theile S. 98 sehr richtig sagt, in einer beständigen Annäherung zu Gott befinden, — seine Erkenntniſs und sein Wirkungskreis wird sich immer mehr vergröſsern und erweitern; — aber er wird nie absolut vollkommen werden, nie den höchsten Grad, den obersten Gipfel aller Vollkommenheit erlangen, weil sich diesen der Unendliche selbst vorbehalten, aber für jedes endliche vernunftfähige Wesen so viel zu seiner ewig fortsteigenden Erkenntniſs und Glückseligkeit bereit hat, als er auf seinem jedesmaligen Standpunkte und nach dem erweiterten Maaſse seiner Kräfte fassen kann. Mehr ist ihm nicht dienlich; aber jeder Tag wird auch dort seine Nahrung für ihn haben, wenn auch diese Nahrung nicht in dem Genusse materieller Speisen, wie Ockel hierüber die Frage aufwirft, *) bestehen sollte; — was er aber von geistiger Nahrung heute nicht fassen und genieſsen konnte, wird er morgen zu fassen und zu genieſsen vermögend seyn: und so wird er in alle Ewig-

*) Ockels Palingenesie, S. 298.

keit hindurch an Stärke, Weisheit und Schönheit zunehmen. Jeder Tag — wenn wir uns von der Ewigkeit dieses Ausdrucks als figürlich bedienen können — wird ihm so viel gewähren, als er bedarf. Er wird stets genieſsen, ohne befürchten zu dürfen, daſs je die Quelle, welche die Speise des Lebens für alle Wesen und auch für ihn enthält, je versiegen werde. Er wird nie mehr auf einmal genieſsen, als er geistig verdauen kann, weil er wohl wissen wird, daſs, so wie der Körper im physischen Leben, so auch der Geist im geistigen, einer Diät bedarf, die er nie vernachlässigen kann, ohne den nachtheiligen Erfolg, den eine solche Vernachlässigung auf die Gesundheit seines Geistes hat, unvermeidlich zu empfinden.

XIV.

ZUSTAND NACH DEM TODE.

Fortsetzung.

Was hilft's, daſs eine dunkle Nacht die Schuld bedeckt? Der Tag bewillkommt jede gute That, die im Stillen geschah, und zeigt ein ernstes fürchterliches Gesicht dem Verbrecher.

Es ist nicht allein undenkbar, daſs wir uns sogleich bei unserer Ankunft in jenem Vaterlande der Geister auf einer so hohen Stufe von Erkenntniſs, Wirksamkeit und Glückseligkeit befinden werden, als es wohl in der Folge geschehen wird, sondern es gehört auch schon sehr viel dazu, auf die unterste Stufe davon zu gelangen. Um eines so hohen Glückes theilhaft zu werden, müssen wir schon hier den ersten Grund dazu legen.

Ich werde diesen Punkt, den ich im vo-

rigen Abschnitte nur berührte, jetzt noch deutlicher und bestimmter auszuführen suchen.

Unsere Werke folgen uns nach, und wir werden nicht nur auf Erden den Grund zu unserm künftigen Himmel oder zu unserer künftigen Hölle legen, sondern auch den Anfang der einen oder des andern schon hier genieſsen. Kurz, der Mensch wird einst das werden, was er schon hier vermöge seines keinem Zwange unterworfenen Willens aus sich selbst machen wird. Er ist selbst der Urheber seines Glücks oder seines Unglücks, seines Himmels oder seiner Hölle. Denn Himmel und Hölle sind gewiſs keine Oerter, wo im letztern den Verdammten alle mögliche Marter und Pein von Teufeln, oder durch die Elemente angethan werden, wie sie uns der Dichter Dante in seinem Gesange von der Hölle so fürchterlich und schauervoll beschreibt; oder wo in dem erstern den Seligen alle erdenkliche Freuden von den Engeln widerfahren, wo sie in goldenen Pallästen wohnen, wo der Fuſsboden mit Per-

len gepflastert ist, wo sie aus diamantenen Schüsseln essen, aus saphyrnen Pokalen trinken, — wie sich Beides der versinnlichte Mensch entzückend oder schaudernd genug erphantasiren kann.

Ich denke mir Himmel und Hölle als geistige moralische Zustände freier moralischer Wesen, in welchen sie sich befinden werden, so wie ihr innerer Richter das gerechte Urtheil über sie ausspricht, d. h., so und nach dem Verhältniſs, wie ihr eigener Wille rein oder verkehrt ist, — wie sie vermöge desselben ihr moralisches Pflichtgesetz erfüllt oder demselben entgegengehandelt, und in wie fern sie sich durch eigenes Bestreben an Geist und Herz veredelt und vervollkommnet, oder durch eigene Schuld verschlimmert und in ihrer wahren Kultur rückwärts gebracht haben.

„Der Himmel ist in dir, und auch der Höllen Quaal;
„Was du verlangst und willst, das wird dir überall."

singt ein alter Dichter des 17ten Jahrhun-

derts. Und in der That kommt Alles auf den menschlichen Willen an. Es ist wahr, der Mensch wünscht nicht unglücklich zu seyn; auch der boshafteste Mensch kann in sich den Wunsch nach Glück und Seligkeit nicht ausrotten. Allein mit einem verdorbenen Willen, mit unregelmäſsigen Begierden, mit dem Handeln gegen unsere Pflicht, gegen erkannte Wahrheit, gegen unser besseres Wissen, verträgt sich der Begriff von wahrer Glückseligkeit durchaus nicht, und wir werden dem zu Folge auf immer durch unsern Willen die eigenen Schöpfer unsers Glücks oder unsers Unglücks, unsers Himmels oder unserer Hölle seyn, aus welcher letztern der verbrecherische Mensch weder hier noch in Zukunft herauskommt, als bis er auch den letzten Heller seiner Schuld bezahlt haben wird. Er wird aus derselben nicht entlassen werden, als bis er sich nicht selbst daraus zu entlassen das ernste Bestreben hat: d. i., bis er sich zu seiner ursprünglichen Würde wieder emporhebt; bis er seinen Willen dem Urtheile und der Herrschaft der Vernunft, seine Imagination ihrer Leitung unterwirft; bis er wie-

der zu dem Grade von Freiheit zu gelangen sucht, wo er mit Muth allem dem zu widerstehen vermag, was seiner Natur entgegen ist, wo Gedanke, Wort und Handlung denjenigen Grad von Reinheit erhalten haben, durch die man allein der Gottheit gefällt. Dann, und nur dann erst entsteht im Menschen der selige Zustand eines innern Friedens mit Gott, mit sich selbst und mit der ganzen Natur, der nicht gegeben werden kann, sondern selbst erworben seyn mufs, weil die Gottheit selbst durch ihre Allmacht den Willen nicht zwingen und aus einem Teufel keinen Engel des Lichts machen kann, der sich nicht selbst ein Engel des Lichts zu werden bestrebt. Dieser innere Friede, den sich also der Mensch schon hier zu erwerben suchen mufs, ist der Anfang seines Himmels auf Erden, so wie er ohne diesen Frieden schon hier nichts als Unruhe, nichts als Hölle für sich finden wird. Wir können sehr traurige Beweise davon täglich sehen, an denen, die durch folternde Gewissensbisse von einem Orte zum andern gejagt werden, denen die ganze weite Welt

zu enge ist, die nirgends für sich ein Eden, sondern überall nichts als Unruhe, Unfrieden und eine Hölle für sich finden, der sie nicht entlaufen können, so lange sie nicht von ihrer Schuld und von dem Bewuſstseyn derselben befreit sind.

Eben so wenig, als es mir von einem so höchst vollkommenen Wesen, wie wir uns Gott vorstellen, zu denken möglich ist, daſs er beleidigt werden, daſs er sich erzürnen kann: eben so wenig ist es mir von ihm denkbar, daſs er, im eigentlichen Sinne des Worts, die Menschen straft. Der Mensch straft sich selbst durch seine Selbstverschuldungen; und ich kann mir keinen unglücklichern Menschen denken, als einen solchen, der durch einen fast gänzlich verdorbenen Willen, durch die Wuth heftiger Triebe und unbändiger Leidenschaften, wodurch er sich oft bis unter das Vieh herabwürdigt; der hierdurch alles Licht in seinem Innern auslöscht, allen Frieden und alle Ruhe des Herzens vermöge seines starrköpfigen Eigenwillens in sich zerstört, und anstatt des Gefühls

des Himmels, das Gefühl der Hölle in seinen Busen pflanzt.

Die ewige Nemesis ist freilich die Rächerin alles Bösen, und, im richtigen Sinne, die Vergelterin aller Tugend. Aber ist es nicht der Mensch selbst, der ihre gerechten Waagschaalen mit seinen Tugenden und mit seinen Lastern belegt, der sein selbsteigener Vergelter oder Bestrafer ist? — Wahrlich, sie thut nichts anders, als daſs sie wägt, genau wägt — ihr Urtheilsspruch ist gerecht, ewig gerecht; aber nur der mächtige Mensch macht ihn aussprechen — zur Verdammung oder zur Lossprechung — zum Schuldig oder zum Nichtschuldig. — Ach, er spricht das Urtheil der Gerechtigkeit gegen sich selbst aus, indem er selbst das Gewicht zur Entscheidung auf die sich leidend verhaltende Schaale legt; und wohl ihm, wenn die mit seinen Tugenden erfüllte Schaale, durch ihr inneres Gewicht, die Schaale seiner Verschuldungen überwiegt! — Aber es wird ihm nie etwas anders zu Theil werden, als was seine Thaten werth sind.

Ja, fürchterlich ist das erwachte Gewissen des Bösewichts, der im zermalmenden Gefühle dasteht, und sich selbst sagen mufs: ich bin ein Bösewicht! ohne dennoch den Muth zu haben, seinen Begierden, seinen Lastern zu entsagen, die mit mächtigem Arm den Verzweifelnden an Sklavenfesseln hinter sich her schleppen, und nähme er — um mit den Worten der Schrift zu reden — Flügel der Morgenröthe, so würde ihn doch die strafende Hand der Nemesis finden, der er nie entfliehen kann, weil er sie im eigenen Busen mit sich umherträgt. Darum aber liegt am Willen — Alles!

Wieland sagt in seiner Euthanasia Seite 211, dafs der Verbrecher mehr ein Gegenstand unsers Mitleids als unsers Abscheues zu seyn verdiene, dafs wir nicht befugt wären, über ihn zu richten; die mehresten Bösewichter sind Wahnsinnige oder Berauschte; und S. 214: Die Nemesis legt Keinem zu viel auf.

Allerdings sind wir nicht befugt zu richen; wir, die wir selbst nicht fehlerfrei sind,

haben in der That keine Ursache, voll Stolz auf unsern gefallenen Bruder herabzusehen und auszurufen: Ich danke dir, Gott, daſs ich nicht bin, wie andere Leute, oder auch wie dieser Zöllner. Allerdings verdient unser fehlender Mitbruder unser innigstes Mitleid, und um so mehr, je tiefer er gefallen ist; — aber auch dem gröſsten Verbrecher wird Nemesis nie zu viel auflegen, Herzensbosheit von Uebereilung unterscheiden, und zuletzt auch Verhältnisse und andere Nebenumstände mit in Anschlag bringen. Aber dennoch wird sie richten, und unser Auge voll Thränen und unser Herz voll der wehmüthigsten Gefühle, wird den Uebertreter ihres unveränderlichen Gesetzes nicht von ihrem gerechten Urtheilsspruche befreien; sie wird an das Licht ziehen, was im Verborgenen geschah, und Schulden, die mit der undurchdringlichsten Nacht bedeckt zu seyn schienen, an den Tag bringen. — Und wenn Berge auf den Unglücklichen fielen, wenn Hügel ihn bedeckten, wenn er einer ewigen Vernichtung übergeben wäre — glücklicher würde sich der Verbrecher schätzen — als wenn

die Donnerstimme ruft: Du warst ein Bösewicht, du unterdrücktest die Unschuld, du hieltest für deine Gröfse, über Völker zu despotisiren, sie deinem Stolze und deinem unersättlichen Ehrgeitz aufzuopfern; du gingest mit Wohlgefallen auf blutigem Felde zwischen Leichen einher, hörtest nicht auf das Röcheln der Sterbenden, nicht auf die Ausbrüche der Verzweiflung ihrer Hinterlassenen; du unterdrücktest die freien Menschenrechte deiner Brüder, verketzertest und verfolgtest diejenigen, die nicht glauben wollten, nicht glauben konnten, was du ihnen zu glauben befahlst; du unterdrücktest alle höhere Menschenkultur, alle wahre Veredlung und Aufklärung, weil du befürchtetest, dafs deine Absichten dadurch vereitelt, dafs dein unedles Interesse dadurch geschmälert werden möchte; — noch raucht deine Hand vom unschuldig vergossenen Blute deines Bruders; dir war Pflicht, Recht, Gewissen und Wahrheit für Gold feil; — die unbestechliche Nemesis hat dich gerichtet!

Welches herrliche Urtheil wird hingegen

dem zu Theil, der ohne Lohnsucht, ohne ein: Nun, Gott wird mir's doch unfehlbar tausendfach vergelten, im Sinne zu haben, seinen Pflichten und seinem innern Gesetze schon hier nach Möglichkeit getreu lebte. In ihm wohnt der Friede, das Vorgefühl des Himmels ist in seinem Herzen; und gewiſs, er wird auch dort derjenigen Seligkeit in immer zunehmendem Grade theilhaft werden, die denen bestimmt ist, die schon hier Gott und die Tugend liebten.

Doch auch der tugendhafteste Mensch trägt immer noch Schwächen an sich, die er vielleicht im Leben nie ganz ablegt. Sollte er sie auf einmal dort ablegen — oder sollte der, welcher nur erst in dem Lande der Geister ankommt, nun sogleich eine der höchsten Stufen, des Wissens, der Erkenntniſs und der damit verbundenen Seligkeit erlangen? — Beides scheint mir nicht wahrscheinlich, nicht möglich zu seyn, und wenn ich gleich mit Ribbeck glaube, daſs die Ewigkeit guten Menschen Alles aufklären wird, was ihnen hier unerforschlich war; —

und mit Ockel: daſs dort Aufschluſs über manche unerklärliche und traurige Schicksale des Lebens seyn wird; so zweifle ich doch gar sehr, daſs es mit dem Wissen über alle und jede Gegenstände, aus der unermeſslichen Quelle aller Weisheit, so schnell und eilig zugehen werde. Und so können uns auch dort kleine menschliche Schwächen immer noch ankleben, bis sie endlich in den reinen Fluthen des Lethe gänzlich verschwinden.

Ist es aber möglich und wahrscheinlich, daſs auch der bessere Mensch dort noch einer Reinigung bedarf, um völlig fleckenlos zu seyn: um wie viel mehr wird ihrer der bedürfen, der, mit sinnlichen Trieben erfüllt, und mit einem Willen, der durchaus für's Gute keinen Sinn hat, dort ankommt? In Wahrheit, das bloſse Leben in der Ewigkeit macht keinen Teufel zum Engel, sobald er nur dort ankommt. Es ist zu fürchten, daſs ihn vor seiner völligen Erlösung noch manche Höllen und Fegefeuer erwarten werden, und daſs vielleicht eine seiner unerträglich-

sten Martern die seyn wird, sich auch dort noch von Trieben und Begierden gefoltert zu wissen, denen er sich hier ganz uneingeschränkt überliefs; die auch dort noch seine feurige Phantasie beschäftigen, ihn aber nur um desto mehr quälen werden, da er aus Ermangelung körperlicher Organe, diese seine unersättlichen Begierden nicht zu befriedigen vermag Und wir dürften noch obendrein dort vielleicht weit mehr Schwierigkeiten finden, uns von der Macht der sinnlichen Begierden zu befreien, als wir vermutheten.

In einer andern, manche vortreffiche Ideen enthaltenden Schrift des Pr. Ockel: „Ueber „Geist und Wahrheit der Religion Jesu" führt der Verf. die Gedanken eines andern Gelehrten an, in der Anmerkung zu S. 102. Diese Gedanken sind mir so aus der Seele geschrieben, dafs ich nicht umhin kann, wenigstens ein Paar Stellen davon wörtlich abzuschreiben.

„Wer allein die sinnlichen Organe an-„baut," heifst es daselbst, „und die Triebe

„zur Stillung thierischer Begierden zu befrie-
„digen trachtet, so daſs diese Begierden selbst
„alle geistigen Seelenkräfte verdrängen, und
„der sinnliche Mensch seinen geistigen Theil
„überwuchert, daſs seine Seele selbst zum
„Vieh wird, wie dergleichen haufenweise
„um uns herwandeln, der nimmt — nur
„nicht seinen Leib in jenes Leben mit hin-
„über, aber seine Seele behält alle die vie-
„hischen Begierden, die nur vermittelst kör-
„perlicher Organe ihre Befriedigung haben
„konnten. Die Verwesung des Körpers macht
„diese Befriedigung in der künftigen Welt
„unmöglich, — aber die Seele verliert die
„erworbene Fertigkeit nicht, bloſs nach dem
„zu dürsten, was hier ihr ganzes Glück aus-
„machte. Der Schwelger in dieser Welt be-
„hält die Vorstellungen von Wein und Bier,
„und seinen Durst — aber er kann ihn nicht
„mehr befriedigen. Der Geitzige bleibt mit
„seiner Seele und mit allen seinen Neigun-
„gen an seinen zurückgelassenen Schätzen
„hangen, — sieht sie verschwenden, ver-
„schleudert, gestohlen werden, und kann's
„nicht hindern; — der grobe Wollüstling

„brennt durstend nach den Werkzeugen sei-
„ner Ausschweifungen, ohne sie erreichen
„zu können; — und jeder bloſs sinnliche
„Sklav seiner allein kultivirten und bis zum
„Miſsbrauch abgenutzten Organe, hat mit
„seinen körperlichen Organen seinen Him-
„mel verloren, — ihm bleibt nichts, als das
„lebhafte Anschauen seines einzigen Gottes
„oder mehrerer Gottheiten in dieser Welt,
„die sein Glück machten, wenn er ihnen
„opferte, denen er, entrückt aus der Kör-
„perwelt, nicht mehr opfern kann, und nun
„in unbefriedigten fortdauernden Begierden
„seine Hölle fühlt — einen andern Tartarus
„oder Phlegeton bedürfen wir nicht für un-
„sere Thiermenschen. — — —“

Nun geht der Verfasser zum Gegentheil, auf eine gebildete Seele, über, schildert ihre Glückseligkeit und ihren innern Himmel, und gewiſs verdient das, was er über beide Zustände, sowohl des rohen Thier- als des gebildeten geistigen Menschen sagt, mit Aufmerksamkeit nachgelesen und durchdacht zu werden.

Jeder wird dann dort bloſs, nachdem sein Wille rein und auf das Gute allein gerichtet ist, und nach seiner Empfänglichkeit glückselig seyn. Denn hier kommt es überhaupt nicht auf das Maaſs der Kräfte und die Gröſse desselben an, da ja überhaupt kein Geschöpf sein Wesensmaaſs verändern noch vertauschen kann, ob er's gleich immerfort zu veredeln vermag. Hier kommt es vielmehr darauf an, wie voll das Maaſs eines jeden ist; inwiefern ein jeder mit dem ihm anvertrauten Pfunde gewuchert hat, wo es dann sehr wohl bei dem, der das kleinste Pfund hatte, einst heiſsen dürfte: O du frommer und getreuer Knecht, du bist über Weniges getreu gewesen, ich will dich über viel setzen! Den Tropfen aber, den der Becher nicht fassen kann, flieſst über und nützt ihm nichts, und dem Geiste die Erkenntniſs und die Seligkeit nichts, die er nicht zu begreifen, die er nicht zu fassen vermag, oder die er nicht jetzt, sondern erst in Aeonen zu fassen und zu begreifen vermögend seyn wird.

In Hinsicht aber der Veränderung des Wesensmaafses will ich noch ein Beispiel aus der sinnlichen Welt anführen, um die Ungerechtigkeit derjenigen deutlich darzustellen, die unzufrieden mit ihren Kräften, die sie so wenig kennen, neidisch auf die Kräfte Anderer sind, und sich ihren Besitz wünschen. Hätte wohl ein Mahler Recht, das Talent eines Virtuosen zu beneiden, weil er es nicht besitzt? Kann der Mahler, wenn er sich übt, nicht in seiner Kunst eben so geschickt seyn, als wie der Virtuose in der seinigen? und hat nicht jeder, wenn er die seinige gehörig kultiviren und Meister in seiner Kunst werden will, vollauf zu thun? Kann er wohl mit gleichem Erfolg zwei Herren auf Einmal dienen? Nur der bleibt zurück, ist klein, gering und unwürdig zu achten, der seine Kunst, der sein ihm anvertrautes Talent aus Trägheit und aus Mangel an gutem Willen vernachlässigt.

Nicht durch den Besitz des Talents eines Andern werden wir glücklich, son

dern durch die richtige und gesetzmäſsige Anwendung unsers eigenen. Und wenn der oberste aller endlichen Geister, der, wenn ich mich so ausdrucken darf, der erste nach Gott ist, seine Kräfte miſsbraucht oder vernachlässigt, so ist gerade er, vermöge seiner groſsen Kräfte, der unglücklichste unter allen; und ein Anderer, der ein weit eingeschränkteres Maaſs von Kräften besitzt, als er, der aber von dem seinigen einen gesetzmäſsigen Gebrauch macht, ist weit gröſser wie jener, und durch die richtige Anwendung derselben glückselig, da es jener durchaus nicht ist.

In dem oft angeführten Buche: Fortdauer und Zustand des Menschen nach dem Tode, befindet sich S. 58 eine Stelle, die mit meinen Gedanken sehr harmonirt.

„Ich glaube," sagt der Verfasser, und, wie mich dünkt, mit Grund der Wahrheit, „daſs der weniger Glückselige den Mangel „einer höhern Glückseligkeit nicht fühlen „wird, weil es ihm an Empfänglichkeit

„fehlt; denn unsere Empfindungen werden „ja offenbar ihrem Grade nach von dem „Grade unserer Empfänglichkeit bestimmt.“

Ich unterschreibe diese Bemerkung mit der Einschränkung, daſs nur der weniger glückselig seyn wird, der weniger vollen und angemessenen Gebrauch von seinen Kräften macht. Dem kann nichts an seinem Glücke fehlen, der sein Gesetz erfüllt, und er wird nach seiner Abmessung eben so glückselig seyn, als wie ein Anderer nach der seinigen.

„Alle Vernunft ist ewig,“ sagt der nämliche Autor am Schlusse seiner, gewiſs so manche vortreffliche Ideen enthaltenden Schrift, „und Geschöpfe, die von ihrem Schöpfer die „Fähigkeit erhalten haben, ihn zu kennen, „die verlassen ihre niedrige Sphäre, sei die „erste auch noch so niedrig, mit der sichern „Hofnung, zu der vollkommnern hinaufzu„steigen;“ — ohne, würde ich hinzufügen, ohne ihr Wesensmaaſs zu verändern, oder aus einer Klasse von Wesen in eine andere überzugehen, weil dies in alle Ewigkeit nicht

geschehen kann, obgleich ein jeder sein Maafs erweitern oder veredeln — wenn etwa das Wort: erweitern, zu einem falschen Sinn Veranlassung geben sollte, — und den Umfang seiner Gotteskenntnifs und der damit verbundenen Glückseligkeit immer mehr vergröfsern kann.

Das, was daher Engel in seiner Schrift: „Wir werden uns wiedersehen,“ S. 47 und 56 von dem grofsen Abstand zwischen den Engeln und uns sagt, und dafs uns aus diesem Grunde der Umgang mit ihnen versagt seyn würde; dafs es vielmehr ein hochmüthiger Gedanke von uns seyn werde, an einen solchen Umgang zu gedenken, will mir durchaus nicht einleuchten. Ja, der Einfall, dafs wir dadurch einen Hochmuth verrathen würden, scheint mir gar zu sehr vom gnädigen Hofjunker hergenommen zu seyn, wo freilich ein grofser Unterschied zwischen ihm und dem bürgerlichen Handwerksmann nach gewissen politischen Verhältnissen zu seyn scheint.

Jener Abstand zwischen Geistern und Gei-

stern, sobald von hoher Seligkeit die Rede ist, kann gar nicht Statt finden, weil da, wo jeder nach seinem Gesetze handelt, und es pünktlich befolgt, kein Unterschied von Glückseligkeit existirt; weil Einer nach seiner Empfänglichkeit und nach seiner Abmessung gerade so glückselig ist, als wie der Andere.

Und was besonders den Abstand wegen der höhern Erleuchtung betrifft, so weiſs der Engel, den überhaupt, als einem Geiste von hoher Weisheit, Stolz und Uebermuth am allerwenigsten kleiden würde, gar wohl, daſs andere Geister nach ihm die nämliche Stufe betreten werden, nach dem Maaſse ihrer Kräfte, auf welcher sich ein jeder von ihnen befindet.

Ueberdies kennen wir ja auch die höhern Naturen und die verschiedenen Klassen erhabener Geister, die wir mit dem Namen: Engel, bezeichnen, gar nicht; wir wissen ja nicht, von welcher besondern Beschaffenheit das Band seyn kann, wodurch diese Geister mit uns verbunden sind. — Das allgemeine Band aber aller Geister ist — die Liebe!

Was zuletzt noch die Ewigkeit der Höllenstrafen anbelangt, so ist es ja wohl bekannt, was die blinden Vertheidiger derselben, zu ihren Gunsten, von einer unendlichen Beleidigung eines unendlichen Gottes, die also wegen ihrer Gröſse ewige, ja wohl gar unendliche Strafe verdient, angeführt, wohl schwerlich aber einen moralisch-schlechten Menschen dadurch gut gemacht haben. Hätten sie ihn auf seinen eigenen unglücklichen Zustand, wenn er ein Bösewicht ist, aufmerksam gemacht, so würden sie mehr damit ausgerichtet haben, als mit der Beschreibung einer ewigen und fürchterlichen Höllenpein, die sie ihm noch dazu nur in der Entfernung zeigen können.

Ich verweise übrigens auf die Widerlegung von unendlicher Beleidigung Gottes in Ockels Palingenesie S. 200; und ohne mich in einen Streit dieser Art weiter einzulassen, setze ich bloſs noch hinzu: daſs ich kaum glaube, daſs noch heut zu Tage ein erleuchteter Theologe von dem Wahne, daſs ein unendliches, liebevolles, und in allen seinen Eigenschaften

vollkommenes, und also weder dem Zorne noch der Rache unterworfenes Wesen, wie wir uns Gott denken, von seinen endlichen Geschöpfen beleidigt, ja wohl noch obendrein unendlich beleidigt werden kann, erfüllt seyn wird.

Der Verfasser des Elpizon urtheilt im 2ten Theile S. 194 viel milder, als jene grausamen Zeloten, die den Sünder ewig in der Hölle wollen brennen lassen, ohne zu wissen, was sie damit sagen, und welch ein entsetzliches Urtheil sie fällen. Die ewige Güte wird auch ihnen ihren Unverstand verziehen haben, wofern sie selbst zum Gebrauch ihrer Vernunft wieder gelangt sind. Wir aber wollen bloss die Stelle aus dem Elpizon hersetzen:

„Auch die Besserung des ärgsten Böse-
„wichts unter den Strafen jenseits der Erde
„— gehört zur allervollkommensten Welt-
„richterjustiz.“

Ich kann mich auf keine Erklärung dessen, was Sintenis unter Weltrichterjustiz

versteht, einlassen, und verweise meine Leser in dieser Hinsicht auf das Buch selbst.

Dem Verbrecher folgen allerdings seine Strafen auf dem Fuſse nach, da jede Wirkung ihr entsprechende unausbleibliche Folgen hat; und diese Strafen können und werden für ihn nicht aufhören, als bis auch das Andenken seiner Schuld in ihm erloschen ist. Hiervon in dem Verfolg meiner Schrift.

Allerdings wird derjenige, der sich hier nicht von der Sinnlichkeit zur Gottähnlichkeit emporzuheben suchte, der bloſs für groben Sinnesgenuſs empfänglich war, und einzig und allein seinen thierischen Begierden huldigte, dort für einen reinern und edlern Freudengenuſs, für einen dem thierischen ganz entgegengesetzten Geistesgenuſs, unempfänglich seyn, so wie für eine höhere Erleuchtung und Wahrheitskenntniſs, um die es ihm ja durch sein ganzes Erdenleben hindurch gar nicht, sondern bloſs um Befriedigung seiner Sinnlichkeit zu thun war. Er dachte ja nie an die Veredlung seines Gei-

stes, noch an die Verbesserung seines Willens; was soll er denn in einer Welt anfangen, wo alles das nicht vorhanden ist, was seinen Begierden schmeichelt. Wem Katzengeheul lieber ist als die Musik der Sphären, was sollte der für ein Vergnügen an dem Gesange verklärter Geister finden, oder wie sollte er wohl gar vermögend seyn, in ihre himmlischen Chöre mit einzustimmen?

Gewiſs werden auch diese geistlich-Todten einst wieder zum wahren Leben erwachen. Wie und wann aber das geschehen wird, und wie sie das versäumte Gute wieder einbringen sollen? auch hierüber wird sich's am besten in der Zukunft sprechen lassen. Wir aber eilen zum folgenden Abschnitte.

XV.

ZURÜCKERINNERUNG.

Lebe, daſs du stets mit Lust auf das Vergangene zurückschaust. Lavater.

Die Beschaffenheit unsers künftigen Zustandes wird eine genaue Folge unserer hiesigen Denkungsart und unsers Handelns seyn. Findet ein solches Verhältniſs zwischen dem hiesigen und dem künftigen Leben Statt — wie es denn nicht anders als Ursache und Wirkung sich gegen einander verhält — findet ein solches Band Statt; so muſs allerdings auch eine Zurück- und Wiedererinnerung an das hiesige Leben Statt finden. Schon aus dem vorigen Abschnitte ist das Resultat von Zurückerinnerung von selbst hervorgegangen. Der Beweis davon liegt vor unsern Augen, sobald wir uns überzeugen: daſs uns gewiſs unsere Werke einst nachfolgen; daſs wir einst ärndten werden, was wir hier aussäeten;

dafs wir nicht eher von unserer Schuld völlig befreit seyn können, als bis wir auch den letzten Heller bezahlt haben. Würde es nicht ungerecht seyn, die Tilgung einer Schuld von uns zu fordern, von der uns nicht bewufst wäre, dafs wir sie gemacht hätten? Mufsten wir also nicht ein Rückerinnerungsvermögen besitzen?

Der mit Blut besudelte vorsätzliche Mörder kann, wenn er seine Schuld nicht hier tilgt, — auch ich vermesse mich nicht, es entscheiden zu wollen, ob er sie hier tilgen kann, oder nicht, — der nicht anders als unter den folterndsten Gewissensbissen seinen Geist aushauchte, kann nach meiner Ueberzeugung nicht anders, als mit den nämlichen folternden Gewissensbissen und mit dem Bewufstseyn seiner Mordthat, dort ankommen; so der Unterdrücker der Unschuld, so der schändliche Betrüger, so der Entweiher heiliger Menschenrechte, und so jeder Verbrecher, der gegen seine Pflichten handelte, und der nicht noch hier mit Ernst an der Verbesserung seines Willens arbeitete, der

nicht noch hier zur Pflicht und Tugend zurückkehrte.

Unmöglich können solche Menschen dort glücklich seyn; Menschen, die nicht allein für sich selbst schlecht handelten, sondern deren Handlungen auch oft für Andere so entscheidend unglückliche und traurige Folgen für Zeit und Ewigkeit hatten. Und bei ihrem Mangel an innerm Frieden und an wahrer Glückseligkeit sollte ihnen das Bewufstseyn, ihre Leiden, ihre Unseligkeit selbst verschuldet zu haben, unerinnerlich bleiben? Der Bösewicht sollte nichts von seinen Bübereien, der Verruchte nichts von seinen Höllenthaten wissen? Sein Gewissen, das gewifs weifs, sollte nicht wissen, warum er hier ist? — Er sollte leiden, er sollte büfsen, ohne zu wissen, warum? Er sollte, ohne Zurückerinnerung an sein hier geführtes Leben, dort seyn?

Das Erinnerungsvermögen wird von Mehrern, vielleicht noch aus andern Gründen, als die meinigen sind, behauptet, von Andern hingegen geläugnet, besonders von Wieland

in der Euthanasia. Er sucht Gründe dagegen auf, um späterhin seine Behauptungen von den Vortheilen des Sadducäismus darauf bauen zu können. Ueber diesen wollen wir in einem der folgenden Abschnitte besonders reden, jetzt aber das anführen, was Wieland zur Widerlegung der Wieder- oder Zurückerinnerung sagt. Man wird mir vielleicht einige Bemerkungen darüber, so wie auch über einige andere Schriftsteller, die für oder dawider geschrieben haben, erlauben.

Wieland geht gleich S. 165 davon aus, daſs er Wilibald sagen läſst: „Ich bin über„zeugt, daſs der Tod aller Gemeinschaft und „allen Verhältnissen zwischen den Verstorbe„nen und den Lebenden ein Ende macht.“

Ist nun alles dies so gegründet, dann fällt wahrscheinlich auch die Erinnerung von hier weg, und es können dort keine Gewissensvorwürfe mehr Statt finden, so wie keine für uns selbst nachtheilige und unselige Folgen unserer Vergehungen; wir wissen nichts davon, und ein Karl der Neunte wird dort eben so ruhig seyn, als ein muth-

williger Knabe, der einst aus kindischem Unverstand einer Fliege die Flügel ausrifs. Allein eben so wenig wird auch der tugendhafte Mensch davon wissen, dafs er hier gut und tugendhaft gehandelt hat, und die beruhigende Zurückerinnerung an ein wohlgeführtes Leben, worauf doch Wieland an einer andern Stelle einen so hohen Werth legt, kann ihn für die Ewigkeit und zur Hofnung auf eine bessere Welt nicht das Geringste helfen. Was hilft ihm hier all' sein Mühen, sein Kämpfen für Pflicht und Tugend? — was hilft ihm all' sein Edelhandeln? Dort kommt er ja als eine Tabula rasa an, auf der nichts geschrieben steht. Seine Werke folgen ihm nicht. Der Zustand seines künftigen Lebens ist kein Erfolg von seinem hiesigen Verhalten, um das er nichts mehr weifs. In einem andern und neuen Körper fängt er wieder ein neues Leben an; ob dieses mit ähnlichen physischen und moralischen Krankheiten verbunden seyn wird, bleibt uns freilich bis zur eigenen Erfahrung unbekannt: allein wir werden vermuthlich auch dieses Leben ohne die mindeste Wie-

dererinnerung an dasselbe enden; und so beginnen wir unzähliche neue Leben, ohne allen weitern Endzweck, ohne alle weitere Bestimmung, als: um zu leben, ein Weib zu nehmen und zu sterben; um dann wieder die nämliche Geschichte von vorn anzufangen, ohne dafs der geringste Zusammenhang mit der Vergangenheit, oder die geringste Verbindung für die Folgezeit davon zu erwarten seyn dürfte. Freilich bleibt zuletzt die Frage noch übrig: Wenn der Mensch durchaus keine Endbestimmung hat, wenn ihm weder sein hiesiges, noch sein dortiges, und vielleicht mehr als tausendmal wiederholtes Leben in einem organischen Körper durchaus gar nichts hilft: ist es dann nicht um sein ganzes Daseyn die allererbärmlichste Sache?

Wieland bedient sich zu mehrerer Begründung seiner Hypothese eines Beispiels. Faunia ward vom Cajus über alles geliebt. Er liebte ihre Seele, aber er liebte Fauniens Seele — er liebte die Weibheit in ihr. Der Tod zerschnitt die Bande. Fau-

niens Seele war nicht mehr Faunia; die schönen Verhältnisse waren aufgelöst.

Allerdings hörten dann die Verhältnisse des Weibes zum Manne, so wie des Mannes zum Weibe, in körperlicher Rücksicht gedacht, auf. Allein hört darum der weibliche und der männliche Charakter auf, dessen wesentliche Verschiedenheit doch wohl unläugbar ist? Hört darum die Erinnerung an ihre ehemalige Liebe, und hört diese Liebe auf, sobald ihr aufser Umgang, körperlichem Genufs und den tausend Annehmlichkeiten des ehelichen und sich blofs auf das Sinnliche beziehenden Lebens, noch was Edleres und Schöneres zum Grunde lag? Lafs es seyn, dafs Cajus Fauniens Seele liebte; wissen wir denn, wie nahe ihre geistige Verwandtschaft war, und ob nicht ihre Liebe dort nun um desto heiliger fortgesetzt, ob sie dort nicht über alle Beschreibung inniger und reiner fortgesetzt werden wird, als es hier im thierischen Körper möglich war? — Dort, wo der Geist viel freier und mit verstärkten Kräften handeln und

wirken kann? — dort, wo er nicht durch weltliche Zerstreuungen und Verhältnisse von seinen nächsten Pflichten und der höhern Kultur seines Geistes, so nachtheilig für seine wahre Bestimmung, abgezogen wird? Diesen Punkt näher zu untersuchen, wollen wir aber auf den nächsten Abschnitt, vom Wiedersehen, aufheben.

Wilibald tritt dann mit der Behauptung offen hervor: dafs die Faunia mit ihrem Körper auch zugleich ihr Erinnerungsorgan verloren habe, und mit ihm zugleich alle Vorstellungen von dem vorigen Leben und dessen Verhältnissen. Mit Recht erkennt Blondine in ihrer Antwort diese Behauptung, oder vielmehr das Resultat davon, für erbärmlich.

Nicht, als ob ich selbst einen Wieland deswegen tadeln wollte, weil er mit einer Hypothese von dieser Art in's Publikum trat. Jeder denkende Mann hat das Recht, seine besondere Meinung öffentlich vorzutragen, ohne darüber, dafs er's thut, angetastet zu werden, so wie es wieder jedem Andern

frei stehen muſs, seine Gegengründe bekannt zu machen. Ich ehre daher auch dieses nämliche Recht bei Wieland; nur kann ich nicht läugnen, mit Blondinen einzugestehen, daſs, wofern diese Hypothese Grund hat, daſs sie wirklich erbärmlich ist, und fast nichts Erbärmlicheres, als sie, für den Menschen gedacht werden kann. Denn fällt dort alle und jede Zurückerinnerung weg, so heiſst dies nichts anders, als dieses Leben zu einem platten Nichts, zu einem elenden Spielwerk herabsetzen und das künftige Leben tödten!

Ist die Meinung gegründet, so wird nicht nur der Lohnsüchtige, sondern auch derjenige, der das Gute ohne die geringsten Nebenabsichten, bloſs aus reinem Willen that, fragen: Zu was hab' ich denn nun hier gelebt? Dort soll ich von Neuem anfangen, als ob ich noch nie gelebt hätte? Hier wird doch der Lehrling Geselle, und hat auch zuletzt Hofnung, Meister zu werden; — aber der Mensch, als Mensch, fängt bei jedem neuen Leben wieder von vorn an. Die schon

verlebten Lehrlingsjahre werden ihm für nichts gerechnet — er wird nie etwas — er wird gar nichts werden. Ein solches Leben, und wäre es ein Leben im Paradiese, ist ein wahrer Tod, ein Schattenspiel an der Wand, das hinwegfällt, sobald die Gläser hinweggezogen werden, und das zur höchsten Belustigung der gaffenden Zuschauer wieder von vorn anhebt, sobald man neue Gläser in die Laterna magica einschiebt. Wir sind denn diese Schattenbilder, und Gott läſst uns auf der groſsen Wand des Universums, vermuthlich zu seiner eigenen Belustigung, herumtanzen. — Doch wie könnten wir eine solche entwürdigende Idee von Gott haben, den wir uns nicht anders, als die Allweisheit, als in allen ihm zukommenden Eigenschaften vollkommen denken können? Wir könnten nur einen Augenblick im Ernst glauben, daſs er um Nichts, oder aus der kleinlichsten und geringfügigsten Absicht Menschen, vernünftige Wesen, daſs er sie bloſs darum geschaffen habe, tausend und abermal tausendmal Lebensperioden durchzugehen, bloſs um diese Carrieren ge-

macht zu haben, ohne Zusammenhang mit einander und ohne allen Zusammenhang, Verbindung und Endzweck mit dem Ganzen?

„Mein Herz," antwortet Blandine, „sagt „mir, daſs alles das nicht wahr ist." Wilibald aber weiſs leider, daſs dies alles Täuschung ist, ob er sich gleich oft selbst so getäuscht habe.

Zum Wissen gehört viel — es gehört Gewiſsheit dazu. Und woher hat Wilibald diese genommen? Daher, weil das Erinnerungsorgan dort fehlt? Woher weiſs er, daſs es dort fehlen wird? Er nimmt ja selbst einen organischen Körper für das künftige Leben an? Oder, da wir auch das Gesichtsorgan verlieren, werden wir dort darum nicht sehen, nicht geistig sehen, nicht durch das Auge des Geistes in die Welt der Sinnlichkeit blicken, nicht durch die Kraft des Gedächtnisses, die ganz geistig ist, uns solcher Szenen erinnern können, die in der Sinnenwelt vorgegangen sind? Und wie? sieht denn das Auge? hört denn das Ohr? — Doch ich will mich nicht wiederholen,

denn ich glaube, daſs ich schon einmal davon gesprochen habe.

Aber wenn wir dort eine andere Hülle haben, können wir nicht ein Gedächtniſsorgan beſitzen, das vielleicht viel Aehnliches mit dem Körperlichen hat, und vermittelst dessen wir aus der unermeſslichen Vorrathskammer unsers Gedächtnisses auch dasjenige wieder hervorholen und bei uns in Erinnerung bringen können, was wir hier auf Erden in moralisch-guten oder in moralisch-schlechten Thaten begonnen haben? Sollen wir durchaus als neugeborne Kinder dort erscheinen, die auch in den ersten Begriffen und im Gebrauch aller ihrer Kräfte fremd sind? Dann sind wir wirklich ein Ding ohne Bewuſstseyn, ohne Namen, ohne Charakter, und befinden uns in dem erbarmenswürdigsten und hülfsbedürftigsten Zustande.

Wieland sucht seine Meinung noch mehr dadurch zu bestätigen, daſs uns schon hier unser Gedächtniſs über mancherlei Vorfälle im Stiche läſst, so daſs wir uns auch der

Jahre der frühern Kindheit nicht mehr erinnern könnten.

Allein wenn über das, was in diesen Jahren mit uns geschah, unserer Erinnerung nichts mehr vorschwebt: war denn damals unser Gedächtnifs schon so geübt, waren denn unsere übrigen Kräfte, die nebst dem Gedächtnifs zum Merken unentbehrlich waren, schon so weit entwickelt, um gehörig merken, und das Gemerkte in unser Gedächtnifs so auffassen zu können, um uns desselben in spätern Jahren wieder zu erinnern? So wie Altersschwäche uns zuweilen, aber bei weitem nicht immer, aufser Stand setzt, uns unserer Kräfte so zu bedienen, wie wir es sonst vermöchten, oder so wie wir schon im Mittelalter durch Ausschweifungen, besonders durch das Laster der Selbstschwächung, unser Gedächtnifsvermögen aufserordentlich verringern können? Kräfte bleiben um defswillen ewig Kräfte. Es kommt aber nur darauf an, ob wir sie gehörig anwenden wollen, oder ob wir sie

wegen der Beschaffenheit unsers Körpers gehörig anwenden können, dessen Organe vielleicht noch nicht gehörig entwickelt oder bereits abgestumpſt, oder wegen Verletzung unbrauchbar sind.

Oft scheint es auch bloſs so, als ob manche Eindrücke für unser Gedächtniſs gänzlich verlöscht wären, und dennoch sind sie es nicht allezeit für immer.

Wie kommt es, daſs zuweilen unverhofft, wie ein Blitzstrahl, irgend eine, vielleicht sogar geringfügige Sache, vor unsere Erinnerung tritt, die seit einem Viertelsäkulum in dem hintersten Winkel unserer Gedächtniſskammer als längst vergessen gelegen hatte? Man lese doch nach, was Ribbeck in seinen Predigten über das Wiedersehen S. 65 über wieder hervorgetretene und längst vergessene Vorstellungen bei heftigen Krankheiten spricht.

Wieland sagt ferner — wie auch schon in dieser Abhandlung mit einigen Worten erwähnt worden ist —: Die meisten Greise

überlebten sich selbst. Sintenis aber und auch Andere führen hierüber Erfahrungen vom Gegentheil an: ein Beweis, dafs Wielands Behauptung bei weitem nicht als Regel angenommen werden kann. Bei dieser Sache kommt es wohl vorzüglich auf körperliche und auf geistige Diät an, so wie auch auf die ganze körperliche Konstitution, auf Krankheiten und Umstände, die Organenabstumpfung und Altersschwächen zu unvermeidlichen Folgen haben.

Wieland scheint dann auch selbst zu fühlen, dafs hier noch irgend ein Räthsel zu lösen seyn möge, und fängt daher schon von weitem an, von einem Sensorio der Seele zu sprechen, worüber er sich S. 237 durch Wilibalds Mund folgendergestalt erklärt: dafs sich das Daseyn eines mit der Seele unzertrennlich vereinigten ätherischen Sinnenorgans zwar nicht beweisen lasse, dafs es aber auch eben so wenig erweislich sei, dafs sie ein solches Organ nicht besitze.

Es wird allerdings am besten seyn, so lange wir von der Gründlichkeit dieser Pla-

tonischen Idee nicht fest überzeugt sind, sie auch nicht zu behaupten. Nur so viel glaube ich für gewiſs annehmen zu können: daſs eine Wiedererinnerung an unser voriges Leben in der Ewigkeit Statt finden muſs, wenn anders unser Leben im Körper auf unser künftiges Leben Folgen hat, und die es haben muſs, wofern dieses Leben nicht für einen bloſsen nichts bedeutenden Traum, für ein Ding ohne allen Grund und ohne alle Absicht gelten soll.

Endlich lenkt Wieland S. 195. von selbst ein. Er will nämlich nicht schlechterdings behaupten, daſs der Geist unmittelbar nach der Trennung von seinem Körper sich nicht seiner selbst bewuſst sei, und nicht einige Erinnerung aus seinem vorigen Zustande mit sich nehme; nur scheine ihm gewiſs, daſs diese Erinnerung sich sehr bald in seiner neuen Art zu seyn, verlieren müsse.

Hier kommen wir ja einander wenigstens etwas näher. Denn ich behaupte zuvörderst nicht, daſs er sich an jede Kleinigkeit erinnern werde. Daſs er irgend einmal mit ei-

nem Unbekannten am Tische gesessen und mit ihm gespeist hat, wird wohl an sich kein erheblicher Gegenstand für seine Erinnerung seyn. Aber wenn er in das Weinglas des Unbekannten, oder seines Gastes, Gift schüttete, und so an ihm zum Mörder ward, da gewinnt doch wohl die Sache eine ganz andere Gestalt? Ob er einmal durch einen dichten Wald reiste, was kümmert das seine Erinnerung; aber ob er einem von Räubern Angefallenen in demselben das Leben rettete: das ist doch wohl etwas ganz Anderes? — Auch hier können Nebendinge nur im Schatten stehen und nach und nach gänzlich verschwinden; wird das aber mit dem Faktum selbst, mit der schändlichen Mordthat, die er an seinem Gaste beging, so wie mit der Lebensrettung des Andern, sobald der Fall seyn?

Wär' es wahrscheinlich, daſs Erinnerungen an Hauptfakta, im hiesigen Leben, dort bei unserer neuen Art zu denken, die W. annimmt, so schnell vergessen würden; so würde auch die Erinnerung an das hiesige Le-

ben überhaupt bald vergessen seyn, und mit diesem gänzlichen Vergessen würde zu glauben seyn, daſs auch eben so schnell die Folgen, die das vergangene Leben für unser künftiges hat, aufhören würden. Ueber das aber, was der Schleier der Zukunft bedeckt, läſst sich nur mit der gröſsten Behutsamkeit sprechen. Muthmaſsen hilft da wenig, wo man eben so leicht und noch leichter falsch als richtig muthmaſsen kann, und nur so weit, als unser geistiges Auge hier reicht, ist es moglich, daſs wir uns auf diesem so wenig betretenen Wege zurechte finden können.

Indessen ist es auf der andern Seite auch wahr, daſs der Schleier der Isis gemeiniglich mit dazu dienen muſs, um da, wo es uns an Beweisen fehlt, und wo wir zu träge sind, durch tieferes Nachdenken diese Beweise aufzusuchen, unsere eigene Blöſse zu bedecken. Freilich sind wir alsdann alles weitern Forschens und Antwortens überhoben, ja wir sind noch obendrein sehr bereit, dem auf den Mund zu klopfen, der

sich mit der frommen Entschuldigung von dem heiligen Schleier der Isis nicht allemal will abspeisen lassen, und in seiner Ruchlosigkeit einen sehr respektwidrigen Schluſs auf unsere tiefe Ignoranz macht.

Wilibald behauptet in der Folge S. 197, daſs, da sich alle unsere vormaligen Verhältnisse, Verbindungen, Entwürfe, kurz, unsere ganze hiesige Empfänglichkeit und Thätigkeit, bloſs auf das Menschenleben bezogen, das Vergessen derselben keine schlimmen Folgen für uns haben werde.

Das Letztere glaub' auch ich, sobald es nur einmal bis zum Vergessen kommt. Allein da ich unmöglich glauben kann, daſs sich alle unsere ehemalige Thätigkeit und unsere Verhältnisse in jeder Hinsicht bloſs auf unser Erdenleben bezogen, sondern, daſs sie im Gegentheil aus bereits angeführten Gründen, auf die ich zurückweise, auf das künftige Leben die wichtigsten Folgen haben, glauben muſs; so kommt es mir gar nicht wahrscheinlich vor, daſs das gänzliche Vergessen unserer vorigen Verhältnisse so schnell,

und noch weniger bei Einem so früh als bei dem Andern, eintreten werde. Sollte z. B. Ludwig XIV. eben so bald vergessen, dafs er Ludwig XIV. war, als wie der Schäfer, der ruhig auf seiner Flöte blies, und nur mit seinem treuen Hunde die Heerde beschützte, es vergessen wird, dafs er weiter nichts als ein Schäfer war, der freilich nicht über das Blut und die Wohlfahrt von Millionen Menschen Rechenschaft zu geben hatte?

Sollten die Urheber von der Widerrufung des Edikts von Nantes, der Pariser Bluthochzeit oder der Sicilianischen Vesper, sollten die damaligen Eroberer von Mexiko und Peru, und Andere, die ihre Hände in dem Blute unschuldig gemordeter Menschen badeten, dies Alles sogleich vergessen haben, als sie nur die jenseitigen Ufer betraten?

„Ein Zug aus dem Lethe," sagt Wilibald S. 213, „ein Zug aus dem Lethe ist die beste Entschädigung für die Leiden des Lebens."

Dieser Zug aus dem Lethe ist allen guten

Menschen von ganzem Herzen zu gönnen; durch ihn werden diejenigen, die hier unverschuldet gelitten haben, gar bald ihre Leiden und ihren Kummer vergessen, die überhaupt des Andenkens nicht werth sind, im Vergleich der Herrlichkeit, die nach dem Zeugnisse der Schrift einst an ihnen offenbart werden soll. Allein diejenigen, die den Unschuldigen Leiden verursachten, die Menschenthränen und Menschenblut auf ihrem Gewissen hatten, die die Menschheit mit Füſsen traten, und ihren Geist zu entnerven suchten: diese haben doch wohl keine Entschädigung zu erwarten, vielmehr würden sie Entschädigung zu geben haben. Ihnen, diesen Unglücklichen, ist nicht nur von ganzem Herzen zu gönnen, sondern auch aus voller Seele zu wünschen, daſs sie so glücklich seyn mögen, bald, recht bald diesen heiligen Strom zu finden, und aus ihm herzhafte Züge zu thun, die ihnen den verlorenen Frieden wiedergeben mögen. Und gern glaub' ich, daſs auch sie ihn einst finden werden.

Diese bildliche Idee vom Strome der Ver-

gessenheit haben auch Andere angenommen, und es scheint wirklich hinter dieser Mythe eine tröstende Wahrheit verborgen zu liegen.

Sollten denn tugendhafte und himmlisch-verklärte Geister sich ewig mit dem Andenken ihrer hier im Leben erduldeten Leiden peinigen, immer aufs Neue auf die erlittenen Verfolgungen und auf ihre Verfolger zurückkommen? Das würde sich mit ihren Tugenden, mit ihrer Liebe, mit ihrem lautern moralischen Sinne, so wie mit der hohen Seligkeit, die sie dort genieſsen sollen, sehr schlecht zusammenreimen, und zuletzt ein sehr eigenliebiges, mit dem Guten, das sie genieſsen, unzufriedenes, gegen die Wohlthaten, die sie von Gott empfangen, undankbares, und gegen ihre wahren oder vermeinten Verfolger rachsüchtiges und unversöhnliches Herz verrathen: Eigenschaften, die wol nicht des Himmels würdig erfunden werden möchten, gleich viel, ob wir uns den Himmel als einen abgesonderten Ort, oder auf andere Art vorstellen. Ich denke hierin mit Wieland ganz einig, indem ich mir vor-

stelle, daſs sich der wahrhaft Himmlisch-Gesinnte dort mit neuen und zu erhabenen und glorreichen Gegenständen werde zu beschäftigen haben, als daſs er immer und ewig mit seinen Gedanken an den Nichtigkeiten der Erde werde kleben bleiben. Er wird sie vergessen und er wird sie vielleicht bald vergessen. Die Stufen, die er zu einer innern hellern Erleuchtung aufsteigen wird, werden ihm die Erde bald in einem schwächern Bilde darstellen, das nach und nach immer matter, weiterhin als ein bloſser Schatten ihm erscheinen, und sich endlich, bei dem hellen Glanze des Lichts, das er genieſst, sich völlig in Nichts verlieren ren wird, und mit ihr die Erinnerung an seine menschlichen Schwächen, die er längst abgelegt hat, so wie an seine menschlichen Tugenden, die so oft an den Klippen des ungestümen Oceans, auf dem er hier umherschiffte, scheiterten; mit ihr endlich die Erinnerung an sein ganzes ehemaliges geführtes irdisches Pilgerleben.

Allein diese Vergessenheit irdischer Ver-

hältnisse wird nicht allein bei dem der Fall seyn, der schon hier lebte, ohne sein Herz an die Welt und an ihre Reitze zu hängen, sondern gewiſs auch bei dem, der die Welt wirklich im Herzen hat, und bei dem, der, mit drückender Gewissensschuld beladen, sie verlieſs oder verlassen muſste. Anhaltender werden die Folgen seiner Handlungen und die schmerzhaften Erinnerungen an sie, bei einem solchen Menschen seyn. Selbst mit seiner Verbesserung wird es nicht immer so schnell gehen. Der ganz Sinnlich-Gesinnte oder so recht in die Sinnlichkeit tief Eingewurzelte, der Teuflisch-Gesinnte, der hier auf nichts sann, als wie er nur Schandthaten auf Schandthaten häufen konnte, wird darum, weil er diesen Körper verlassen hat, nicht so schnell rein-moralisch und himmlisch gesinnt werden. Es ist in den vorigen Abschnitten schon so viel darüber gesagt worden, daſs ich mich nur wiederholen müſste, wenn ich auf's Neue darüber sprechen wollte.

Jene Erinnerung aber, jenes schauernde

Bewufstseyn unmoralischer Handlungen, denke ich mir als die eigentliche Hölle der Geister; die nagenden Vorwürfe des Gewissens sind der Wurm, der nicht stirbt, und das Feuer, das nicht verlöscht, bis zu der völligen Reinigung jedes Schuldigen, bis zur völligen Bezahlung, die keiner für den Andern leisten kann, die jeder für sich selbst leisten mufs. Unmöglich ist es, mit sinnlichen Begierden in einer nicht-sinnlichen und bessern Welt glücklich zu seyn. Wer noch als ein zweiter Atlas die Welt auf dem Rücken und in sich trägt, kann nicht ein freier und froher Bewohner elischer Gefilde seyn. Und wer noch als Prometheus an die Erde gefesselt ist, wie könnte dieser an den Mahlen der Götter Antheil nehmen!

Und hier eine Frage im Ernst, die ich mir nicht zu beantworten getraue: Ist der Mensch wirklich ganz von seinem Körper getrennt, wenn er aufgehört hat, ihn zu bewohnen? Hierher gehörte aber vielleicht noch eine zweite: Was ist die sinnliche Seele? und findet ein, oder findet kein wesentlicher Unterschied zwischen ihr und dem Geiste Statt?

Wenigstens sei es mir vergönnt, zuweilen ein solches Knötchen zur Auflösung hinzuwerfen, und ich gehe sogleich weiter.

Endlich wird hoffentlich auch die Stunde der Erlösung für diejenigen schlagen, die bisher noch immer mit ihrem Gewissen zu kämpfen hatten; endlich wird auch die Nacht des schwärzesten Verbrechers sich in hoffnunggebende Dämmerung, in liebliches Morgenroth und in hellen Tag verwandeln; endlich wird derjenige, der bisher noch keinen innern Frieden, noch kein Gefühl von innerer Seligkeit in sich empfand, einen Funken von Leben in dem Mittelpunkte seines Daseyns wahrnehmen, der ihn in den Stand setzen wird, alle Banden, die ihn von seiner wahren Bestimmung entfernten, zu lösen und zu zerreiſsen.

Gott ist die Allgerechtigkeit, er ist aber auch nicht minder die Allliebe. Der schon mehrmals erwähnte Verf. des Buches: Fortdauer und Zustand u. s. w. sagt S. 260. so schön: „Wir wollen nicht aburtheilen, und „wir Alle wollen es nicht, weil es uns nicht

„vergönnt ist, die Veränderungen zu berech-
„nen, welche Ewigkeiten bewirken können,“ und der verewigte Zollikofer: „Aber „auch diese Leiden, diese Strafen sind von „dem Höchstgütigen angeordnet, der nicht „leiden läſst, um leiden zu lassen; nicht „straft, um zu strafen; sondern Gutes da-„durch zu bewirken. Früher oder später „wird sich Gott seiner ganzen Schöpfung als „die Liebe offenbaren.“

Die mehresten Schriftsteller, die ebenfalls die Wiedererinnerung an das hier geführte Leben annehmen, suchen sie unter andern aus dem Wiedervergeltungsrechte zu beweisen. Sobald aber von einer Wiedervergeltung, als Tugendlohn, als Kontrakt, die Rede ist, so werde ich mich nie davon überzeugen. Das ist dann keine reine Tugend, wo man das Gute, um den Himmel damit zu verdienen, ausübt, oder wo man das Böse aus Furcht vor Höllenstrafen unterläſst.

Von dem, was sonst noch Ribbeck, Engel und Andere von der Wieder- und Zurückerinnerung an zurückgelassene Freun-

de und Bekannte sagen, soll noch das Hauptsächlichste im folgenden Abschnitte bemerkt werden.

Die schönste Zurückerinnerung wird immer die an ein wohlgeführtes Leben seyn. Führten wir ein tugendhaftes Leben, so werden wir nicht allein dem Tode, ohne vor seinem Anblicke zu erschrecken, noch ihn mit Ungestüm zu wünschen, mit ruhiger Ergebenheit entgegensehen, sondern auch dort ohne innere Beschämung, ohne Reue und Gewissensbisse, mit Ruhe auf unser voriges Leben zurückblicken können.

Zum Schluſs dieses Abschnittes muſs ich mich noch vor einer Einwendung zu schützen suchen, die mir unvermuthet gemacht werden könnte.

Wenn ich nämlich die Zurückerinnerung an das körperliche Leben zu behaupten suchte, und ich an einer Stelle sagte: daſs der Mensch seine ursprüngliche Existenz gar nicht hier erlangt habe, so könnte man mir die Einwendung gegen die künftige Wiedererin-

nerung an das hiesige Leben machen: Warum sich denn der Mensch auf Erden nie an seinen ursprünglichen Zustand zurückerinnern könnte? Eigentlich ist diese Einwendung gegen die Präexistenz schon oft gemacht und auf diese oder jene Art beantwortet worden. Aufserdem, dafs ich nichts darüber entschieden habe, ob der Mensch sich lange vor seiner Hiererscheinung in einem andern Zustande befunden, oder ob er nur seine Existenz erlangt habe, um alsdann hier geboren zu werden, hätte ich nur Eine Antwort zu geben: dafs, wenn es möglich ist, dafs die Menschen nach ihrer Entkörperung dort aus dem Lethe Vergessenheit trinken werden, es wenigstens eben so möglich war, dafs sie aus dem nämlichen Lethe Vergessenheit tranken, als sie hier geboren wurden, wo sie noch überdies als Kinder mit unentwickelten oder verschlossenen Kräften erschienen!

XVI.

WIEDERSEHN.

Denke mit Freude oft an vorangegangene Geliebte. LAVATER.

Auch über diesen Gegenstand finden sich unter den heutigen Gelehrten ganz entgegengesetzte Meinungen. Die Mehrsten nehmen freilich das Wiedersehn, und auch mehrentheils uneingeschränkt, an; andere aber, und zwar namentlich Wieland, und vor ihm Münch, haben sich bestimmt dagegen erklärt.

Von beiden entgegengesetzten Meinungen werde ich hier kürzlich das Hauptsächlichste anführen, mir auch hier wieder einige kurze Bemerkungen erlauben, zuletzt aber meine eigene Ansicht hierüber deutlich aus einander zu setzen mich bemühen. — Für die Lehre des Wiedersehens stimmt zuvörderst der Verf. des Buchs: Fortdauer und Zustand

u. s. w." Allein er hält S. 189 dafür, daſs, wenn es möglich seyn solle, unsere Zurückgelassenen wiederzusehn, dieses nicht anders, als in einem sinnlichen Körper, mit sinnlichen Werkzeugen, geschehen könne, denn Seelen ohne Körper können einander nicht fühlbar, nicht sichtbar werden.

Wie, müssen wir denn körperliche Sinne haben, um uns einander dort wahrnehmbar und kennbar zu machen? Können wir von unserer dortigen Beschaffenheit dies wohl mit Grunde behaupten? Wie aber, wenn das Gegentheil, daſs wir nämlich unsere körperlichen Sinne dort nicht mehr hätten, wahr seyn sollte, so müſsten wir dann, sobald wir ohne sie unsere Hinterlassenen oder Vorangegangenen nicht mehr wiederzufinden noch zu erkennen im Stande sind, auf die Freude des Wiedersehns für ewig Verzicht thun? Doch nicht allein, daſs das Wiedersehn geliebter Freunde hierdurch unmöglich gemacht würde, sondern wir müſsten sogar ganz isolirt dastehn, denn das Nicht-fühlbar- und sichtbar-werden müſste nicht allein auf un-

sere Verwandten, sondern auf Alles, was Mensch ist und heiſst, sich ausdehnen. Der Mensch würde sich sogar am Menschen nicht mehr kennen; ein Satz, der, in anderer Beziehung, eine unläugbare Wahrheit enthalten kann.

Auch ich kann mir den reinsten Lichtsgeist nicht ohne Hülle denken. Wenn auch hierin der Verf. eine Veredlung des Körpers zugiebt, so daſs nur das Charakteristische in Lineamenten, Gesichtszügen u. dgl. zurückbleibt, so ist dies alles recht gut, nur aber immer noch auf einen Geist, bei dem ich mir, wenigstens als verklärter Geist, keinen sinnlich-organischen Körper denken kann, nicht anwendbar. Ist denn der Schluſs schon so erwiesen richtig: daſs, weil wir hier ohne körperlich-sinnliche Werkzeuge nichts wahrnehmen, erkennen und empfinden können, es gerade in jenem Leben auch nicht anders geschehen kann?

Giebt es ein Leben nach dem Tode, sagt Ribbeck in seiner siebenten Predigt von der

Unsterblichkeit, so ist auch die Trennung durch den Tod nicht auf ewig. Waren es gute Menschen, die von uns getrennt wurden, so dürfen wir uns nur bemühen, es auch zu seyn, um der Wiedervereinigung mit ihnen theilhaft zu werden. — —

Dies ist der Sinn dieser Predigt. In seiner ersten Predigt über das Wiedersehn giebt er uns aber eine nähere Erklärung, wie wir uns das Wiedersehn in der Ewigkeit vorzustellen haben. Er macht uns zuerst mit den falschen Vorstellungen davon bekannt, mit solchen, die zu sehr von dieser Sinnenwelt hergenommen sind, da wir doch diesen Körper nicht mehr haben, und ein unzertrenntes Beisammenseyn an einem und demselben Orte wohl auch nicht Statt finden wird, so wie auch unsere hiesigen äufsern Verhältnisse aufhören werden. Er sagt darauf: das Wiedersehn würde nicht allein in der erneuerten Bekanntschaft mit vielen Personen, die wir hier kannten, und in der Rückerinnerung an unsere vorigen Verhält-

nisse, sondern auch in der Bekanntwerdung mit solchen Personen bestehen, die wir zuvor nicht kannten.

In der zweiten Predigt sucht Ribbeck die Glaubwürdigkeit des Wiedersehns dadurch, 1) daſs sie nichts Unmögliches, noch unserer und der Natur der Dinge Widersprechendes enthalte, und 2) aus Gründen der Vernunft und der Offenbarung noch weiter darzuthun.

Man muſs die Predigt selbst lesen, um sich mit dem Ideengange des Verfassers genauer bekannt zu machen. So vortrefflich indessen die angeführten Zeugnisse der Schrift sind, so werden sie doch für denjenigen nicht befriedigend seyn, der auſser ihnen noch andere unwiderlegbare Beweise aus der Vernunft, in dem Sinne, in welchem der Verf. hier selbst die Vernunft der Offenbarung gegenüberstellt, verlangt. Daher werden ihm die Beweise, die er aus der Vernunft herzunehmen sucht, vielleicht willkommen seyn.

Indessen könnte ich doch die Meinung,

daſs wir ohne Rückerinnerung einen wesentlichen Theil unserer süſsesten Freuden weniger haben würden, nicht völlig unterschreiben. Denn wird nicht die Erinnerung selbst an unsere würdigsten Bekannten nicht auch mit der Erinnerung an manche unangenehme Ereignisse begleitet seyn? Auch vermag ich nicht, mich von der Idee loszureiſsen, daſs einst alle Erinnerungen an unsere vorigen Verhältnisse für uns aufhören werden, ohne deſswegen eine selige Freude entbehren zu dürfen. Wir werden zu groſs, zu selig seyn, als daſs nicht der Gedanke an hier zuletzt ganz in das Meer der Vergessenheit versinken sollte; ja wer weiſs, ob nicht solchen Menschen, die sich durch ein fleckenloses Leben vor andern auszeichneten, und mit lautern Gesinnungen, ohne die Welt im Herzen mit sich zu nehmen, die Welt verlieſsen, bald vergönnt seyn wird, aus dem himmlischen Lethe — Vergessenheit zu trinken, ohne daſs um deſswillen für sie der Umgang mit verklärten Geistern und Bekannten aufhören, sondern vielmehr noch inniger und unauflöslicher geknüpft seyn wird.

Ich berufe mich hierbei auf das, was ich bereits im vorigen Abschnitte über diesen Punkt gesagt habe.

Ribbeck giebt in dieser Predigt zu, daſs nicht alle verklärte Geister Einen Himmel bewohnen werden. Aber auch in diesem Falle würde Alles auf Empfänglichkeit, Veredlung u. s. w. ankommen.

Vorzüglich, denk' ich, kommt es hier darauf an, welch einen Begriff der Verf. mit dem Worte „Himmel" verbindet, ob er sich den Himmel örtlich, oder als einen innern Zustand der Geister denkt. Irgend ein Aufenthalt muſs freilich für endliche Wesen existiren, denn die Geister müſsten doch wo seyn, wenn sie auch dieses Wo nach eigener Freiheit augenblicklich verändern könnten. Allein dieses Wo, diese Sphäre, oder wie man es nennen will, um nicht einen zu sinnlichen Begriff damit zu verbinden, wird doch immer nur ihrem innern Himmel oder ihrer Empfänglichkeit für hellere oder minder hellere Lichtsgegenden angemessen seyn. Gewiſs wird sich der Geist, wo er

auch seyn mag, nicht von andern verwandten und mit ihm sympathetisch denkenden und empfindenden Geistern getrennt befinden. Wie aber dies alles seyn und zusammenhängen wird, hierüber dürfen wir uns als vernünftige Menschen nicht dem ungewissen Fluge unserer schimmernden Phantasie überlassen.

Engel in seiner Schrift: „Wir werden „uns wiedersehn," bereitet uns schon durch den Titel derselben auf die bejahende Meinung dieser Behauptung vor. Allein gerade seine Gründe dafür, die zwar im Nachtrage etwas deutlicher dargestellt werden, kommen mir am wenigsten befriedigend vor, so gut gemeint sie übrigens seyn mögen. Sie sind zu genau von unsern hiesigen Verhältnissen und von unsern sinnlichen Empfindungen hergenommen, und Münch, auf dessen Schrift über diesen Gegenstand wir bald kommen werden, hat sie mehrentheils, und zwar sehr vernünftig, widerlegt.

Zwar sagt Engel im Nachtrage: „Un-

„streitig mufs das künftige Unbekannte mit „dem bekannten Gegenwärtigen immer noch „etwas Aehnliches haben, wofern unsere in„nere Natur das bleiben soll, was sie ist." Allerdings! Wir dürfen aber den Ausdruck „innere Natur" nicht bis dahin ausdehnen, wo er nicht hingehört. Denn was ist innere Natur? was ist Natur überhaupt? Wie leicht sind Worte hingeschrieben!

Sagt aber Engel je was Schönes, so sind es die Gedanken, die er seinem Moritz Seite 48 in den Mund legt, und wo er ihn von der Gröfse des geselligen Triebes, der tief in unserer Natur liegt, und von der grofsen Wollust, Wahrheit zu suchen, und von der gröfsern, gefundene Wahrheit mitzutheilen und gemeinschaftlich zu denken, sprechen läfst. Allein so vortrefflich diese Gedanken an sich sind, so beweisen sie doch weder für unsere Fortdauer, noch für das Wiedersehn unserer Bekannten etwas; sondern sie geben uns nur, sobald unsere Fortdauer erst wirklich erwiesen ist, die frohe Hofnung, dafs wir nicht als isolirte Wesen dastehn, als

Nachteulen in unsern Nestern sitzen, und über unsern eigenen Gedanken brüten, von andern vernünftigen Wesen aber geschieden seyn werden. Und Ockel in der Palingenesie S. 334 sagt hiervon, und, wie ich glaube, mit unbestrittenem Rechte: „Ohne Ge„selligkeit und Umgang können wir nicht „glücklich seyn, auch der gröſsten Glück„seligkeit nicht froh genieſsen."

Doch ich müſste auch Engeln bei Seite 160 beistimmen, wo er eine absolut-vollkommene Glückseligkeit nur dem höchsten Wesen zuerkennt. Denn in der That kann Glückseligkeit endlicher Wesen nur in zunehmender Vervollkommnung gedacht werden.

Ich werde bei der Schrift vom Pr. Münch vielleicht noch Einiges über Engels Vorstellungen von der Beschaffenheit des Wiedersehns sagen, zuvor aber einer andern kleinen Schrift bloſs erwähnen, die von einem unbekannten Verf. unter dem Titel: „Zwei„felhafte und zweifellose Empfindungen," 8. 1803. herauskam. Der Verfasser derselben wünscht baldige beruhigende Belehrung, da

er, wie er sagt, vielleicht nicht mehr weit vor den Pforten einer andern Welt steht. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich durch meinen Versuch etwas zu seiner Beruhigung beizutragen vermöchte. Es ist ja überhaupt meine reine Absicht, wo möglich durch meine Ideen einen Funken mehr Licht über einen der Menschheit so höchstwichtigen Gegenstand zu verbreiten. Ob ich meine Absicht nun einigermaſsen erreichen werde, das muſs der Zeit und der eigenen Prüfung, und der daraus hervorgehenden Ueberzeugung oder Nichtüberzeugung meiner denkenden Leser überlassen bleiben. Der Verfasser jener kleinen Schrift äuſsert Zweifel gegen ein künftiges Wiedersehn, das er doch so herzlich wünscht, und das er so gern mit voller Ueberzeugung glauben möchte. „Wenn aber," sagt er, „das Wieder„sehn oder Wiedererkennen unserer Gelieb„ten der Absicht Gottes, allen seinen ver„nünftigen Geschöpfen Glückseligkeit zu ver„schaffen, hinderlich seyn sollte, so wird er „auch gegen dieses Hinderniſs in seiner Weis„heit Mittel finden, und uns wenigstens die

„Quaal unerfüllter Sehnsucht nicht empfin-
„den lassen; er wird uns lieber von aller
„Rückerinnerung an unsere Geliebten be-
„freien."

Man sieht aus dem Ideengange, daſs der Verfasser über diesen Gegenstand, wie er auch freimüthig gesteht, durchaus nicht mit sich ins Reine ist. Seine kleine Schrift beweist, daſs er ein denkender und achtungswürdiger Mann ist; allein die würdigsten Männer marterten sich nicht selten mit Zweifeln, die kein Glaubensartikel kanonischer Bücher, die selbst nicht die Autorität der Schrift zu heben vermochte.

Wir kommen nun zu einem Büchlein des Prof. Münch, *) der seine Meinung über diesen Gegenstand geradezu erklärt. Er nennt S. 16 das Wiedersehn einen süſsen Traum, und spricht S. 53. von den Schwärmereien im Gebiete der Freundschaft und Liebe:

„Kinder sehen da ihre Väter und Müt-

*) Werden wir uns wiedersehn nach dem Tode? 8. Bayreuth 1798.

„ter, Gatten ihre Gattinnen u. s. w. — Da „ist ein Umarmen, ein Händedrücken, eine „Freude, wie nie auf Erden blühen konnte. „— Jeder erzählt da die überstandenen Lei„den seiner Pilgerreise, fängt den Faden da „an, wo jener von dem Ganzen abgerissen „wurde. Vermuthlich wird er auch nicht „vergessen, seine Fata im schönsten und für „ihn vortheilhaftesten Lichte darzustellen. Je„der lernt da wieder neue Glieder seiner Fa„milie kennen, geht von da auf die Bluts„freunde und Verwandte über u. s. w.“

Gewiſs fühlen die Leser, wie sehr der Verfasser Recht hat, wenn er auch zuweilen für das zärtliche Gefühl etwas hart zu seyn scheint.

Allein er hat wirklich Recht; denn werden uns übertriebene Empfindeleien nicht von einer würdigern Vorstellung unsers künftigen Zustandes abbringen? Und was soll denn zuletzt aus allen diesen Empfindeleien werden? Wir wollen doch das Bild davon noch einige Augenblicke fortsetzen.

Und wenn nun das Umarmen, Hände-

drücken, das Erzählen einmal zu Ende geht, — denn alle muſs es doch einmal werden — was denn nun anfangen? — Je nun, da erzählen wir wieder von neuem, da kommen immer wieder neue Verwandte und Verwandtinnen, Nachbarn und Frau Gevattern, die erzählen von ihren Wochenbetten, was sie alles dabei ausgestanden, was sie für Aergerniſs mit ihrem Gesinde gehabt haben, und dergleichen höchsterbauliche Geschichtchen mehr, daſs auch die lieben Engel die Hände über'm Kopfe zusammenschlagen möchten. — Und sollten wir denn dieses wiederholte Spiel nicht bis zum Ekel satt bekommen? Dazu muſs es einmal werden, oder wir müſsten die unerträglichsten Schwätzer oder unserer ganzen Seligkeit nicht werth seyn, wenn ein vernünftiger Geist wünschen würde, sich nur kurze Zeit damit zu beschäftigen. Bei einem Wiedersehn von der Art, wo des Erzählens, Freuens und Umarmens, als ob wir Alle durch Oberons Horn zum ewigen Freudentaumel bezaubert wären, kein Ende giebt, würde es wohl am gerathensten seyn, daſs wir uns dann wieder einmal auf funfzig bis hundert

Jahr trennten, um die Freude des Wiedersehns, die an und für sich vortrefflich ist, und uns allerdings eine der schönsten Freuden gewähren wird, sobald wir dabei nicht stehen bleiben, dann wieder in schönerm erneuertem Reitze zu geniefsen.

Ein allgemeines Wiedersehn wird, nach Münchs Behauptung S. 117, schon darum nicht Statt finden, weil nach Maafsgabe unserer Würdigkeit gewisse Stufen der Seligkeit seyn, und in Hinsicht auf die sittliche Skale gar wenige Glieder einer Familie in gleichem Grade stehen möchten.

Ich habe meine Bemerkungen schon bei dem, was Ribbeck über diesen Punkt sagte, geäufsert, und will für jetzt nicht länger dabei verweilen.

Besonders aber widerlegt der Verf. Engels Meinungen in seiner Schrift: Wir werden uns wiedersehn. Freilich fehlt es ihnen auch an gehöriger Haltbarkeit. Ueber das, was Engel unter anderm von der dortigen Freundschaft sagt, erwiedert Münch sehr

schön S. 61: „Freundschaft und Liebe blü-
„hen jenseit des Grabes auch, aber sie blü-
„hen nicht wie hier, in einzelnen Hausgär-
„ten, nicht wie hier, unter Dornen und Di-
„steln; die ganze Geisterwelt ist von ihren
„Blumenketten umschlossen, der Funke der
„Liebe ist ein Funke in Aller Herzen, das
„Gesetz der ewigen Harmonie." — Und S.
69: „Keine getrennten Verhältnisse, nur Ei-
„ne Familie der Geisterwelt erhebt erst mei-
„nen Glauben an Unsterblichkeit."

Konnte er wohl was Wahreres sagen, sobald von Familienverhältnissen die Rede war, die auch dort fortgesetzt werden sollen, so daſs, wie hier, die Herren Vettern und Frauen Muhmen, Onkel und Tanten der Einen Familie, denen der andern Familie, auſser in dem gewöhnlichen Konversationstone, fremd bleiben.

Ferner zweifelt Münch Seite 102, wie nachher auch Wieland, daſs wir uns einst wieder erkennen werden, und zwar besonders wegen unserer dortigen neuen und verschiedenen Verhältnisse und wegen unserer

verschiedenen Organisation. Doch auch hiervon ist schon gesprochen worden.

Eigentlich ist Münchs Idee umfassend, und wenn er Engels Behauptung, dafs Trennung dennoch ein Uebel sei, tadelt; so tadelt er sie doch nur in Hinsicht der Eigenliebe, die nur das liebt, was sich einmal in ihrem Zirkel befindet, und ihren blofs sinnlichen und eigennützigen Wünschen entspricht, da doch nur allgemeine, und nicht eine auf unsere nächsten Blutsverwandten blofs sich einschränkende Liebe in ein hohes moralisches Weltsystem pafst. Er bekennt S. 80: dafs das freundschaftliche Band, das nicht etwa einzelne Geister, sondern die ganze Geisterwelt aneinander knüpft, einer künftigen Welt würdig gedacht sei.

Hierbei könnte immer Nichterinnerung Statt finden; denn sympathetische Seelen, verwandte Geister, würden sich finden, ohne zu wissen, dafs sie sich vorher unter andern Verhältnissen schon einander gekannt hätten. — —

Wieland, der sich in seiner Euthanasia bestimmt gegen das Wiedersehn erklärt, hält, wie **Münch**, den Wunsch oder Wahn, wie er sich ausdruckt, nach Wiedersehn, für eigennützig. Allein ich frage beide, auch mir sehr schätzbare, Männer: ob nicht dieser Wunsch einen edlern Bewegungsgrund haben könne? Freilich, wenn wir gern den Herrn Vetter wiedersehn wollen, weil es der Herr Vetter war, der es ja immer so herzlich gut mit uns meinte, und uns noch obendrein in seinem Testamente so reichlich bedachte, da haben sie vollkommen Recht. Aber was gehen uns in dieser Hinsicht Vettern und Muhmen an? Wir wünschen den Mann wieder zu erblicken, der uns schon hier wegen seiner ungeheuchelten Tugend, und als redlicher und unermüdeter Forscher nach Wahrheit, werth war, und der als ein Mann von himmelreinem Herzen starb. Wir wünschen den Mann zu sehen und mit ihm erneuerten und ewig fortdauernden Umgang zu haben, von dem wir mit **Gellert** hoffend ausrufen:

„Dort werd' ich dem den Dank bezahlen,
„Der Gottes Weg mich gehen hieſs,
„Und ihn zu Millionenmalen
„Noch segnen, daſs er mir ihn wieſs.
„Dort find' ich in des Höchsten Hand
„Den Freund, den ich auf Erden fand.“

Wir selbst sind ja wohl Verehrer der Wahrheit, und wünschen auch dort mit dem Manne, der auch schon hier unser treuster Anhänger und Freund war, fortzuleben, höhere Wahrheit von ihm zu lernen, und in eine wechselseitige Mittheilung der Ideen mit ihm zu gelangen. Wir wünschen aber um deſswillen nicht, mit ihm allein, sondern wir wünschen mit der ganzen Kette seliger Geister in Verbindung zu stehen. Sollen wir ihn aber davon ausschlieſsen, darum, weil er in dem vorigen Leben unser Freund, der Vertraute unsers Geistes war? Warum soll er gerade aus der Kette unserer dortigen Verbindungen ausgeschlossen seyn? Warum wollen wir den Wunsch, auch seines Umgangs zu genieſsen, mit der unedeln Benennung: Eigennutz, bezeichnen? Sind wir ihm nicht Dank schuldig? Sind wir ihm nicht wenig-

stens im Allgemeinen eben so nahe verwandt, als wie andern Geistern? Für die letztere Behauptung könnte es vielleicht einige Gründe geben; aber sowohl Wieland als Münch haben uns nicht damit bekannt gemacht, obgleich der Erstere in seinen Sympathieen darauf gezielt zu haben scheint.

Die hauptsächlichste Ursache aber, warum Wieland das Wiedersehn läugnet, beruht hauptsächlich darauf: weil er die dortigen, und, wie er sie nennt, rein-geistigen Verhältnisse, mit den rein-menschlichen nicht verwirrt haben will. Wenn Wieland von rein-körperlichen oder rein-bürgerlichen und irdischen Verhältnissen spräche, so liefse sich hierüber wohl Etwas in dieser Hinsicht sagen; allein was rein-geistige und rein-menschliche Verhältnisse betrifft, so scheinen diese den allernächsten Bezug auf einander zu haben.

Aufser dem, was ich hierüber schon gesagt habe, verweise ich die Leser noch auf Jean Pauls oft angeführte Abhandlung: „Ueber den Tod nach dem Tode."

Des Jünglings Mutter frägt:

„Sehen wir uns in der Ewigkeit wieder?"

Antw. „Was göttlich ist an der Liebe, „kann nicht untergehen. Dort aber giebt's „keine Zeit."

Endlich giebt **Wieland**, so wie **Münch**, zu, daſs wir uns wohl wiederfinden, aber nicht wieder erkennen werden.

Ich komme aber nun näher zu meiner eigenen Vorstellung über das Wiedersehn, wobei ich aber im Voraus auf **Engels** Behauptung, die ich für sehr richtig erkenne, zurück verweise: daſs das künftige Unbekannte mit dem gegenwärtigen Bekannten immer noch Aehnlichkeit haben müsse, wenn unsere innere Natur, was sie ist, bleiben soll.

XVII.

WIEDERSEHN.

Fortsetzung.

Wie oft, wenn meine Seele aus den Zerstreuungen des Tages in stille einsame Schatten flieht, zu ihren liebsten Gedanken sich flüchtet, und sich mit unsichtbaren Gegenständen unterhält: wie oft ergötzt mich da die süſse Vorstellung, daſs es Verwandtschaften unter den Geistern giebt, und daſs viele mit mir verschwisterte Seelen auf dem Erdboden zerstreut sind, die vielleicht in diesem Augenblick, wie ich, in einsame Schatten entflohen sind, und sich mit gleichen Gedanken und Gegenständen unterhalten. Wielands *Simpathieen.*

Ehe ich meine Begriffe von dem Wiedersehn in der Zukunft und von der Beschaffenheit desselben dem denkenden Leser vorlege; so kann ich nicht umhin, nochmals zu wiederholen: daſs ich keinem Menschen meinen Glauben und meine Ueberzeugungen aufzudringen suche. Es würde Unsinn seyn, nur

den geringsten Gedanken auf eine solche thörichte Anmaſsung in mir aufkommen zu lassen. Wer auch von Andern darum Glauben an seine Worte heischt, weil Er sie gesagt hat, der verräth einen verächtlichen und bejammernswürdigen Stolz, und verdient wegen seines armseligen Despotismus, daſs man ihn ohne Antwort stehen lasse. Menschen von der Art würden, hätte sie nicht ihr thörichter Eigendünkel stockblind gemacht, gar bald die nachtheiligen Folgen eines solchen Verhaltens für sich wahrnehmen. Gerade bei solchen Menschen ist man doppelt auf seiner Hut, weil man leicht einsieht, daſs es ihnen nicht um Wahrheit, sondern nur darum zu thun ist, ihr eigenes groſses Wort geltend zu machen, eine glänzende Rolle zu spielen, eine Glorie um sich her zu verbreiten, und sich mit stolzer Anmaſsung ein glänzendes Uebergewicht über das freie Denken und die Ueberzeugung des Andern zu geben, das ihnen nicht zukommt, wodurch sie sich verächtlich und verhaſst machen, und wo sie es dahin bringen, daſs man sie als Menschen flieht, mit deren ungeziemender

Rechthaberei man nichts zu thun haben will, weil man sonst in Gefahr läuft, sich, wofern man ihnen nicht Alles blind zugiebt, um ihrer nur los zu werden, mit Inhumanität von ihnen behandelt zu sehn. Glauben erhalten sie aber um desto weniger, je weniger sie ihre Behauptungen durch Gründe, im Geiste der Sanftmuth und Liebe vorgetragen, zu beweisen, sondern den Glauben an sie nur durch ihr eingebildetes Ansehn zu ertrotzen suchen.

Weg also mit allem dem, wozu der Mensch über seinen Mitbruder kein Recht hat. Ich lege meine noch folgenden Gedanken mit aller mir geziemenden Bescheidenheit und ohne die mindeste Anmaſsung vor. Wer sie prüfen, und mir noch dazu das Resultat seiner Prüfung bekannt machen will, dem werde ich dafür verbunden seyn; wer sie zu prüfen nicht Lust hat, nun, dem steht ja nichts im Wege, seine eigenen Meinungen zu behalten. Es kann seyn, daſs ich einige paradox klingende Sätze vortrage, und da habe ich bloſs von der Humanität meiner

Zeitgenossen zu erwarten, dafs sie mir um deſswillen Toleranz angedeihen lassen und nicht zürnend über mich herfahren, und eben so wenig über jene Sätze entscheidend absprechen wollen, als bis sie ihre Grundlosigkeit durch unwiderlegbare Gegengründe erwiesen haben. Denn es ist in der That noch nie durch ein bloſses: es ist nicht wahr; da hat der Verfasser Unrecht; das glaub' ich nicht; das ist Schwärmerei und verdient keine Prüfung, und eben so wenig durch einen bittern und unedelmüthigen Spott, irgend eine Behauptung widerlegt worden, sie mochte nun an sich wahr oder falsch seyn. —

Bei meinen eigenen Vorstellungen über das Wiedersehn in der Ewigkeit muſs ich nothwendig bis dahin zurückgehn, was ich von der Entstehung des Menschen, als eines Wesens, das nicht von hier seyn kann, gesagt habe.

Ich bleibe aber bloſs bei dem Satze stehn: daſs jeder Mensch eine besondere Abmessung, ein besonderes Maaſs und Gewicht seiner Zahl erhielt, das für ihn paſste, das er

nicht nur im Allgemeinen, um Mensch zu seyn, sondern auch nur der Mensch zu seyn, der er seyn und werden sollte, unumgänglich bedurfte.

Man wird mich aus folgenden Worten noch deutlicher verstehen. Jede Klasse von Geschöpfen mufste eine nur ihr zukommende Hauptabmessung von Kräften haben, die nur dieser Klasse eigen war. Ich will auf unserer Erde blofs bei der Klasse der Thiere stehen bleiben, die im Allgemeinen eine ganz andere Zahl, Maafs und Gewicht, ein ganz anderes Wesensmaafs, eine ganz andere Natur erhielten, als wie die Klasse der Pflanzen, und diese wieder eine andere, als wie das Mineral. Das, was den Stein zum Steine machte, konnte die Pflanze nicht zur Pflanze, das Nämliche konnte das Thier nicht zum Thiere machen. Das Thier mufste ein weit höheres Wesensmaafs, als Pflanze und Stein, oder wenn ich mich richtiger ausdrucke, ein von jenen beiden Naturreichen sehr verschiedenes Wesensmaafs erhalten, um Thier zu seyn. Aber unter den Thieren mufsten

wieder besondere Neben- und Unterabtheilungen Statt finden. Es mufsten z. B. die vierfüfsigen Thiere, die Vögel, die Fische, die kriechenden Thiere, jede Hauptgattung von der andern ihre besondere Natur haben, Der Löwe und der Adler gehören alle beide ins Thierreich, der Löwe aber nicht in die Klasse der Vögel, in die Klasse der Fische u. s. w. Allein welche Verschiedenheit findet wieder unter den Vögeln Statt, und in welch eine Menge von Klassen werden sie nicht wieder eingetheilt, wo sich wieder eine jede von der andern durch Gestalt, durch Gefieder, durch den Ton der Stimme u. s. w. wesentlich und unverkennbar unterscheidet? Aber wenn wir auch bei Einer Klasse der Vögel stehen bleiben, ist dann z. B. die Nachtigall, die vor meinem Fenster schlägt, die nämliche, die dort mein Nachbar gegenüber vor seinem Fenster hängen hat, und die mit der meinigen wetteifert? Ferner, welcher unläugbare Unterschied findet nicht zwischen männlichen und weiblichen Thieren Statt? Ich werde, um ver-

ständlich zu seyn, nicht erst nöthig haben, die gegebenen Beispiele weiter fortzuführen.

So wie es aber im Reiche der Thiere ist, so muſs es auch durch eine vernunft- und naturgemäſse Schluſsfolge im Reiche vernunftfähiger Wesen seyn.

Wie viel Klassen von höhern Wesen und Geistern es giebt; in welchen verschiedenen Verhältnissen sie sich gegenseitig unter einander befinden; wie ein Seraph von einem Cherub ver- und unterschieden ist — Alles dieses weiſs ich nicht. Was ich nicht ergründen kann, und meiner gegenwärtigen Zufriedenheit nicht schadet, wenn ich es auch nicht weiſs, dies zu erforschen werde ich den thörichten Versuch nicht machen.

Ich bin kein Geisterseher, und habe es jetzt nur mit Menschen, als mit dermalen verkörperten Geistern, zu thun. Nur so viel erlaubt sich meine Vernunft zu schlieſsen, daſs, wenn es mehrere Klassen von Geistern giebt, bestimmt jede Klasse von der andern

verschieden ist, und daſs also auch die Klasse, die wir Menschen nennen, wofern die Erdenbewohner eine volle Klasse ausmachen, verschieden von allen übrigen Klassen seyn muſs.

Ob die Nationalverschiedenheit unter den Menschen wesentlich ist, das könnte uns leicht zu einer sehr weitläuftigen Untersuchung Veranlassung geben, die hier wohl schwerlich am rechten Orte stehen dürfte.

Ich wende mich dafür zum einzelnen Menschen, und wage es, zu behaupten, daſs, so wie bei den Thieren, also auch bei den Menschen, jeder von dem andern wesentlich verschieden ist, und daſs alle Assymptota keine Identitäten in der ganzen Schöpfung, und also auch nicht unter den Menschen, beweisen. Fähigkeiten, Talente, Vermögenheiten, Charakter, Temperamente, selbst die äuſsere Form und die einzelnen Theile derselben, Aussprache, Stimme, Manier u. dgl., werden ewig verschieden seyn. Kein Mensch hört wie der andere, keiner sieht wie der andere, und ich wette, könn-

te man beantworten: wie schmeckt Süſs? wie schmeckt Bitter, Gesalzen, Sauer? u. dgl., jeder würde eine Beschreibung davon geben, die von der Beschreibung des Andern abweichend wäre.

Ich möchte doch wissen, ob es irgend einen Menschen je gegeben hat, der so unsinnig gewesen ist, weil sein Bruder viel Aehnlichkeit mit ihm hatte; in allem Ernst zu behaupten: daſs sein Bruder Er selbst, und daſs Er sein Bruder sei; ich will gar nicht einmal sagen, daſs er, als Europäer, dort zugleich der Neger, der Grönländer, oder der Hottentotte sei.

„Ja aber unter den zehn- und hundert„tausend Millionen Menschen, die hier auf „der Erde mit uns leben, können doch wel„che seyn, die eine durchaus gleiche We„sensabmessung haben, und also genau iden„tische Wesen sind, nur daſs wir nichts „von ihnen wissen und sie nicht kennen; „oder das zweite, dritte, vierte Ich von „mir kann da gewesen seyn, ehe ich selbst

„noch die Erde betrat, und wenn das vor „tausend oder ein Paar tausend Jahren ge- „wesen wäre."

Pythagoras und Mehrere behaupteten, daſs sie schon einmal unter andern Namen auf der Welt gewesen wären. Wäre diese Behauptung gegründet, so würden sie dadurch nicht das vormalige Hierseyn ihres zweiten Ichs, das niemals existirte, sondern ihrer eigenen Person bewiesen haben.

Ich kann aus Gründen nicht glauben, daſs es in irgend einer Klasse von Geschöpfen, und also auch nicht unter den Menschen irgend einmal Identitäten gegeben habe, noch jemals welche geben werde. Ich werde meine Gründe dafür angeben, und so lange man mir die Unrichtigkeit davon nicht beweist, wohl schwerlich meinen Nichtglauben an Identitäten aufgeben.

Indessen werde ich zu seyn sollenden Beweisen nicht greifen, wie z. B. der ist: daſs Gott gar ein armer Gott seyn müsse, wenn er sich genöthigt sähe, anstatt etwas Neuen,

das Nämliche noch einmal hervorzubringen, Menschen und Thiere, die schon da wären, noch einmal zu schaffen, und sich also in seinen Schöpfungen zu wiederholen.

Ehe wir von Gottes Reichthum und von seiner Macht und Weisheit sprechen, müssen wir dieses erhabene und einzig vollkommene Wesen erst kennen, und ehe dies nicht ist, wie können wir denn wissen, welche geheime und vor unsern Augen verborgene Ursachen er wohl gehabt habe, so oder anders zu verfahren, die wir ja überhaupt nicht wissen werden, wenn wir auch Gott näher kennen lernten, als wie jetzt. Nein, wenn wir die Existenz der Identitäten widerlegen wollen, so muſs es durch einen evidenten Beweis ihrer Unmöglichkeit geschehen — was aber einmal unmöglich ist, das widerlegt sich von selbst.

Alle Produkte der unermeſslichen Schöpfung erhielten ihre ursprünglichen Kräfte, durch die sie zu dem werden konnten, was sie nach Maaſs und Gewicht ihrer Zahl wurden, aus Gott; denn alle Kräfte sind gött-

liche Kräfte, sie sind alle in der Fülle der Gottheit enthalten. Ausser ihnen giebt es keine, und es können also keine andern als die ihrigen seyn, welche endlichen Wesen zu Theil wurden.

Gott ist einfach und das einzige unendliche Wesen. Es giebt kein zweites Unendliches, und kann nie eins gegeben haben, weil dieses ein Widerspruch in sich selbst ist. Gott kann nicht eine Zweie und doppelt seyn, sondern er ist nur eine unendliche Eins, ohne Zahl, Maass und Gewicht, von der aber alle endliche Zahlen, Maasse und Gewichte herkommen. Er ist ein unermessliches Ganzes, aber nicht zwei unermessliche Ganze. Diese sind der Vernunft eben so wenig denkbar, wie zwei Unendlichkeiten. Eben so kann in Gott weder etwas zu viel seyn, noch etwas mangeln. Es kann in ihm nichts noch einmal da seyn, was bereits da ist. Zu was könnte der Ueberfluss dem Wesen nützen, das schon alles das in sich besitzt, was es braucht, und das sich selbst nicht verdoppeln oder verviel-

fachen kann? Wer sollte ihm auch etwas zu seiner Gröſse zusetzen und ihm etwas geben, da es schon in sich selbst alle Gröſse besitzt, und es auſser ihm nichts giebt, sondern vielmehr alles Andere seinen Ursprung aus ihm hat, aus seiner Quelle schöpft, und er anderer Hülfe nicht bedarf, sondern er selbst der Helfer und die nothwendige Ursache alles Andern, alles Gewordenen ist? Wo sollte also der Unendliche das Zuviel oder das Doppelte in sich hernehmen? Das Zuviel ist für ihn kein Gedanke, denn er besitzt ja schon Alles! Das Doppelte bedarf er nicht und kann es auch nirgends hernehmen, da es auſser ihm nichts giebt, das ihm etwas geben könnte. Sollte er's aus sich selbst nehmen? Was schon einmal da ist, kann nicht zweimal seyn; sonst kommen wir wieder auf ein zweites unendliches Ganzes, das doch nicht möglich ist. Oder es müſsten noch auſser dem Ganzen einzelne Stückchen vorhanden seyn, die entweder gar nicht zu ihm gehörten, und also nicht sein wären; und doch existirt nichts, was nicht ihm angehört, was nicht von ihm die Kraft

seines Daseyns, die Kraft zu seinem Vorhandenseyn erhalten hätte; oder sie wären überflüſsig, so wie etwa zur Reserve ein überflüſsiger Schloſsnagel oder ein fünftes Rad am Wagen. Läſst sich aber so etwas von Gott denken: von Gott, in dem sich keine seiner ewigen Kräfte abnutzt, und wo, wenn dieselbe Kraft nochmals da wäre, sie doppelt und unnöthig das Nämliche thun müſste, was sie einzeln schon für sich hinlänglich thut? Man denke sich z. B. Allmacht als eine Krafteigenschaft der Gottheit. Der Begriff von Allmacht füllt schon Alles aus, was Macht ist und als Macht gedacht werden kann. Nun denke man sich zu dieser Allmacht noch eine zweite Allmacht! Wie aber soll diese denkbar seyn, da es eine *Contradictio in adiecto* ist, sich zwei All-Machten zu denken; oder man denke sich auſser der Allmacht noch einen Theil Macht, den sie nicht hätte, und der ihr erst zugesetzt würde, so kann das nicht Allmacht seyn, der ein Theil von Macht fehlt, — oder wenn dieser Theil von Macht, oder mehrere einzelne und für sich bestehende Theile als Zusätze

der Allmacht wirklich existirten, zu was sollen sie denn nützen? — Die Allmacht noch mächtiger zu machen? — Wie kann sie denn alsdann Allmacht seyn?

Lassen Sie uns dies bei den Schöpfungen der Gottheit in Anwendung bringen.

Es kann nach dem, was ich von der Gottheit und von den Kräften der endlichen Wesen, die alle göttlich sind, gesagt habe, kein endlicher Geist, der sein bestimmtes Maafs und Gewicht seiner Zahl, d. h., der seine Natur schon einmal hat, noch einmal als derselbe existiren. Nicht einmal ein und derselbe Eiszapfen, der an meiner Dachrinne herabhängt, kann zugleich an der Dachrinne meines Nachbars, oder an der Dachrinne eines Hauses in Petersburg, oder in Berlin, noch einmal herabhängen. Die Wahrheit davon wird man leicht einsehen. Warum sollte man denn nicht begreifen, dafs ein und derselbe Geist eben so wenig zweimal existiren kann, als derselbe Eiszapfen, dafs weder mit, noch vor, noch nach ihm ein anderer Geist, der aber mit ihm identisch

ist, noch einmal existiren kann. Kein endlicher Geist kann so in die Fuſstapfen des andern treten, daſs er wäre, was der ist; kein anderer kann wieder in die seinigen treten, um das Nämliche zu seyn. Was ein jeder ist, das ist er ganz, allein und nur Einmal ganz! Wo sollte die Möglichkeit herkommen, daſs derselbe doppelt existirte? Das, was er besitzt, seine Wesensabmessung, d. i., der Inbegriff seiner Kräfte und ihrer Eigenschaften, die ihm aus der Fülle der Gottheit, durch das Licht zu Theil wurden, und seine Natur ausmachen, besitzt er ja schon, — wie könnte sie denn der Andere besitzen, wie könnte sie denn des Andern Natur ausmachen? Er war nur Einmal da, und konnte nicht mehreremal da seyn, weil der Theil von Kräften, der zu seinem Wesen gehörte, nicht mehrmal, nicht vielmal, sondern nur Einmal in der Gottheit vorhanden seyn konnte. Wenn, um noch ein Beispiel aus dem Pflanzenreiche hervorzuholen, die Tulpe quadrillionen- und mehreremal da ist, so ist doch keine einzelne Tulpe die, welche die andere ist; nicht einmal ein Blatt

ist, das nicht von all' den übrigen unzähligen Tulpenblättern verschieden wäre. Und so ist es auch bei Geistern und bei dem Menschen, der ebenfalls ein Geist in körperlicher Hülle ist.

Lassen Sie uns aber die Unmöglichkeit von zwei identischen Wesen noch auf einer andern Seite untersuchen. Mein zweites Ich, wenn es in aller Hinsicht das ganz seyn soll, was ich bin, muſs weder vor noch nach mir existirt haben, sondern es muſs jetzt mit mir zugleich da seyn; es muſs in den nämlichen Verhältnissen stehen, in denen ich mich befinde, in der nämlichen Zeit da seyn, und mit mir zugleich den nämlichen Raum ausfüllen. Es muſs zugleich mit mir einerlei Grundsätze, einerlei Gesinnungen haben, und mit einerlei Kräften dasselbe und zu einer Zeit wirken, was ich wirke. Es muſs also mit mir zugleich über Identitäten nachdenken, an demselben Pulte sitzen, wo ich sitze, mit derselben Feder und dasselbe schreiben, was ich schreibe. Ich thue den Mund auf, mein zweites Ich öffnet ihn auch;

ich spreche, und mein Ich spricht auch, und zwar das Nämliche, was ich spreche. Und, welch ein unglücklicher Zufall! der zweite Bonaparte schlägt zum zweitenmale die nämlichen Oesterreicher bei Austerlitz, er schlägt die noch einmal todt, die schon todt geschlagen sind; er schlägt die noch einmal in die Flucht, die bereits schon laufen — doch ich will hier aufhören. Welche Ungereimtheiten würden herauskommen, wenn man, wie dieser, auch so mancher andern Hypothese auf den Grund fühlte.

Ich stelle mir die unzählbaren Mengen der Dinge als eine grofse, unermeſsliche, in einander geschlossene Reihe von Ketten vor, die in ihrer Totalverbindung eine einzige ausmachen. In dieser aus unzählbaren Gliedern bestehenden Kette darf kein Glied fehlen; es darf aber eben so wenig ein Glied doppelt oder zu viel da seyn. Fehlt auch nur ein einziges, so ist hierdurch die ganze Kette zerrissen; ist eins zu viel oder doppelt da, das taugt zu gar nichts, und ist da, man weiſs nicht, warum?

Ich wünschte, daſs es mir gelungen wäre, von allen meinen Lesern richtig und ohne Miſsdeutung verstanden zu werden.

Zu was ich diese Idee aber hingestellt habe, gesetzt, wenn sie auch richtig gefaſst und als richtig anerkannt ware? Dazu, um ferner zu beweisen, daſs es wohl wegen des Wiedersehns in der Ewigkeit noch ein anderes Knötchen zu lösen geben möchte, und daſs man überhaupt über alle solche Gegenstände, die auſser dem Gebiete der Sinnenwelt liegen, nicht so entscheidend absprechen oder versichern sollte, als bis man seiner Sachen selbst vorher gewiſs ist.

Hat jeder Mensch eine nur auf ihn passende Wesensabmessung erhalten, so ist natürlich das Maaſs des Einen von dem Maaſse des Andern verschieden. Je verschiedener gewisse Abmessungen sind, je entfernter befinden sich diejenigen von einander, denen sie zu Theil geworden sind, in Hinsicht auf ihre geistige Verwandtschaft; je ähnlicher sie aber in Hinsicht auf das Maaſs ihrer Kräfte sind, desto näher sind sie sich geistig ver-

wandt; und diejenigen, die ganz als die nächsten Glieder in einander gekettet oder geschlungen sind, sind sich die Nächsten, die nächsten Geistesfreunde, so wie wir im physischen Leben die nächsten Blutsfreunde, Blutsverwandte haben. Das aber sind unsere allernächsten, die herauf- oder hinunterwärts in der Kette, die mit uns auf beiden Seiten verbundene Glieder sind. Aber auch der Nächste nach oder vor mir kann nicht Ich seyn — Ich bin ich allein; das nämliche Glied noch einmal ist nicht denkbar, und Identitäten in der Reihe der Dinge sind nicht möglich. Die nächste geistige Verwandtschaft also kann ohne Verschiedenheit nicht gedacht werden, der innigste Freund muſs im Freunde etwas finden, wodurch er zu ihm hingezogen wird, und wodurch er selbst wieder jenen an sich anzieht. Er muſs in ihm etwas finden, das ihm zu seiner höhern Vervollkommnung fehlt; er selbst muſs etwas besitzen, durch dessen Mittheilung er zu der höhern Beseligung des Freundes beiträgt. Er ist die nächstfolgende Note, die den Wohlklang der vorigen vermehrt, und

so, wie zwei ganz gleiche Töne keine Harmonie geben, sondern ein widerliches Einerlei ausdrucken würden, so dürfen und können auch zwei endliche Wesen nicht dieselben seyn, wenn sie sich verstehen, sich selbst unter einander zu ihrer Veredlung nothwendig seyn, und durch ihre harmonischen sich korrespondirenden Töne zur Harmonie des Ganzen beitragen sollen.

Ich möchte gern meinen Lesern zu Hülfe kommen, um nicht falsch verstanden zu werden, und ich will zur möglichst deutlichen Erklärung einen einzigen Blick auf die Verschiedenheit des gegenwärtigen Menschen thun. Es können z. B. zwei Menschen in Hinsicht auf ihre Denkungsart und auf ihre Neigungen so scheinbar gleich seyn, daſs man von ihnen sprüchwörtlich sagen kann, daſs sie Ein Herz und Eine Seele sind. Indessen sind sie es dennoch nicht, und es würde kein Magnet seyn, der sie so unwiderstehlich an einander anzöge, wenn sie nicht sowohl harmonisch gesinnt, als vielmehr in allem ihren Thun und Treiben ein ewig un-

unterbrochenes Einerlei beobachteten, wo kaum ein Ja die Unterschrift zu dem Willen und zu den Begriffen des andern bezeichnete. Es können sich zwei Menschen in ihren Grundsätzen genau einigen, beide können den reinsten Willen für Pflicht und Tugend haben, beiden kann Wahrheit über Alles heilig seyn; aber es sind ihnen verschiedene Gaben zu Theil worden, wo der Nichtbesitz der einen durch Mittheilung von denjenigen, die der andere besitzt, nicht allein vergütet wird, sondern wo beide Menschen als Freunde, durch gegenseitige Hülfsleistung vereinigt, eine Stärke ausmachen, die jeder für sich allein nie gehabt haben würde. Und hier giebt es zahllose und so viel Verschiedenheiten, als es verschiedene Abmessungen giebt. Da es nun aber auf der einen Seite keine Identitäten giebt, und dennoch alle vernunftfähige Geister ihre Kräfte aus dem unendlichen Ozean aller Kraft empfangen haben, so mufs jeder von dem andern, aber keiner so abweichend verschieden seyn, dafs nicht zugleich ein jeder mit dem andern

Aehnlichkeit hätte, und also in einer unläugbaren geistigen Verwandtschaft mit ihm stünde; — und so wenig Assymptota Eine Linie ausmachen, so gehört doch die Linie, die am entferntesten von mir weggeht, eben sowohl in die Reihe von Linien, zu der ich gehöre, und hat schon an sich als Linie den nämlichen Zweck, den jede andere hat, und besitzt die Eigenschaften und alle die Vermögenheiten, die die Linie zur Linie machen, die kein Zirkel, sondern Linie seyn soll. Ein Friedrich der Zweite und ein Karakalla, ein Sokrates und ein Einwohner des Feuerlandes, stehen als Menschen mit einander in geistiger Verwandtschaft. Die Kräfte des einen waren nicht nur eben so göttlich, als wie die Kräfte des andern, sondern es bekam jeder so viel, als er bedurfte, um Mensch zu seyn; das Maafs von Kräften, das der eine vor dem andern erhielt, mochte übrigens auch noch so verschieden seyn. — Und wenn wir zugleich wissen, wie viel auf den menschlichen Willen ankommt, so haben wir Ursache, behutsam zu gehen, um

das, was oft einzig und allein Folge eines verdorbenen Willens war, nicht auf den Mangel an Kräften zu schieben.

So wie aber jeder Mensch von dem andern verschieden ist, so findet auch ein Hauptunterschied unter dem Manne und dem Weibe Statt. Das mannhafteste Weib, so wie der weibischeste Mann, heben diesen Unterschied nicht auf. Aber auch hier findet geistige Verwandtschaft Statt. Und so wie jeder männliche Geist seinen nächsten männlichen Verwandten in Hinsicht auf seine Wesensabmessung hat, so hat er gewiſs auch in der nämlichen Hinsicht seinen nächsten weiblichen Verwandten, seine Nächstin, wenn wir's so nennen wollen. Was sonst gesagt wird: daſs dort aller Unterschied der Geschlechter aufhören wird, und das besonders in Hinsicht auf physische Liebe, auf den sinnlichen Begattungstrieb, sehr wahr seyn wird, so gehört das in ein anderes Kapitel, und in meine Abhandlung gar nicht.

So wie nun jeder Geist seine Nächsten hat, die in der Kette der Geister, in wel-

cher, so wie in der unermeſslichen Reihe der Dinge, keine Lücken, und auch nichts zu viel oder doppelt seyn darf, ebenfalls nicht mehr seyn dürfen, als es, der Natur der Sache nach, möglich ist; so wie jeder seine nächsten Glieder auf beiden Seiten hat, d. h., solche Geister, mit denen er durch die möglichste Annäherung oder Aehnlichkeit in der allernächsten geistigen Verwandtschaft steht: so muſs er dennoch auch mit Geistern, die, wenn ich mich so ausdrucken darf, durch Seitenlinien mit ihm verbunden sind, in wahrer geistiger Verwandtschaft stehen. Es können nämlich Geister in einem Theile ihrer Wesensabmessung sich am allernächsten mit einander verwandt befinden, in andern aber desto entfernter und am allerentferntesten von einander stehen. Aber auch der entfernteste Geist von mir ist dennoch mein Bruder. Ein geistiges Band hat uns Beide umschlungen, ein Band, welches das ganze Reich der Geister unauflöslich umfaſst, da es von Ewigkeit her gewesen ist.

Die Verschiedenheit der Geister macht den

Grund ihrer gegenseitigen Verhältnisse aus, wodurch einer dem andern nothwendig wird, wodurch einer des andern zu der Vermehrung seiner Glückseligkeit bedarf.

Um mich deutlicher auszudrucken, gehe ich gern wieder in die hiesigen Verhältnisse ein. Hier besitzt der Eine die Fähigkeit oder das Talent, der Andere ein anderes; Einer kann nicht Alles haben, aber Jeder besitzt etwas, was tausend Andern fehlt. Was er selbst zur Gnüge besitzt, oder sich durch Talent und Fleiſs selbst verschaffen kann, dazu bedarf er vielleicht weniger der Hülfe Anderer. Er kann von seinem Ueberflusse Andern mittheilen, denen das fehlt, was er besitzt; er kann durch ihre Mittheilung bekommen, was ihm mangelt; und, wenn wir den Vorzug geistiger Reichthümer vor irdischen Gütern hier besonders in Anregung bringen, so kann er von seinem Schatze von wissenschaftlichen Kenntnissen an Andere mit wohlthätiger Hand austheilen, ohne dadurch diesen Schatz bei sich selbst zu verringern; und so kann er auch den Theil von wissen-

schaftlichen Kenntnissen, der ihm mangelt, durch die Mittheilung von Andern ersetzt erhalten.

Das Bild ist nur schwach und nicht ganz eigentlich, ich fühle es selbst; allein es sollte auch nicht den ganzen Gedanken, den ich von den künftigen Verhältnissen vernunftfähiger Geister habe, umfassen, sondern zur Deutlichmachung desselben bei Andern bloſs etwas beitragen. Dort werden unsere verschiedenen Kräfte viel höher und viel schneller und mächtiger entwickelt werden. Wir werden uns gegenseitig unsere höher erlangten Einsichten mittheilen; unser eigenes Licht wird, durch die Lichter anderer Geister vermehrt, immer mehr heller und verklärter werden, so wie das Licht Anderer durch mein Licht immer mehr erhellt werden wird — und so wird unsere Erleuchtung, unsere Erkenntniſs, unsere Seligkeit, ewig durch wechselseitige Mittheilung, durch ein ewiges wohlthätiges Geben und Nehmen, diesen schönen Charakterzug wahrer und inniger Liebe, ohne Aufhören vermehrt und vergröſsert werden.

Ich kann mir die höchste Seligkeit in dem künftigen Leben nicht befriedigender, als wie durch die höchste Allgemeinheit denken. — Eine unzählbare Gesellschaft seliger Geister, wovon keiner ausgeschlossen sich befinden wird, weil sie alle mit Einmüthigkeit das ewige Ziel ihrer hohen Bestimmung vor Augen haben, ist für mich der höchste Begriff von Seligkeit, indem er Allgemeinheit, allgemeine Seligkeit in sich faſst — eine Allgemeinheit von seligen Geistern, wo keiner klein ist; denn auch der kleinste ist dort groſs, und der am Anfange hoher Seligkeit steht, hat die herrliche und gewisse Hofnung, weitere Fortschritte zu machen und immer höherer Glückseligkeit nach und nach zu genieſsen.

Wie schön und herrlich wird aber dort die Vereinigung zwischen Geistern durch ihre nähere und immer nähere geistige Verwandtschaft seyn, und besonders unter den allernächsten, zwischen die kein drittes eindringen kann, ohne sie alle drei in Eins zu verschmelzen. Und dennoch Verschieden-

heit auch unter den allernächsten — Verschiedenheit, die gegenseitige Verhältnisse hervorbringen, wodurch ein endlicher vernunft- und glückseligkeitfähiger Geist dem andern unentbehrlich wird, so daſs einer dem andern von seinem Lichte mittheilt und zu seiner Seligkeit beizutragen sucht, wodurch ein ewiges gemeinschaftliches Fortschreiten an Erkenntniſs entsteht und an Seligkeit, und wo das heilige Band himmlischer Freundschaft und Liebe immer inniger wird.

Der, welcher dort mein innigst mit mir verbundener Freund ist, wird, nach meiner Vorstellung in Hinsicht auf geistige Verwandtschaft, wahrscheinlich auch mein Nächster seyn. Es kann ja keine festere und innigere Verbindung geben, als die zwischen zwei Gliedern ist, die in einer unermeſslichen Kette am nächsten in einander greifen und sich die allernächsten sind, die also schon hierdurch nicht näher mit einander verbunden seyn können, und die dennoch durch Verschiedenheit ihrer geistigen Abmes-

sung nicht etwa von einander, als wie durch Antipathie abgezogen, sondern durch die genauesten Verhältnisse, gleichsam als durch eine unwiderstehliche sympathetische Macht an einander angezogen werden, so daſs die Vermissung ihrer innigsten Vereinigung nicht anders, als mit dem Verluste eines groſsen Theils ihrer Glückseligkeit geschehen kann.

So denke ich mir die Seligkeit der unermeſslichen Schaar von Millionen und Centillionen Geistern, die vielleicht schon jetzt die Wohnungen des ewigen Friedens bewohnen, und die sie noch künftig bewohnen werden.

Wenn aber jener allgemeine selige Zeitpunkt eintreten wird, wo sich alle Geister in Liebe vereinigen, und wo der Nächste seinen Nächsten, seinen Freund wieder findet, was wohl auf der Erde sehr selten, vielleicht in hundert Jahren kaum Einmal, vielleicht im allergenauesten Sinn, selbst bei den Beispielen eines Orestes und Pylades und ähnlichen nie ganz geschehen ist: auch das müssen wir unserer eigenen und weitern Erfahrung in der Zukunft überlassen.

Kommen indessen meine Ideen von der geistigen Verwandtschaft vielen meiner Leser ganz fremd vor, so giebt es doch Menschen, die sie geahndet haben. Ich verweise in dieser Hinsicht meine Leser unter andern auf Wielands Sympathieen, wo sie einige Winke über diesen Gegenstand finden werden, über den auch ich nichts weiter als Winke zum Nachdenken jedes unbefangenen Lesers geben konnte.

Indessen glaube ich gewiſs, daſs, trotz aller scheinbaren Verwirrung, der Nächste seinen Nächsten einst wieder finden und der geistige Freund für seinen Freund, mögen ihn Meere und Länder, mögen ihn Sonnensysteme von ihm trennen, nicht auf ewig für ihn verloren seyn wird.

Freilich wenn, wie es gewiſs ist, alle verwandte Geister — und verwandt sind sie alle — wenn sie alle unter der Klasse, die wir Menschen nennen, sich einst wiedersehn, wiederfinden, und sich nach ihrer wahren Geistesverwandtschaft erkennen sollen: was soll da zuvor ausgeglichen, welche Verwir-

rungen sollen da aufgehoben, welche Knoten gelöst, welche widrige Gemüthsstimmungen sollen vorher umgestimmt, welche Feindseligkeiten, welche Anthipathieen, welche Rachsuchten und Unversöhnlichkeiten, welche Leidenschaften, welche empörende Vorurtheile sollen da zuvor vernichtet, und Alles in friedlichen, himmlischen Sinn, in harmonische Eintracht aufgelöst werden?

Ach es ist unmöglich, daſs alle Hindernisse, die sich der Mensch auf Erden, oft durch sein eigenes Wollen, zuzog, dort auf einmal werden aufgehoben seyn. Wenn auch Gewaltthätigkeiten dort wegfallen, so werden doch unregelmäſsige Triebe und feindselige, unhimmlische Gesinnungen schwerlich so schnell aufhören, und ein gleichsam vollendeter Bösewicht kann unmöglich, sobald er nur jenes Leben anhebt, reich an Tugenden seyn, wovon er sich hier nicht das Geringste, und nicht einmal einigen Sinn dafür erworben hat.

Mit welcher Wuth verfolgt oft der unversöhnliche, rachedürstende Mensch den an-

dern, der doch ein verwandter, vielleicht ein nahe verwandter Geist von ihm ist! Keine Zeit, keine Vernunft vermag das Toben in seiner Brust zu besänftigen. Mit kaltem, verschlossenem Grimm lauert er den unseligen Augenblick ab, wo er seinen unglücklichen Feind stürzen, oder wo er ihm den Dolch mit mörderischer Hand ins Herz stoſsen kann. — Er freut sich des gelungenen Bubenstücks, oder er wird mit doppelter Wuth entflammt, wenn es ihm miſslang. — Nichts, kein Bitten, keine vernünftige Vorstellung, nicht der Nemesis strafender Blick kann den Unversöhnlichen zur Aussöhnung bewegen. — und wann sollen sich diese dennoch verwandten Geister, wann sollen sich diese bedauernswürdigen Unglücklichen in himmlischer Eintracht und Liebe wiederfinden?

Und jenes mit glänzenden Farben geschilderte Wiedersehn? —

Hier lebten ein Paar Eheleute in der unseligsten Verbindung. Sie schienen gleichsam nur da zu seyn, um einer dem andern zum Teufel zu werden, und um sich dieses Le-

ben zur Hölle zu machen. Sie waren sich Beide so von Herzen gram, daſs sie sich gegenseitig flohen, und sie waren nur darum einig, daſs einer dem andern den Tod wünschte. Welch ein Wiedersehn! Und diese Zwietrachtseelen sollten sich auf ihre Wiederzusammenkunft freuen und sich liebend umarmen?

Kann man auch wohl glauben, daſs sich solche Menschen, ihrer geistigen Herkunft nach, die verwandtesten sind, die sich hier so wenig, weder in ihren Gesinnungen und Neigungen, noch ihren Anlagen und ihrem Charakter nach, zusammenschicken, daſs sie, ohne deſswegen schlechte Menschen zu seyn, oder in Feindschaft mit einander zu leben, sich doch nicht leiden können, und einander, so viel es nur immer möglich ist, fliehen. Und bei dem allen sind sich auch ihre Geister verwandt! Woher diese Antipathie? und wann wird sie sich in reine Sympathie auflösen? Auch hier ist ein sehr tief verborgenes Räthsel zu lösen, und ich beuge mich mit Achtung vor dem, der es vermag!

Es ist nichts Seltnes, daſs sich Menschen auf den ersten Blick nicht vertragen können, oder daſs wenigstens die Miene des einen für den andern so was unerklärlich Widerliches hat, daſs er sich selbst sagen muſs: der kann nicht mein Freund seyn! Andere durften sich nur sehen, um auszurufen: Ich habe dich gefunden, um dich ewig zu lieben! Es giebt Menschen mit einem unerklärlichen frappanten Zuge im Gesichte, wodurch sie fast alle Menschen von sich zurückstoſsen, und wieder andere, die mit einer solchen natürlichen Liebenswürdigkeit erscheinen, daſs sie sich nur zeigen dürfen, um, wie durch einen unsichtbaren mächtigen Zauber, Aller Herzen an sich zu ziehen; wieder andere flöſsen eine Hochachtung für sich ein, die unwiderstehlich ist, und noch andere — doch heilige Isis, wer ist der Mensch, der hier auf Erden nur über diese Gegenstände deinen Schleier hinwegzuziehen vermag! Doch wer weiſs, was auch hier dem fortgesetzten Nachdenken Anderer vorbehalten ist.

So viel ist wohl gewiſs, daſs nicht allein Temperamentsbeschaffenheit, nicht allein Charakter, sondern auch Leidenschaften, ein humanes oder inhumanes Betragen, selbst körperliche Konstitution, Form, Gang, Manier, Ausdruck, Sprache, Ton, Gestikulation u. mehr dergl. ins Spiel kommen, die zusammengenommen ein gewisses „Ich weiſs nicht was" ausmachen, das zurückstöſst oder anzieht. Hierzu kommen auch wohl verschiedene Maximen, die den Maximen des Andern ganz entgegengesetzt sind. Allein hiermit sind immer jene groſsen Räthsel noch nicht zur Hälfte, sie sind noch gar nicht gelöst Denn es ist noch nicht genug, daſs wir sagen: dieser oder jener hat nun einmal etwas Zurückstoſsendes in seinem Gesichte — denn was ist denn der Grund davon? woher hat er dise zurückstoſsenden Züge, woher diesen auffallenden Blick, wofern es anders wahr ist, daſs das Gesicht, und besonders das Auge, der Spiegel der Seele ist?

In Verhältnissen werden sich dort alle

Geister gegenseitig befinden. Allein wie nahe diese Verhältnisse seyn, und ob sie sich durchaus auf solche Verschiedenheiten gründen werden, durch die sie sich in gleichen Graden entgegenkommen werden und entgegenkommen können? — für alles das weiſs ich keine Antwort. Das Letztere wird wenigstens zum Theil von unserer Moralität abhängen. Wie können der Lasterhafte und der Tugendhafte sich wiedersehn oder beisammen zu seyn wünschen, so lange ihre Gesinnungen verschieden bleiben?

So lange überhaupt die sinnlichen Verhältnisse, Triebe und Neigungen noch ins Spiel kommen, so wie unser bürgerliches Leben, so erscheint die Freude des Wiedersehns und des Wiederfindens in einem etwas zweideutigen Lichte.

Man hat ja wohl Beispiele, daſs ein Mann drei oder vier Weiber, oder ein Weib so viel Männer hatte, und die letztere Verbindung brachte oft von beiden Seiten Kinder von den vorigen Verbindungen mit. Welches wird nun der Glückliche seyn, auf den

man sich vorzüglich freut? Zwar sagt die Schrift: Wir werden uns dort weder freyen noch uns freyen lassen, sondern gleich seyn den Engeln Gottes. Aber ist denn hier von einem solchen Himmel die Rede? Man frage die mehrsten Wittwen, wenn sie eine glückliche Ehe geführt haben, ob sie sich nicht auf das Wiedersehn ihres Mannes freuen, und auf das Wiedersehn ihrer vorangegangenen Kinder, weil es ihre Kinder waren? Man lese das Büchlein vom Dr. Engel durch, ob das Wiedersehn dort viel anders als pur sinnlich genommen ist?

Noch eine Ansicht der Freude des Wiedersehns! Ein in offenbarem Ehebruche erzeugtes Kind, das freilich an sich unschuldig ist, wie soll sich denn dieses auf das Wiedersehn seiner Erzeuger freuen, wie seine Erzeuger sich auf das Kind?

Aber man lasse auch einfache und wiederholte Ehen gleich glücklich und in moralischer Reinheit geführt werden, man lasse bei dem Gedanken an das Wiedersehn, Alles, was körperlich-sinnlich ist, und den

Wunsch nach dem Wiedersehn erzeugen kann, hinweg, und in dieser Hinsicht der reinen Freude des Wiedersehns selbst nichts weiter im Wege stehen: sind wir denn eben so nahe geistig verwandt, als wie wir körperlich, als wie wir blutsverwandt waren? War dein Weib wirklich in Hinsicht auf ihre geistige Abmessung deine Nächste? und könnte in dieser Hinsicht nicht noch manches unvermuthete Hindernifs wegen des Wiedersehns und Wiederfindens eintreten? Wegen unserer nähern oder entferntern Geistesverwandtschaft können mir wenigstens nichts beweisen. Und wenn wir selbst hier mit unserm vertrautesten Freunde oder mit unserer geliebtesten Freundin ungewifs sind, ob wir im Lande der Geister uns in einer solchen Nähe geistig verwandt sind: wird das Wiedersehn in jener Ewigkeit dann gerade so Statt finden, wie wir uns jetzt den Begriff davon bilden, und wie wir voraussetzen, dafs er dort seyn wird, und nicht anders seyn kann? In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen, sagte Christus, und sollte nicht jeder dort die seinige finden, die für

ihn paſst, genau paſst, und diejenigen verwandten Geister zuvörderst, die mit ihm gleichsam Einen Himmel bewohnen?

Dies alles ist indessen nicht geschrieben, um die Hofnung des Wiedersehns und Beisammenseyns denjenigen zu rauben und ihnen Schmerz zu machen, die sich so innigst darauf freuen, oder ihnen gar die Ewigkeit und den Himmel der Zukunft zu verleiden, dadurch, daſs sie befürchten müſsten, dort diejenigen, die sie hier so zärtlich, so heiſs liebten, und von denen sie mit einer eben so reinen Liebe umfaſst wurden, oder diejenigen, für die ihr Herz voll inniger Dankbarkeit brennte, dort nicht wieder zu sehen und zu finden. Mit nichten! dies läſst meine eigene Vernunft und mein eigenes Herz nicht zu, für alle meine Mitbrüder und für mich selbst nicht zu. Ich wollte vielmehr ihre Vorstellungen und Begriffe hierüber erhöhen, ich wollte sie zu überzeugen suchen, daſs das Wiedersehn, was seligen Freunden einst bevorsteht, weit herrlicher seyn wird, als wie sich es irgend unsere Imagination

reitzend vorstellen kann. Denn gewiſs: Wir werden uns wiedersehn! Aber den innern Himmel, den lautere Geister bei diesem glorreichen Wiedersehn empfinden werden, den werden sie kaum zu fassen vermögend seyn.

Die gröſste Entfernung wird diesem Wiedersehn endlich kein Hinderniſs mehr seyn, und auch die entfernteste Verbindung — und in Verbindung stehen wir mit allen verschwisterten Geistern — wird dort inniger und seliger seyn, als die innigste auf Erden war, wo so manche unangenehme und unvermeidliche Störungen uns die seligsten Freuden verbitterten. Wir ruhen ja dort im Arm der Allliebe, und wir sollten uns nicht allesammt lieben? Oder wir sollten eine thörichte Eifersucht beweisen, weil unser Freund oder unsere Freundin auch von Andern geliebt ward? Eifersucht findet im Reiche der Himmel nicht Statt, wo alle fremde Triebe und alle sinnliche Begierden, die wohl hier auf Erden das Gift der Eifersucht erregen konnten, hinwegfallen, wofern es anders ein

Reich der Himmel seyn soll. Wir werden unsere Freunde von der Erde her, sobald wir nur überhaupt Beide für die Seligkeiten der Zukunft empfänglich sind, mit einer Liebe lieben, wofür wir hier keinen Ausdruck haben, denn auch die Liebe wird sich als Kraft des ursprünglichen Menschen dort in immer höherer Vervollkommnung entwickeln. Und wenn die Erinnerung an unsere einstige irdische Wallfahrt in uns verloschen, wenn diese Erde selbst vernichtet, oder in einer veredeltern Gestalt als eine neue Erde aus ihren Trümmern hervorgehen wird, so werden wir dennoch immerfort in wachsender Freundschaft und Liebe unnennbare Seligkeit genieſsen.

Die Entfernung wird uns nicht stören. Wir sind alle verwandte Geister. Unsere durch Verschiedenheit unserer Krafteigenschaften bewirkten gegenseitigen Verhältnisse werden uns immer näher zusammenbringen. Und der Geist hat Flügel, denen auch entfernte Sonnensysteme nicht zu entfernt sind.

Nur die Verschiedenheit der moralischen

Gesinnungen kann auf einen langen Zeitraum eine unübersteigbare Kluft machen. Nur Lasterhafte und nur tugendhaft gesinnte Menschen können nicht in gleich seligen Verhältnissen beisammen stehen und Einen Himmel bewohnen — und nur dann, wenn der Lasterhafte selbst himmlisch gesinnt ist, wird jene zwischen Himmel und Hölle befestigte Kluft hinwegfallen.

Auch diejenigen, die in der Zukunft zu unserm Glück und zu der seligen Harmonie des Ganzen noch fehlen; diejenigen, die sich noch lange Zeit ihren unregelmäſsigen Trieben und den Begierden der sinnlichen Wollust, der Habsucht und des Ehrgeitzes, nebst allen daraus herstammenden Lastern und Neigungen, ohne sie dennoch befriedigen zu können, überlassen, werden sich einst auch von ihren Schlacken reinigen, und als ein geläutertes Gold an Liebe und Seligkeitsgenuſs ihren Brüdern ähnlich werden. Ein Reich der Himmel wird uns Alle umfassen! Welch eine unermeſsliche Gesellschaft seliger Geister, — wovon zuletzt nicht mehr Ein

Glied fehlen wird — alle im seligsten Vollgenuſs ihrer Kräfte — alle von Einer Liebe umschlossen — alle umgürtet, alle durchdrungen von Einer himmlischen Liebe — Ahrimans Reich der Finsterniſs, von Ormuzds strahlendem Lichtreich besiegt, durch die Macht der Wahrheit, des Lichts und der Liebe besiegt. — O wessen Brust ist weit genug, um den groſsen seligen Gedanken der Allgemeinheit der Liebe, den Gedanken einer solchen göttlichen Liebe zu fassen! Und wir sollten noch einen Augenblick an unserm seligen und freudenvollen Wiedersehn, Wiederfinden und Wiedererkennen in der Ewigkeit zweifeln? Herrliche Hofnung der Zukunft, wo auch unser bitterster Todtfeind — wofern wir so unglücklich waren, einen zu haben — sich in unsern liebenden Freund verwandeln wird! Und wir sollten nicht mit einem ruhigen Herzen und mit fröhlichem Sinn der Zukunft entgegensehn?

Die Vorstellungen, die ich über die Beschaffenheit unsers künftigen Wiedersehns in diesem Abschnitte geäuſsert habe, gründen

sich gröſstentheils auf die Behauptung, daſs es keine Identitäten giebt. Sind Identitäten bewiesen, so fällt auch mein zum Theil darauf errichtetes Gebäude über den Haufen. Wie ich aber hoffe, wird meiner Behauptung wohl schwerlich ein gründlicher Gegenbeweis im Wege stehen. Ich bin auch nicht der Einzige, der etwa diese Idee gewagt hat. Auſser mehrern Schriftstellern lese man nur noch, was der Verf. des Elpizon im ersten Theile, von S. 221 an, von der Mannigfaltigkeit der Wesen gesagt hat.

XVIII.

SADDUCEISMUS.

Oft gedenke des Todes, denn weiser macht dieser Gedanke. LAVATER.

Wenn wir aber, im Fall es nur sonst um uns selbst richtig steht, und kein innerer Richter uns mit Vorwürfen peitscht, mit ruhigem Herzen und fröhlichem Sinn der Zukunft entgegensehen können: was sollte uns bewegen, Gedanken und Glauben an Tod und Unsterblichkeit für eine nutzlose, ja gar schädliche Sache zu halten? Wir sollten sogar mit Wieland in seiner Euthanasia glauben, daſs wir durch Nichtbeschäftigung mit solchen Gedanken an reiner Humanität gewonnen? Was ist denn nach Wielands Begriffen Humanität, wenn sie nach Zerstörung des Glaubens an Unsterblichkeit noch gewinnen soll? Nach meinen Begriffen ist sie eine der gröſsten Tugenden des erhabe-

nen, aus der Gottheit entsprungenen Menschen, Menschlichkeit im schönsten erhabensten Sinne, Freundschaft und Liebe, die, indem sie in etwas weit Edlerm als in der Befriedigung zeitlichen Interesses gegründet sind, auch über Tod und Grab hinausgehen, und selbst durch den Gedanken an Tod, Grab und Unsterblichkeit noch mehr befestigt werden. Sie, die Humanität, ist die Annäherung der Menschheit zur Gottheit! Der verewigte Herder nennt sie in seinen Briefen über die Humanität „den Charakter unsers Geschlechts, der uns zwar angeboren ist, den wir aber selbst ausbilden müssen. Er soll das Ziel unsers Bestrebens, die Summe unserer Uebungen und unsers Werths seyn.“ Ja er fügt diesen Worten noch folgende hinzu: „das Göttliche in unserm Ge„schlecht sei Bildung zur Humanität.“ —

Ohne Kenntniſs des Menschen sind aber alle liebliche Floskeln von Humanität ein schön tönender Klingklang — und wie können wir von der Ausbildung des Göttlichen in uns sprechen, wenn wir nicht zuvor deut-

lich erkennen und wissen, daſs etwas Göttliches in uns ist und was es ist.

Wenn wir uns aber, jener Definition zufolge und bei Voraussetzung eigentlicher Menschenkenntniſs, Humanität als Ausbildung des Göttlichen in uns denken, so finde ich auf keine Weise, wie mit der Vernichtung des Glaubens und des Gedankens an Unsterblichkeit die Humanität bestehen kann. Denn wenn die Unsterblichkeit des Menschen und der Glaube an sie hinwegfallen, so kann ich nicht begreifen, wie alsdann noch das geringste Göttliche im Menschen übrig bleiben kann, das doch eben durch die Humanität ausgebildet werden soll? Nimmt aber Wieland die Humanität in einem gewissen ästhetischen Sinne, oder verbindet er damit, so wie er es auch sagt, den Begriff von Lebensgenuſs, denkt er sich dadurch eine Art von Verfeinerung, eine mit dem Stempel des jetzigen Zeitgeistes bezeichnete Abschleifung; so muſs ich frei gestehen, daſs eine solche seyn sollende Humanität, auf den wahren und eigentlichen Menschen angewendet, für mich keinen

Sinn hat, daſs sie mir keinen Trost für mein wahres Leben noch in der Stunde des Todes gewährt, wo uns, wie sich Young ausdruckt, Königreiche wie Staub vorkommen werden, und daſs für mich alsdann das vortreffliche Lied von Gellert: „Meine Lebenszeit verstreicht" u. s. w., mehr wahre Weisheit enthält, als die hochgepriesenste Humanität, wenn sie von einer solchen Beschaffenheit ist, daſs sie durch den Sadduceismus gewinnt; und der zweite Vers jenes herrlichen Liedes: „Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben" u. s. w., ist mir ohne allen Vergleich theurer, als Wielands Hypothese von den Vortheilen des Sadduceismus, in der ich, ganz offen gestanden, gar keine Spur von wahrer Weisheit entdecken kann; so daſs ich in die Versuchung gerathen würde, zu glauben, daſs Wieland nur etwas Paradoxes habe sagen wollen, um die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen, wenn nicht Wielands Name schon zu sehr bekannt wäre, als daſs er eines solchen Mittels zu seiner Bekanntmachung bedürfte.

Ich würde in Gefahr gerathen, durch Verneinung der Hypothese von Wieland unter jene Klasse von Grund aus verdorbenen Menschen gerechnet zu werden, denen nur das wahr scheint, was ihren Leidenschaften und ihren sinnlichen Neigungen schmeichelt, und für die Wieland seine Gedanken von den Vortheilen des Sadduceismus nicht geschrieben haben will; allein ich denke, die Grundsätze, die ich in meinem Versuche aufstelle, sollen mich vor einem solchen Vorwurfe hinlänglich schützen. Meine Begriffe vom Himmel und von der Hölle sind von einer solchen Beschaffenheit, dafs sie dem rohen, ungebildeten, sinnlichen Haufen nicht sonderlich behagen werden, und der junge Laffe und Geck, dessen Himmel nur einzig und allein in Bällen, Spiel, in Albernheiten und fadem Witz besteht, trägt überhaupt wenig Sorge, sich mit ernsthaften Gedanken über seine künftige Fortdauer oder Nichtfortdauer zu beschäftigen. Ihm liegt es nur vorzüglich daran, den Becher der Sinnlichkeit bis auf die Hefen auszuleeren, und eine Rolle im Liebhabertheater zu übernehmen, ist

ihm weit angenehmer und liegt ihm weit mehr am Herzen, als die richtige und pflichtmäſsige Ausführung der Rolle, die ihm als Mensch aufgetragen ist.

Wieland hat auch in seinen frühern Schriften Grundsätze geäuſsert, die seinen neuern über den Sadduceismus ganz entgegengesetzt sind, und wovon ich am Schluſs dieses Abschnittes zum Beweise einen oder den andern anführen will. Es können sich indessen bei reiferm Nachdenken, bei hellern Begriffen und bei der fortschreitenden Ausbildung unsers Geistes, unsere frühern Meinungen allerdings ändern. Es kommt also vorzüglich nur darauf an, die Gründe zu prüfen, die Wieland zum Vortheile des Sadduceismus aufstellt.

Wieland sagt S. 221 der Euthanasia: „daſs, wenn die Menschen von jeher nichts anders gewuſst und geglaubt hätten, als daſs der Tod die letzte Linie und das eigentliche Ende ihres Menschenlebens sei, so würde dieser Glaube alle Bande der Liebe und Freundschaft, besonders alle die engern und

zärtlichern Verhältnisse zwischen Mann und Weib, Eltern, Kindern und Geschwistern, stärker zusammengezogen haben."

Aber ich fürchte gar sehr, daſs vielmehr von allem diesem das gerade Gegentheil erfolgen würde, und daſs höchstens solche Personen, die sich wirklich zärtlich liebten, Unruhe und Verzweiflung bei dem sich wiederholt darstellenden Gedanken ergreifen würde, daſs vielleicht in dem nächsten Momente das eiserne und unerbittliche Schicksal sie auf ewig von einander trennen werde. Würde auch wohl bei solchen Verhältnissen redliche Freundschaft und Liebe unter den Menschen denkbar seyn?

Wieland will uns zwar, zum sichern Maaſsstab jener Behauptung, den durch eigene Erfahrung zu machenden Begriff geben, wenn wir uns von einem theuren Freunde ohne Hofnung des Wiedersehns trennen müssen, oder wenn wir mit hoffnungsloser Gewiſsheit voraussehen, daſs wir eine geliebte Person in kurzem durch den Tod verlieren werden. — Allein dieser seyn sollende Maaſs-

stab dient keinesweges als Beweis von Wielands Behauptung; er dient vielmehr gegen dieselbe. Denn erstens liegt bei solchen Trennungen dennoch die Hofnung des einstigen Wiedersehns in der Ewigkeit, wenn auch noch so entfernt, im Hintergrunde verborgen. Wir haben diese Hofnung nicht nur aus dem jugendlichen Unterrichte mitgebracht, sondern sie ist auch zu tief mit unserer Natur verwebt, als daſs sie vernichtet und nicht plötzlich einmal als ein lebendiger Funke auflodern sollte; und könnte dies auch der Fall seyn, so würde es nur das beweisen, was ich vorhin erst sagte: daſs durch den trostlosen und unglücklichen Glauben an eine ewige Vernichtung aller frohe Genuſs des Lebens und der süſsesten Freuden, die uns treue Freundschaft sonst nur gewähren können, verbittert, und wir bis zur düstersten Verzweiflung hingerissen werden würden.

Es hilft nichts, daſs wir uns etwa mit der Aussicht hinhalten wollen, wohl noch eine Reihe von Jahren mit unsern Freunden fortleben zu können. Wir sind mit nichts

wegen einer solchen Aussicht gesichert, und wären wir's auch, so sehen wir doch immer in Gedanken den letzten entsetzlichen Augenblick der ewigen Scheidung vor uns. Wir tödten durch die Furcht und den Abscheu vor der Vernichtung das Leben millionenmal, ehe es durch den Tod getödtet wird. Zu diesem rückt der fürchterliche Augenblick immer näher, und jedes neu erlebte Jahr, jeder neu erlebte Monat und Tag, gebiehrt für uns neue und vermehrte Schrecken des mit immer schnellern Schritten herannahenden entsetzlichen Todes. So fühlt derjenige, dem das traurige Prognosticon gestellt ward, daſs er auf eine gewaltsame Art ums Leben gebracht werden sollte, doch mit dem Zusatze, daſs dieses erst im spätern Lebensalter geschehen würde, täglich das Beil des Henkers auf seinem Nacken; ihn verfolgen seine Mörder schon täglich auf den Füſsen, kein Donnerwetter steigt empor, ohne daſs er mit Angst der Seele dem tödtenden Blitzstrahl entgegensieht, der ihn treffen und vernichten wird.

Wieland hat sich vor dem Vorwurfe,

daſs der Unmoralität des rohen Menschen etwa durch eine solche Hypothese Vorschub gethan werden könne, dadurch zu rechtfertigen gesucht, daſs er S. 220 sagt: „So oft „die Frage ist, wie viel oder wenig morali„schen Nutzen irgend ein Glaube haben kön„ne, kommen alle eigentlich böse, d. i. von „Grund aus verdorbene Menschen, in gar „keine Betrachtung. Denn für diese kann „nichts gleichgültiger seyn, als ob dieses „oder jenes System das wahre, dieser oder „jener Glaube der rechte ist."

Ob ich nun gleich nicht untersuchen mag, ob nicht auch der bloſs leidenschaftliche sinnliche Mensch, den wir eben sowohl in den mittlern und höhern, als wie unter den niedern Ständen finden, und der deſswegen noch nicht ganz verdorben seyn darf, das Buch in die Hände nehmen, lesen und das ohnedem nur halb Verstandene nur noch mehr auf seine Versinnlichung und auf seinen bloſs thierischen Lebensgenuſs Einfluſs haben kann; so frage ich: wie wird es dann um den mehr gebildeten, dem es aber noch

an festen Grundsätzen mangelt, aussehen? Es ist wahr, der Mann, der zu festen Grundsätzen und zu hellen Begriffen über die Bestimmung seines Daseyns gelangt ist, wird sich wohl schwerlich durch Wielands Hypothese stören lassen, denn gewiſs wird ihm die Unhaltbarkeit und Seichtigkeit derselben beim ersten Blick in die Augen fallen. Aber bei dem andern, der noch nicht durch eigene Augen, sondern nur immer durch fremde oder durch gefärbte Brillen zu sehen sich geübt hat, und bei dem das: Wer hat's gesagt? ein Uebergewicht hat, ohne daſs er übrigens zur Klasse verdorbener Menschen gerechnet werden könnte: werden bei ihm Hypothesen von der Art keine nachtheiligen Folgen wenigstens haben können?

Kann er nicht aus Mangel an gehörigem Prüfungsgeiste, und weil ihm aus mancherlei Gründen zuletzt dennoch die Hypothese zu gefallen anfängt, dahin gerathen, wirklich den Sadduceism für so vortheilhaft zu halten, als ihn Wieland dafür ausgiebt,

und sich in der That wenig um seinen künftigen Zustand zu bekümmern?

Könnten wir wirklich in einen Zustand des Nichtglaubens oder einer gänzlichen Vergessenheit der Unsterblichkeit gerathen, so kann ich mir nicht denken, dafs wir im ersten Falle, wenn wir nämlich noch vernünftige Wesen dabei bleiben können, nicht in einen Strom der Verzweiflung, und im zweiten in einen wahren Dummsinn uns gestürzt sehen würden. Ja ich weifs in der That nicht, was uns vortheilhafter seyn würde, entweder überzeugt zu seyn, dafs es keine Unsterblichkeit gäbe, und dann mit Blumauer Gott zu bitten, dafs er uns zugleich auch Verstand und Vernunft nähme, oder gar nichts davon zu wissen und die glückliche Indolenz des Schlachtviehs zu besitzen, um nichts von unserm traurigen Zustande zu empfinden, und den tödtlichen Schlag nicht zu ahnden, als bis er uns trifft.

Das Leben in dem Herzen der Nachwelt, das Wieland zur Entschädigung darbietet, ist in der That ein elender Trost, sobald ich

nicht selbst zugleich fortlebe. Schon dann, wenn ich grofse Handlungen aus eitler Ruhmsucht — aber mit dem Bewufstseyn meiner Fortdauer — ausübe, um nur einen grofsen Namen bei der Nachwelt zu machen, handle ich aus sehr nichtswürdigen Gründen, die aber noch nichtswürdiger werden, wofern keine Fortdauer Statt findet.

Zwar fühle ich allerdings, dafs hierin eben der Gipfel aller Tugend liegen soll, wenn ich tugendhaft handle, ohne Eigennutz. Allein man erinnere sich an das, was ich schon in den vorigen Abschnitten über diese vermeinte Bescheidenheit gesagt habe, die wirklich nur vermeint ist, da sie gewifs bei vielen unter denen, die sie am angelegentlichsten empfehlen, nicht einmal im bürgerlichen gemeinen Leben Stich hält. Ich habe dort schon gesagt, welch ein wesentlicher Unterschied zwischen Eigenliebe und einer vernünftigen Selbstliebe Statt findet, und dafs, indem die eine mit Recht getadelt wird, die andere gar wohl erlaubt, ja sogar Pflicht ist, dafs eine Liebe, die nur auf sich sieht,

und vermöge deren wir nur die Menschen lieben, die sich in unserm enggeschlossenen Zirkel befinden, und zur Beförderung unsers Eigennutzes und unsers Egoismus dienen, himmelweit von der Liebe verschieden ist, die alle Wesen in sich einschliefst, die allen wohlwill, und die keinen andern Wunsch, als den, sich und alle Menschen glücklich machen zu können, besitzt.

Gern möchte ich auch wissen, welcher Bewegungsgrund, aufser der Ruhmsucht, dieser glänzenden Nichtigkeit, die vor dem Spiegel der Wahrheit in Staub zerfällt, die Menschen bei dem Sadduceismus noch bewegen könnte, grofse und edle Thaten zu verrichten, die der Nachwelt für Jahrhunderte und Jahrtausende unvergessen blieben. Wahre tugendhafte Handlungen können es nie seyn; diese können ohne Vernunft und freien Willen nicht Statt finden. Diese aber können wir nur besitzen, wenn wir selbst göttlichen Geschlechts sind. Das Göttliche im Menschen aber kann nicht untergehen, sein Wesensmaafs, seine Natur kann in Ewigkeit nicht

aufgehoben, nicht zerstört werden. Wir werden, wir müssen unsterblich seyn. Ohne unsterblich zu seyn, ist nichts Göttliches in uns anzutreffen, und das Göttliche aufser uns, was uns handeln macht, ist dann nicht unser freies Eigenthum. Ohne Göttliches in uns ist sodann auch keine Vernunft noch Freiheit, aufser so viel, als wir für's Thierische bedürfen, und also auch keine wahre Tugend, die sich über diese Welt erhebt, möglich.

Wer das Göttliche in sich fühlt, der fühlt auch den Wunsch und die Ahndung von Unsterblichkeit. Unmöglich ist es, und wenn wir auch den Sadduceismus von öffentlichen Lehrstühlen und von Kanzeln herabpredigten, diesen Wunsch und diese heilige Ahndung zu unterdrücken; unser inneres Gefühl würde allen solchen Lehren unaufhaltsam widersprechen, und selbst das eigene Gefühl desjenigen, der uns den Sadduceismus mit allem Schmuck der Beredtsamkeit verkündete, würde ihn insgeheim der Unwahrheit bezichtigen.

Indem ich dies niederschreibe, will ich gar nicht den Behauptungen derjenigen widersprechen, die auch Unsterblichkeit der Thiere statuiren. Sie mögen es ausmachen, wie und auf was Art diese Unsterblichkeit Statt finden wird. Für mich aber liegt dieser Gegenstand aufser den Gränzen meiner Abhandlung.

Ich fahre nur in dem fort, was innerhalb ihrer Gränzen liegt, und füge dem, nach meiner Ueberzeugung hinzu; dafs ohne Glauben an Unsterblichkeit, und selbst ohne einigen Gedanken daran, nicht allein keine Tugend, sondern auch kein Glaube an Gott Statt finden kann. Ohne Glauben an Unsterblichkeit stürzt sich der Mensch vollends in den Strom der Sinnlichkeit und der schwelgenden Lust; er sucht sich in ihr so viel als möglich für sein ganzes ephemerisches Leben zu berauschen, um, so gut es gehen kann, zu vergessen, dafs er Mensch, und dafs er unglücklich als solcher ist. Denn ist er nicht unsterblich, so ist es wenigstens besser, nach dem Schatten von Glück zu schnap-

pen, da er das wahre Glück nicht selbst geniefsen kann. Und sollte er nicht recht daran thun? Es hört ja mit dem Tode auf, soll er des Lebens nicht geniefsen, wie es seiner Sinnlichkeit am besten behagt? Keine Nemesis straft ihn. Was fühlt der Delinquent, der sich im Gefängnifs erdrosselt, wenn sein Kadaver zur Gerichtsstätte geschleift und dort auf's Rad geflochten wird?

Die bekannte muselmännische Fabel, die Wieland S. 208 erzählt, will zur Sache eben auch nichts beweisen. Ich will sie hersetzen, wie sie Brockes in teutsche Reime gebracht hat:

„Erinnre dich, wie schön,
„Vom Mifsbrauch, Gott zu lieben,
„Wie wir schon einst gezeigt, sogar ein Türk geschrieben:

„Ich sahe, schreibe er, jüngst auf den Gassenwänden
„Ein weibliches Gesicht, die in der rechten Hand
„Ein brennend Feuer trug, und Wasser in der andern.

„Ich frug: Zu welchem Zweck? — Sie sprach:
der Höllen Brand
„Lösch' ich mit dieser Fluth;
„Und mit des Feuers Gluth
„Will ich das Paradies verbrennen und verheeren,
„Daſs keiner Gott aus Furcht, noch um Belohnung ehren;
„Nein, bloſs um seiner selbst allein
„Ihn lieben mag, und ihm ergeben seyn."

Man wird die unpoetische Reimerei damaliger Zeit verzeihen, denn wir haben es bloſs mit der Sache und dem Sinne der Fabel zu thun. Dieser ist allerdings sehr lehrreich, liegt offen und klar da; allein er sagt nichts von den Vortheilen des Sadduceismus, und beweist nichts für denselben. Wie könnte der Sadduceismus auch vermögend seyn, Liebe zu Gott zu bewirken? er würde vielmehr Muthlosigkeit und die höchste Gleichgültigkeit gegen ein Wesen zur Folge haben, daſs uns auf die Welt setzte und uns Vernunft gab, um uns unser unaussprechliches Elend in seiner entsetzlichsten Härte fühlen zu lassen. Ist der Sadduceismus einmal angenommenes und fest geglaubtes System ge-

worden, so sind wir auf immer der Tyrannei derjenigen ausgesetzt, die von nun an völlig ungestraft das Recht des Stärkern, oder dann wirklich das sogenannte Geierrecht, an uns auszuüben sich erfrechen, sobald sie unmenschlich genug dazu sind. Denn was soll dann ihnen noch als Pflicht geltend seyn, um gegen ihre Brüder menschlich zu handeln?

Die Ueberraschung einer etwa dennoch erfolgenden Fortdauer würde freilich dieser Tyrannei ein Ende machen; allein sie würde für den Leidenden kein Trost im Leben seyn, da er sie nicht einmal ahndete. Und eben so wenig hatte dieses Leben für ihn einen Endzweck, und ein Gesetz für den Menschen: Sei tugendhaft, ob dein Daseyn gleich mit diesem Leben vorbei ist, war eine zu schwere Last für den Menschen, war eines allerweisesten Gesetzgebers unwerth. Sie konnte nicht ertragen werden und konnte auch nicht von ihm aufgelegt seyn.

Was, und wir sollten durch einen solchen, nach meiner Ansicht, kein Heil brin-

genden Glauben, an den Sadduceismus, die volle Wichtigkeit des gegenwärtigen Lebens erst recht fühlen? Wir sollten durch ihn nachsichtiger und menschlicher gegen Andere werden? Jeder Tag unsers Lebens würde dadurch einen höhern Werth für uns erhalten? ja, es ist sogar des Verfassers angelegentlichster Wunsch, daſs je eher je lieber die Zeit kommen möge, wo ein für die Menschheit so wohlthätiger Glaube die Sanktion der Gesetzgebung und Religion erhielt? — und Alles dies ist des Verfassers Ernst? — sein wirklicher Ernst? — Und eine solche Lehre soll guter Saame unter den Menschen ausgestreut heiſsen? — Unmöglich!

Unmöglich! — Vielmehr glaube ich, daſs wenn sich ein solcher nie zu wünschender Glaube bei der gesammten Menschheit festsetzte, alle Menschlichkeit, alle Humanität völlig aufhören; daſs Tyrannei und Unterdrückungssucht der Obern gegen die Untern unerträglich seyn würden; daſs besonders der ärmere und unterjochte Theil der Menschheit jeden neuen Tag seines traurigen Da-

seyns und seines Lebens verwünschen und den Himmel lästern würde, der ihm ein so abscheuliches Daseyn verlieh. Eine Gesetzgebung, die eine solche Lehre sanktioniren könnte, wäre keine weise Gesetzgebung, und eine Religion, die sie lehrte, nicht eine Religion des Himmels und der Wahrheit; — Brutalität würde die Folge davon seyn, und die Erde ein allgemeiner Sammelplatz aller Immoralität, zuletzt, wenn sich Alles gegen einander verschworen und aufgerieben hätte, endlich zu einer Wüste werden.

Zum gröſsten Glück für die Menschheit ist das alles nicht wahr. Nie ist der Wunsch, nie ist die Hofnung, nie ist der Glaube an und auf Unsterblichkeit, ja, nie ist die Furcht davor aus der Brust des lasterhaften Menschen herauszureiſsen, wir müſsten denn zugleich sein ganzes Daseyn vernichten: — und haben wir ihm sein Daseyn gegeben?

Zuletzt macht **W i e l a n d** der Religion noch ein Kompliment, indem er sie, um sie zu beschwichtigen, das Palladium der Menschheit nennt.

Frei muſs ich gestehen, daſs ich mich vergebens zu überreden suche, daſs es Wieland mit seinem Sadduceismus und mit den Vortheilen, die er der Menschheit davon verspricht, ein Ernst seyn kann; vielleicht, daſs er den gegenwärtigen Geist der Zeit und der Menschheit prüfen wollte, ob wirklich ein so hoher Grad von Frivolität obwalte, um sogar eine Hypothese von der Art, ohne sie weiter zu prüfen, auf bloſse Autorität für wahr anzunehmen.

Auch schon darum scheint diese Hypothese nicht Wielands Ernst zu seyn, da er in seinen frühern Schriften ganz entgegengesetzte Grundsätze äuſsert, die er erst seit einiger Zeit müſste geändert haben, da wir sie noch in der neuesten Ausgabe seiner sämmtlichen bei Göschen herausgekommenen Werke abgedruckt finden. Ich könnte zum Beweise davon ganze Bogen excerpiren, allein es mag bei ein Paar einzelnen Stellen genug seyn. Wer mehrere lesen will, der kann sie unter andern im dritten Supplementbande von Wielands Werken, in seinen

sogenannten Psalmen, in dem Gedichte: Der Frühling, in der Hymne an Gott, und an andern Orten mehr finden.

Schon aber in den hier ausgezogenen Stellen könnte man fast in die Versuchung kommen, zu glauben: daſs sich Wieland entweder Inkonsequenz in Rücksicht auf seine frühern Grundsätze habe zu Schulden kommen lassen, oder daſs er dort nur für die ganz verdorbene Menschheit, in der Euthanasia hingegen nur für die humane und gebildete geschrieben habe. Dann könnte es doch aber Menschen geben, die in diesem Sinne dem Lobe, human und gebildet zu seyn, willig entsagten.

Wieland sagt aber in seinen Platonischen Betrachtungen über den Menschen, die auch im Ganzen die Beherzigung denkender Leser verdienen: *)

*) S. Wielands Werke, 4ter Supplementband, ordinaire Ausgabe, Leipzig, Göschen, Seite 99. Die hier auszeichnend gedruckten Stellen sind es auch im Original.

„Schon längst hat die allgemeine Erfahrung gelehrt, daſs Ehrfurcht vor Gott und Hofnung eines ewig glücklichen Zustandes nach dem Tode, sehr viel über des Menschen Herz und Sinne vermögen. Alle Völker haben Proben davon gegeben; der Fehler ist nur, daſs man diese beiden Gefühle nicht genug geltend gemacht, und sich nicht ihrer ganzen Stärke bedient. Man treffe, um dem Glauben an Gott und Unsterblichkeit die Herrschaft über unsere Seele zu verschaffen, nur so viele Anstalten, als Lykurgus, um Liebe zum Vaterlande und Streitbarkeit in seinem kleinen Staate zu den Alles bewegenden Triebrädern zu machen; man schaffe nur nach seinem Beispiel alle entgegenstehenden Begriffe, Maximen und Gewohnheiten ab, und richte hingegen Alles nach diesen Grundideen ein: und der Erfolg kann und wird nicht ausbleiben. Oder sollte es etwa unmöglich seyn, einen Staat nach denselben einzurichten? Wahrlich, wofern die Republik des Lykurgus noch in der bloſsen Idee existirte, so würde sie jeder Kenner

der christlichen Natur für ungleich schwerer zu bewerkstelligen halten, als eine Republik von Christen."

Folgende Stelle ist aus **Wielands** Musarion, *) und ich glaube diesen Abschnitt mit keinen würdigern Gedanken beschliefsen zu können:

„ — — Was hebt die Seele höher,
„Was nährt die Tugend mehr? erweitert und verfeint
„Des Herzens Triebe so, als glänzende Gedanken
„Von unsers Daseyns Zweck? — Das Weltall ohne Schranken,
„Unendlich Raum und Zeit, die Sonne, die uns scheint,
„Ein Funke nur von einer höhern Sonne,
„Unsterblich unser Geist, Unsterblichen befreundt,
„Und, ahmt er Göttern nach, bestimmt zu Götterwonne!"

*) Wielands Werke, 9ter Band, S. 93.

XIX.
GEISTERERSCHEINUNGEN.

Die Seele ist da, wo sie liebt.

AUGUSTINUS.

Ich würde diesen Gegenstand gar nicht berührt haben, da sich so wenig mit Gewiſsheit und so wenig zur Ueberzeugung für Andere davon sagen läſst, und Wieland gewiſs Recht hat, wenn er S. 260 der Euthanasia von der Unwissenheit der Menschen in dämonischen Dingen spricht, wenn dieser Gegenstand durch Dr. Wötzels bloſs vorgegebene oder wahre Erscheinungsgeschichte seiner verstorbenen Frau nicht so laut zur Sprache gekommen wäre, so daſs es auch ein Wieland, ein Hellmuth, ein Cannabich u. A. für werth gehalten hätten, ihre Gedanken darüber öffentlich bekannt zu machen, der niedrigen Scharteken und trivialen Späschen nicht zu gedenken, womit armselige Sudler es für gut gefunden haben, das Publikum heimzusuchen.

Man erlaube mir, in der Kürze dasjenige anzuführen, was die bessern Schriftsteller der Nation über diesen Gegenstand gesagt haben. Meine eigenen Gedanken werden nur wenige Seiten füllen.

An und für sich scheint keiner der neuern Schriftsteller die Geistererscheinungen, und am wenigsten Dr. Wötzels Erscheinungsgeschichte für glaubwürdig zu halten. Wieland ist der einzige, der nicht in Hinsicht auf Wötzeln, sondern in Hinsicht auf die Unwahrheit aller Geistergeschichten etwas zu wanken scheint, indem er uns, bald zu Ende seines oft erwähnten Werks, eine Erscheinungsgeschichte erzählt, über deren Authenticität oder Nichtauthencitität er sich nicht zu urtheilen getraut.

Wieland mag wohl nicht Unrecht haben, wenn er S. 162 die meisten Geistergeschichten für Erzeugnisse der Furcht und des Aberglaubens hält. Und gewifs, läge auch in der Sache selbst etwas Wahres, so kann man doch sicher annehmen, dafs von hundert solchen Spuk- und Geistergeschichten

so ziemlich eine Wirkung der betrogenen Phantasie, der Furcht, des Aberglaubens, der Vorurtheile oder der Dummheit sind, die sich dann eher für Spinnstuben schicken, als daſs sie einer mühsamen Untersuchung denkender Männer werth sind. Besonders aber ist es, und ein Beweis, was in der Kindheit eingeprägtes Vorurtheil, was eine zu der Zeit falsch geleitete Einbildungskraft, auch noch bei reiferm Alter und in den Jahren des Verstandes, über den Menschen vermag: daſs Menschen, durch vernünftige Gründe von der Thorheit phantastischer Träumereien überzeugt, sich dennoch bei vorfallender Gelegenheit, trotz aller Vorstellungen der Vernunft, trotz aller entgegengesetzten Ueberzeugungen, fürchten.

Young sagt einmal: In der Nacht glaubt der Gottesläugner wenigstens halb einen Gott! und wir können sagen: In der Nacht glaubt, unter gewissen Umständen, der vernünftige Mann wenigstens halb an Gespenster. Es sind mir Männer bekannt, die in der Mitternachtsstunde um keinen Preiſs bei einem

Hochgerichte vorbeigehen würden, ungeachtet ihre Schreckensbilder herbeizaubernde Phantasie von ihrer Vernunft eine Närrin gescholten wird. Ja wenn sie sogar sich zu einem heroischen Muthe entflammen und das Abentheuer kühn bestehen wollten, so könnte es dennoch leicht kommen, daſs sie ein Opfer ihres Muths vermöge der überwiegenden Stärke ihrer Phantasie würden.

Es scheint aber auch Wieland wahrscheinlich zu seyn, daſs der tief eingewurzelte Volksglaube an Geister- und Gespenstergeschichten in der menschlichen Natur tief gewurzelt seyn müsse, daſs er vielleicht eine allen Menschen angeborne dunkle Ahndung der Unsterblichkeit unsers Wesens seyn, und daſs dieses Ahndungsvermögen vielleicht in unserer noch viel zu wenig gekannten Einbildungskraft liegen könne. — Diese Einbildungskraft kann vielleicht Bilder schaffen, aber diese Bilder sind Gaukeleien, sobald unsere Einbildungskraft den Faden der Vernunft verläſst und zur Phantasie wird. Doch überhaupt: Was ist Einbildungskraft? und

so lange wir das nicht zu beantworten wissen, so können wir freilich über dämonische Dinge nichts mit Gewifsheit sagen — aber auch eben so wenig etwas bestimmt verneinen, was diese Dinge betrifft, sobald wir nicht unläugbare Beweise gegen sie in Händen haben. Daher, so lange wir über dämonische Dinge nicht ganz ins Reine sind, können wir nur dann eine Geistergeschichte geradezu für unwahr erklären, wenn sie sich der Vernunft durch unläugbare Beweise als grundlos, als unvernünftig, als ein Werk des Betrugs, der Dummheit, der Furcht oder des Aberglaubens darstellt. Die Frage selbst aber: ob wohl Geister erscheinen können? ist nicht eher zu beantworten möglich, als bis wir wissen, was ein Geist ist?

Zwar kann die eigene Erfahrung von Geistererscheinungen, im Fall sie kein Werk der Phantasie war, allerdings die Wirklichkeit davon, aber nicht ihre Möglichkeit, nicht ihr Wie und Warum zu erkennen geben. Eine solche Erfahrung kann aber, und ich vergesse nicht hinzuzusetzen, im Fall sie ja wahr ist, höch-

stens nur für uns als praktischer oder Erfahrungsbeweis gelten, mit nichten aber für Andere, die nicht die nämliche Erfahrung mit uns zugleich gemacht haben. Daher können wir auch keinen unbedingten Glauben von Andern an das verlangen, was bloſs wir erfuhren, oder zu erfahren glaubten, so wie hingegen der Andere kein Recht hat, unsere Erfahrungen darum, weil er sie nicht gehabt hat, für unwahr zu erklären, sondern nur dann, wenn er positive Beweise von ihrer Unwahrheit, und daſs sie ein Werk der Täuschung oder des Betrugs sind, in Händen hat.

Die von Wieland erzählten Geschichten des bekannten Geistersehers Swedenborg weiſs ich nicht zu würdigen, da sie zu weit aus meinem Gesichtskreise liegen.

Sonst setze ich in Swedenborg's Einsichten in die unsichtbare Welt und in sein himmlisches Jerusalem kein sonderliches Vertrauen. Es kommt so Manches in seinen Schriften vor, was sich durchaus nicht mit

der Vernunft zusammenreimen läſst, und etwas stark nach Schwärmerei und Verstandesverwirrung schmeckt. Mir scheint es indessen nicht, als ob Swedenborg, gleich wie es bei dem verrufenen Schröpfer der Fall zu seyn schien, mit Vorsatz jemanden habe betrügen wollen, und eben so wenig, daſs er ein boshafter Mensch gewesen ist; vielmehr kommt es mir sehr wahrscheinlich vor, daſs er an seine eigenen Träumereien selbst im Ernst geglaubt hat, so wie dies bei vielen andern Schwärmern der Fall gewesen ist. Er war ein Naturforscher, und als solcher ein achtungswerther Mann; allein er wagte sich in das Feld des Uebersinnlichen, wo man gar festen Fuſses stehen muſs, wenn man nicht fallen, und wo man des Weges sehr kundig seyn muſs, wenn man sich nicht verirren will. Ein sehr achtungswürdiger, aber bereits seit geraumer Zeit verstorbener Gelehrter, dessen Bekanntschaft zu genieſsen ich das Glück hatte, schrieb mir kurz vor seinem Tode über Swedenborg Folgendes:

„Ich besitze zwar die sämmtlichen Wer-

„ke Swedenborgs, allein ich habe keine „Lust, ihn in die Gefilde zu begleiten, wo „ihn seine erhitzte Phantasie hintrug. Er „ist für mich das erneuerte Emblem des Phae- „ton, der die raschen Pferde der Sonne „lenken wollte, ohne die Warnungen dieser „zu beobachten, und stürzte dadurch sich „und Andere in die äuſserste Verwirrung. „Wär' er dem Lichte treu geblieben, das „ihm in seinen frühern Schriften schien, so „hätte er in den physischen Wissenschaften „sehr groſse Fortschritte machen können; „aber da er auch in die metaphysischen Ge- „filde sprang, wohin ihn seine feurige Ima- „gination hinriſs, und dabei die Lehren der „Sonne vergaſs, so erging es ihm, wie „dem Phaeton."

„Ich bin, als ich das zweitemal nach Eng- „land reiste, in allen den Häusern gewesen, „wo er in London gewohnt hatte, und wo „er mit Personen von allerhand Range um- „gegangen war. Er war zu der Zeit bereits „todt. Ueberall versicherte man mich, daſs „sein äuſserer Lebenswandel gut gewesen

„sei; daſs er aber sehr oft Anfälle von ei-
„ner kranken Phantasie gezeigt, seinen da-
„maligen Wirth, einen Mahler, des Nachts
„aufgeweckt, und ihn zu seinem General
„habe machen wollen, weil er eben von ei-
„nem Geiste den Auftrag, die Heiden zu be-
„kriegen, erhalten hätte. Anbei habe er sich
„sogar im Kothe auf der Gasse herumgewälzt,
„aus dem ihn endlich der Schwedische Ge-
„sandte an dem Londner Hofe mit Gewalt
„habe ziehen lassen. Der Leibarzt des Kö-
„nigs von England hat oft versichert, daſs
„er von seiner Phantasie noch könne geret-
„tet werden, wenn er sich einige Unzen
„Blut wolle abzapfen lassen. Ich bin auch
„in dem Zimmer gewesen, wo er zuletzt
„bei einem Peruquier gewohnt, und in der
„Schlafkammer, wo er seinen Geist aufge-
„geben hat. Dieser versicherte mich, daſs
„er die letzte Nacht vor seinem Tode noch
„sehr viel und laut gesprochen, und sich mit
„Geistern — die aber der Wirth nicht
„gesehen — unterredet hätte. — —"

So viel aus dem Briefe meines verewig-

ten Freundes, und vielleicht trägt es Etwas dazu bei, über Swedenborg, als vermeinten Geisterseher, zu urtheilen.

Die von Wieland erzählte Geschichte von der Frau von K., die dem Pater Cajetan erschien, lasse ich ebenfalls auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen. Ist sie faktisch richtig, so vermag Alles, was man oberflächlich hin von der Unmöglichkeit der Geistergeschichten sagt, nichts dagegen, so wie sie nicht faktisch richtig seyn kann, und wenn sie ein Engel vom Himmel erzählt hätte, sobald alle Geistererscheinungen erwiesen unmöglich sind. Aber auch im ersten Falle mufs sich selbst der Augenzeuge genau vorsehen, dafs er nicht sowohl von Andern, als vielmehr von seiner eigenen Leichtgläubigkeit, und besonders von seiner Furcht, welche Phantome so gern zu Wirklichkeiten umschafft, getäuscht werde. Wieland aber war nicht einmal Augenzeuge.

Könnte man über Geistererscheinungen etwas Gewisses behaupten, so müfste es doch

nur im Allgemeinen, in Hinsicht auf ihre Möglichkeit an sich seyn, aber nicht in Hinsicht auf einzelne und besondere Fälle, die der oder jener will erlebt haben. Was mich vorzüglich befremdet, ist, daſs Wieland, der die Wötzelsche Erscheinungsgeschichte so durchaus lächerlich zu machen sucht, uns eine andere erzählt, über die er zweifelhaft ist, und wofür er doch durch nichts Bürge seyn konnte, als daſs sie ihm von einer in seinen Augen glaubwürdigen Person erzählt worden ist. Warum soll aber das Publikum im frommen Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit der Person, die es nicht kennt, die Geschichte glaubwürdiger finden, als die vom Dr. Wötzel, der sie wenigstens von sich selbst erzählt, da Wieland hingegen die seinige bloſs vom Hörensagen hat?

Ueberdies kann auch die glaubwürdigste und wahrhafteste Person sich selbst täuschen oder getäuscht werden, und die unglaubwürdigste kann, wofern die Geistererscheinungen nur an sich möglich sind, eine Erscheinung haben, die, ungeachtet der weni-

gen Glaubwürdigkeit der Person, dennoch wahr ist.

Die Gründe, welche Cannabich in seinen Gedanken über die menschliche Seele S. 26 u. f. gegen die Erscheinungsgeschichten anführt, scheinen mir durchaus keinen philosophisch-haltbaren Grund zu haben.

Es ist noch kein Beweis gegen Geistererscheinungen, daſs noch kein Faktum ganz bewiesen ist, denn das weiſs Cannabich nicht, als bloſs daſs Er noch keinen Beweis davon hat; eben so wenig beweist es dagegen, daſs nur immer einzelne Personen solche Erscheinungen haben. Denn auch die Vielheit der Augenzeugen beweist alsdann nichts für sie. Haben neunundneunzig Personen eine und dieselbe Erscheinung, so kann die hundertste, die nicht zugegen war, immer noch aus vernünftigen Gründen daran zweifeln. Aber ein erbärmlicher Egoist müſste der dann seyn, der sie bloſs darum, weil Er nicht dabei zugegen war, für unwahr und für ein Werk des Betrugs oder der Täuschung erklären wollte.

Dafs solche Erscheinungen mehrentheils in der Nacht vorfallen? — Wir sehen die Sterne auch nicht bei hellem Sonnenschein: existiren sie darum nicht? Wenn wir aber über die Natur der Geister ins Klare seyn werden, dann wird es uns auch nicht an Beweisen für ihre nächtliche Erscheinungen, wofern Erscheinungen an sich möglich sind, fehlen.

„Bei näherer Untersuchung hätten sich „solche Erzählungen allemal als Erdichtung, „Selbsttäuschung oder Täuschung von An„dern ausgewiesen. —“ Mit was beweist Cannabich dieses sein allemal?

„Weil in den neuern Zeiten bei mehrerer „Naturkunde und Philosophie solche Erschei„nungen immer seltner werden. —“ Immer seltner? Ich fürchte, sie sind noch so gemein, wie sie von jeher gewesen sind. Man gehe nur unter's Volk, selbst unter den Theil desselben, von dem man's nicht einmal vermuthen sollte — und man wird finden, dafs noch ein eben so starker Geister- und Gespensterspuk getrieben wird, wie sonst.

„Dafs, wenn es Geistern möglich wäre, „zu erscheinen, diejenigen sich sehen lassen „würden, nach denen wir verlangen; auch „würden solche Besuche häufiger vorfallen“ u. s. w.

Hier heifst es doch in Wahrheit: Wer zu viel beweisen will, der beweist gar nichts! Wie kann ein Cannabich sich so weit verirren, solch ein oberflächliches Raisonnement für Beweise zu geben? Ist hierdurch die Unmöglichkeit aller Geistererscheinungen erwiesen, so sind wir freilich sehr leicht und geschwind damit fertig.

Eben so unbeweisend ist:

„Dafs, da die Geister in ihrem vorigen „Körper nicht erscheinen, wir sie unter ei„ner andern Hülle nicht sehen könnten.“

Wie und durch was wird dies alles bewiesen? Kann es ohne diesen materiellen Körper nicht noch eine andere weniger materielle Hülle, die aber immer noch dicht genug ist, um den körperlichen Augen sicht-

bar zu werden, für den Geist bei seiner Hiererscheinung geben?

Was die Zwecklosigkeit solcher Erscheinungen anbelangt, so würde hierin eher ein Grund zu finden seyn, warum sie nicht so häufig vorfallen, da sie gewiſs nur besondere Ursachen nothwendig machen möchten; die aber, ihre Freunde, die ihnen über lang oder kurz nachfolgen, noch einmal zu sehen, kommt mir äuſserst unwichtig vor. Noch mehr überzeuge ich mich aber mit dem Verfasser davon, daſs die Sucht, Geister zu sehen, zu Schwärmereien verleitet, und überhaupt zu nichts taugt, im Gegentheil als wirkliche Geistersucht uns am Geiste eben so krank macht, als wie die Lungensucht, Wasser- und Windsucht am Körper. Sollen wir etwa von Geistern erst lernen, was unsere Pflicht ist? — o, wenn uns unsere Vernunft nicht sagt, wenn unser Herz nicht fühlt, was wir zu thun und zu lassen haben; wenn Unterricht und Beispiel keinen Einfluſs auf uns haben, wenn unser eigener Wille nichts taugt; so werden auch alle seligen Geister zu tu-

gendhaften Menschen uns umzuschaffen unvermögend seyn.

Wohl mit Recht sagt daher Cannabich, so wie auch der Verf. des Buchs: Fortdauer und Zustand u. s. w. mit den Worten der Schrift: Sie haben Mosen und die Propheten, laſs sie dieselben hören!

Letzterer Verfasser behauptet mit Campe die Zwecklosigkeit und Schädlichkeit aller vorgegebenen Geistererscheinungen. Sollte er wohl Unrecht haben, wenn er S. 212 sagt: „Kann und soll ich von den Abge„schiedenen nichts erfahren, als: ich bin „unsterblich; einst erst ein Mehreres; so will „ich ihnen ihre Mühe gern ersparen. Das „wuſste ich vorher, wenn ich eine vernünf„tige Religion, und mit derselben ein gutes „Gewissen bewahrt hatte?" Und weiterhin: daſs zuletzt niemand mehr nach Erkenntniſs der Wahrheit, sondern nur nach Geistererscheinungen fragen, und nur an das glauben würde, was uns Geister sagten.

Wenn aber auch Er S. 209 meint, daſs

man für solche Erscheinungen der Todten noch nichts entscheidend bewiesen habe, so ist hierdurch doch eben so wenig Entscheidendes dagegen bewiesen; und wenn sich, wie er sagt, die meisten solcher Geschichten auf eignen oder fremden Betrug gründen, so ist hierdurch eben so wenig bewiesen, daſs sie sich alle darauf gründen.

Sehr empfehlend ist der in diesem Buche enthaltene Auszug aus den Abendstunden des behutsam gehenden Tiede, wo er unter andern sagt: „Sind Gespenster möglich? das „ist eine andere Frage, welche wir behut-„samer beantworten“ u. s. w. Ich wünschte bloſs, daſs er anstatt des verrufenen Wortes „Gespenster“ ein angemeſsneres gewählt hätte. Zuletzt endlich sagt er: „Zweifeln „müssen wir an einer so unwahrscheinlichen „Sache, bis wir selbst ohne Betrug etwas se-„hen und hören, was alle Kräfte der sicht-„baren Geschöpfe übersteigt.“

Hellmuth erzählt uns in seinem Sendschreiben die bekannte Traumgeschichte von Pope, und lehrt uns hierdurch, wie sorg-

fältig wir uns in Acht zu nehmen haben, um uns nicht selbst zu täuschen, da eine im Traume mit äuſserster Lebhaftigkeit wirkende Phantasie selbst einen Pope, der doch ein erklärter Feind alles Aberglaubens war, zu täuschen vermochte.

Auch er behauptet gegen Wötzeln, daſs sich ein Geist nicht könne sehen lassen. Allein ich glaube, so lange wir die Beschaffenheit eines Geistes, der seine körperliche Hülle abgelegt hat, nicht besser wie jetzt kennen, es nicht gut gethan sei, geradezu über solche Dinge abzusprechen. Auch möchte vielleicht aus mancherlei Gründen zu wünschen seyn, daſs die Anmerkung von der Erscheinung Christi in diesem Buche weggefallen wäre.

XX.

GEISTERERSCHEINUNGEN.

Fortsetzung.

Prüfet Alles, und das Gute behaltet!

Paulus.

Bei allen Untersuchungen über Begebenheiten von der Art, so wie überhaupt über alle andere, sie mögen aus der Region der Sinnlichkeit oder Nichtsinnlichkeit seyn, kommt es ja vorzüglich darauf an, daſs wir den Gegenstand zuvor kennen, dem dieses oder jenes Vermögen, diese oder jene Eigenschaft zugeschrieben wird.

Dr. Wötzeln soll seine verstorbene Frau erschienen seyn. Wir können nicht sagen: Es ist durchaus unwahr, als bis wir zuvörderst überzeugende Beweise in Händen haben, daſs an sich alle Geistererscheinungen unmöglich sind. Wissen wir nun das gewiſs — zum Gewiſswissen gehört aber

mehr, als ein bloſses Meinen oder Dafürhalten — so ist alle weitere Untersuchung wegen Dr. Wötzels, so wie alle ähnliche, durchaus unnütz; denn es ist sogleich bewiesen, daſs keine einzige wahr ist, und also auch die nicht, die uns Wieland von der Frau von K. erzählt. Es lohnt sich nicht der Mühe, sie zu widerlegen, und trügen sie die höchste Spur von Wahrscheinlichkeit an sich.

Haben wir aber noch keinen positiven Beweis der Unmöglichkeit aller Geistererscheinungen an sich vor uns, so kommt es nur erst darauf an, zu untersuchen, ob der angegebene specielle Fall ein wirkliches und wahres Faktum, oder aber ein Werk der Phantasie, des Betrugs oder sonst einer Täuschung ist.

Die erste Frage aber wird, um in der Sache ins Reine zu kommen, doch immer die seyn: Was ist ein Geist? und ist er vermögend, hier zu erscheinen, und sich unsern Sinnorganen, besonders unserm körperlichen Auge, sichtbar zu machen? In der

That, alles übrige Hypothesiren, was nicht zur Sache selbst hinführt, hilft uns nichts; — und Machtsprüche? — diese gelten im Reiche der Vernunft und der Wahrheit gerade einer so viel als der andere, d. h., sie gelten allesammt — gar nichts!

Da wir aber einmal von dämonischen Dingen so wenig wissen, so haben wir gar sehr Ursache, behutsam zu gehen, wenn wir auf einem Wege, dessen wir doch so wenig kundig sind, die Führer Anderer seyn wollen. Was kann man nicht alles ins groſse Blaue hin behaupten und über Dinge absprechen. — Aber wie sieht's denn um die Beweise aus, wenn denkende Männer auf das bloſse: „wir sagen es, wir behaupten es" kein Gewicht legen? — Weder unser Ansehn, noch unser Machtwort, und noch weniger unsere durch Rechthaberei und durch beleidigten erbärmlichen Stolz, diesen gewöhnlichen Begleiter der Unwissenheit, erzeugte Inhumanität, die wir leider nicht selten blicken lassen, wenn sich ein Anderer beikommen läſst, gegen unsere Behauptungen etwas einzuwen-

den, können in der Sache selbst nur auch das Geringste ändern.

Auch ich bescheide mich sehr wohl, auch ich erkenne mein Nichtwissen, und werde daher nicht so vermessen seyn, da entscheiden oder nur urtheilen zu wollen, wo ich selbst im Dunkeln tappe, und erst des Lichtes gewärtig seyn muſs, um selbst zu sehen.

Ich werde also, wie in meiner ganzen Abhandlung, nicht einen Schritt weiter gehen, als wo ich festen Fuſses stehen kann; und ich lege daher das, was ich über Geistererscheinungen denke, keinesweges als entscheidende Beweise vor. Es sind einzelne Ideen, die denkende Männer prüfen werden, im Fall sie einer Prüfung für werth zu achten sind.

Ich muſs einige Sätze, die schon in meinem Versuche befindlich sind, zur Verständlichmachung des Folgenden wiederholen.

Einen endlichen Geist, sagte ich in meiner Abhandlung, denke ich mir als einen koncentrirten Lichtstrahl, als einen abgemes-

senen und abgewogenen Lichtstheil, als einen Lichtspunkt.

Jeder endliche Geist bedarf in Hinsicht auf seine Endlichkeit, ohne jedoch als Geist nothwendig in einen sinnlichen Raum eingeschlossen zu seyn, einer Hülle, und kann ohne sie nicht gedacht werden. Diese Hülle kann nun mehr oder weniger verdichtet oder körperlich seyn, und es ist daher wohl möglich, was Jean Paul sagt: daſs der Körper, den wir hier an uns tragen, erst wieder die Hülle einer andern Hülle ist. Ich würde indessen meinen Plan zu sehr aus den Augen verlieren, wenn ich diese Idee noch weiter verfolgen wollte.

Die Hauptfragen sind nur jetzt: 1) Kann ein von dem groben Körper, den er hier an sich trug, entfesselter Geist wieder hierher zurückkommen? und 2) wenn er das kann, hier wirklich lebenden Menschen sichtbar werden?

Es gab Philosophen, welche behaupteten, wir seyen überall mit Geistern umgeben, ja

sie wollten sogar einen gewissen Einfluſs, den sie auf uns hätten, behaupten. Ich werfe diese Hypothese bloſs hin, ohne mich weder für noch gegen sie zu erklären. Sollte aber einige Wahrheit darunter verborgen seyn, so wär' es vielleicht möglich, daſs wir uns von den Geistern, die ehemals unter die Zahl unserer hiesigen Freunde gehörten, oder in Verhältnissen mit uns standen, umgeben befänden. Der Geist wird ja hier nur durch irdische Fesseln gebunden, um schnell, wie der Gedanke, sich da oder dorthin zu begeben. Er kann sich in Gedanken den Augenblick auf den hohen Münster in Straſsburg, er kann sich auf den Gipfel des Chimborasso, er kann sich in den Mond, und eben so schnell in den Sirius versetzen; allein sein Körper verhindert ihn, dem Fluge seiner Imagination nachzueilen, um selbst dort zu seyn, wo diese und wo sein Gedanke ist. Wird er durchaus die nämliche Abhaltung haben, wenn er von diesem Körper befreit ist? Wird er nicht da seyn können, wo sein Gedanke ist, wo er sich hin wünscht, wo seine ganze Neigung, wo sein ganzes Herz

hinstrebt? Ein irdisch Gesinnter, der mit Trieben, die nur ganz der Erde angehören, von hier wegging, der dort noch die nämlichen Triebe besitzt, und sie durch sein Begehrungsvermögen nur noch mehr verstärkt: der sollte nicht mit seinen Gedanken hier seyn, und nicht selbst mit seiner Gegenwart die hiesige Atmosphäre begrüſsen, in die er sich so gern ganz wieder hinabsenken möchte, wenn ein mütterlicher Schooſs ihn aufs neue in sich aufnehmen wollte?

Von jeher hieſs es mit Recht: Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz! Sollte das in der Ewigkeit nicht auch also seyn? Ich glaube einmal nicht an die plötzliche Umänderung der Gesinnungen in jenem Leben. Ich glaube nicht, daſs aus einem völlig irdisch gesinnten auf einmal ein himmlisch gesinnter Mensch werden kann. Warum sollte der nicht allein mit seiner Imagination, sondern auch mit allen seinen Kräften, mit seinem ganzen Selbst hier seyn, dessen liebster Aufenthalt, dessen Himmel hier

war, wo er so viel sinnliche Freuden genoſs, wo er so viel Reichthümer besaſs, die ihm noch jetzt lieber sind, als jeder reine Seligkeitsgenuſs, für den er keinen Sinn, keine Empfänglichkeit besitzt? Ist es nicht möglich, daſs der Aufenthalt hier mit zu seiner Hölle beiträgt, wo er als Geitziger gleichsam auf seinen Schätzen sitzt, seinen Geldkasten, wenn er es vermag, fest umklammert, wo er doch nicht verhindern kann, daſs er von lachenden Erben eröffnet, und die Schätze, die er enthält, verschleudert werden? Man erinnere sich hierbei der ausgezogenen Anmerkung aus Ockels Buche: Ueber Geist und Wahrheit der Religion Jesu.

Aber nicht nur solche Geister, die mit ihrem Herzen an der Welt hängen, sondern auch solche, die diese grobe Anhänglichkeit nicht haben, könnten uns vielleicht irgend einmal mit ihrer unsichtbaren Gegenwart umgeben, ohne daſs ich es als gewiſs behaupten, noch die Ursachen aufsuchen mag, die sie dazu bewegen könnten.

Nach meiner individuellen Ueberzeugung

halte ich es nicht nur für möglich, daſs Geister hierher zurückkommen können, sondern es kommt mir auch unter gewissen Bedingungen nach meiner Ansicht wahrscheinlich vor.

Mit allem Fleiſs schreibe ich über diesen Gegenstand nur mit der gröſsten Behutsamkeit, und mit einer Zurückhaltung, die ich gar nicht verläugnen mag.

Man kann nicht behutsam genug bei solchen Gegenständen gehen, theils um die gerade Linie nicht selbst zu verfehlen und in Krümmungen und Labyrinthe zu gerathen; theils um wegen solcher Dinge, deren Spekulation zu unserer Glückseligkeit gar nichts beiträgt, von den Anhängern des Aberglaubens, der Vorurtheile und der Dummheit nicht miſsgedeutet; theils auch, um nicht von solchen Menschen, weiſs der Himmel für was ausgegeben zu werden, die, indem sie nur allein ihr Machwerk für Wahrheit wollen geltend machen, alles das, was ein Anderer zu sagen wagt, ohne es auch nur im geringsten zu untersuchen, für Unsinn und Schwärmerei ausschreien.

Genug, daſs ich es wenigstens nicht für unmöglich halte, daſs Geister auch auf unserer Erde und in unserer Atmosphäre sich aufhalten können, die ehemals unter uns gelebt, oder auch nicht unter uns gelebt haben, ohne daſs ich alles das für eine ausgemachte Wahrheit ausgeben will.

Wir wollen aber auf einen Augenblick voraussetzen, daſs es sich in der That so verhalte, und daſs Geister sich hier aufhalten können: können sie in dem Falle lebenden Menschen sichtbar werden? — Und wie geschieht das?

Geschehen könnte das nicht anders, als daſs sie in einer hinlänglich verdichteten Form oder Gestalt erschienen, in der es möglich wäre, daſs wir sie mit unsern körperlichen Organen wahrnähmen. Denn daſs sich etwa unser eignes Sehorgan in dem Augenblicke so vergeistigen könnte, um den Geist ohne eine dichtere Hülle zu erkennen, dafür seh' ich keinen vernünftigen Grund.

Daſs aber der Geist eine sichtbare Hülle

erhalten kann, sehen wir ja an uns selbst, da unser eigener Geist sogar mit einer körperlichen Hülle umgeben ist. Es würde also nur zu untersuchen seyn, ob die Annahme einer in so weit verdichteten Hülle, um für uns sichtbar zu seyn, auch außer dem gewöhnlichen Wege der Zeugung, für einen Geist möglich sei?

Ich möchte es doch einmal nach unwiderlegbaren Beweisgründen gezeigt wissen. wie denn eigentlich der Mensch im Mutterleibe seine körperliche Hülle bekommt? Daſs es ohne Befruchtung des Weibes durch den männlichen Saamen nicht möglich ist, ist allerdings wahr. Allein formiren ſich beim Coitus die körperlichen Theile denn nur so willkührlich? Das würde mir so vorkommen, als wie die Hypothese von Entstehung der Welt durch Atome, die sich durch ein Ungefähr so oder anders zusammenfügten, daſs endlich daraus Berge, Thäler, Meere, Steine, Bäume, Thiere und Menschen entstanden. Und wenn Dr. Galls Lehre Grund hat, so möchte ich ferner gern wissen, ob

die verschiedenen Arten von Sinn, die Dr. Gall entdeckt zu haben glaubt: Tiefsinn, Witz, Sprachsinn, Diebsinn, Mordsinn, das Organ der Gutmüthigkeit, der Theosophie, der Festigkeit, alle nur so ungefähr beim Coitu sich formirt haben, und wie wir uns das, der menschlichen Freiheit unbeschadet, d. h., wie wirs uns so erklären können, daſs der Mensch nicht zum Sklaven seiner Organe wird, und Tugend und Laster keine sinnlosen Ausdrücke werden sollen. Man erkläre mir, wie der Körper das Organ des Mordsinns haben kann, ohne gleichsam den Geist, der seinem Ursprunge nach gut, und nach seinen Kräften göttlicher Natur war, um seine Bewilligung zu fragen? Man erkläre mir, wo der Diebsinn, der Mordsinn u. dgl. herkommen, wo sie eigentlich ihren Ursprung her haben? Denn in Gott, aus dem der Mensch, als ein Bild der Gottheit, entstand, kann ich mir doch unmöglich Mordsinn u. dgl. denken, und eben so wenig, daſs er ihn seinem Ebenbilde, dem Menschen, eingedruckt habe. Wohlbedächtig wiederhole ich, daſs es hier besonders darauf ankommt,

ob Dr. Galls Schädellehre Grund hat; denn ich verlange, wie überall, also auch hier, nichts zu entscheiden.

Und wenn in Jean Pauls Vermuthung, daſs unser Körper wieder die Hülle einer andern Hülle seyn könne, und daſs wir hier nur die äuſsersten Ueberzugskleider der Seele, aber nicht ihr letztes kennten, wirklich etwas Wahres zum Grunde läge: wär' es alsdann durchaus unwahrscheinlich, daſs diese Hüllen mehr oder weniger an reine Geistigkeit gränzten? Wär' es nicht vielleicht möglich, daſs die verschiedene Beschaffenheit dieser Hüllen der mehrern oder mindern Reinheit unsers Geistes entsprächen? so daſs unsere Hülle, dieses Kleid unsers Geistes, veredelt würde, je mehr wir unsern Geist selbst veredelten. Könnte unsere erste Verwandlung, wenn wir dort anlangten, nicht noch am ähnlichsten derjenigen seyn, die wir hier an uns trugen? so daſs sie die nächste nach der körperlichen ist? wir müſsten denn auch dort noch tiefer zurücksinken..

Und dann: kennen wir wieder die in-

nern Kräfte des Geistes genug, und was er dort in seinem veränderten Zustande vermag oder nicht vermag? Wir sehen den Athem im Sommer oder in einem geheitzten Zimmer gar nicht; bei rauher Luft wieder sichtbar, und im Winter sogar fühlbar, wenn sich die feinen Ausdünstungen durch die Kälte immer mehr verdichten, zusammenpressen, verkörpern, und sich z. B. in sonderbar geformten, aber nichts weniger als zufällig geformten Zeichnungen, an den Fensterscheiben darstellen. Wir sehen den Aether nicht mit bloſsen Augen, aber wir werden seine wellenförmige Bewegung durch einen guten Ramsden augenscheinlich gewahr.

Wissen wir wohl, was der Geist nach seiner Entkörperung vermag, der noch zunächst an der Erde, oder höher hinaufwärts zu seiner Vergötterung, oder weiter hinabwärts zu seiner tiefern Entwürdigung steht? Ich frage hier noch einmal: Wer drückte dem Embryo die Züge des Zahlensinns, des Tonsinns, des Farbensinns auf seinen Schädel?

Wir können durch physische Mittel ein

Bild in die Luft hinzaubern, oder es zaubert sich durch Strahlenbrechung von selbst hin. Wir sehen vor unsern Augen eine Nebelgestalt entstehn; wir wollen sie ergreifen, allein ihre Geistigkeit entzieht sich unsern groben Gefühlsorganen. Sollte das, was der Gaukler oder der chemische Künstler durch Kenntnifs und Anwendung der Physik und Chemie vermag, ohne die Optik dabei mit in Anschlag zu bringen, der mächtige und freiere Geist nicht vollkommner zu bewerkstelligen im Stande seyn? Sollte er nicht vermögend seyn, sich in einer sichtbaren Hülle — gesetzt die, welche er in seinem neuen Zustande an sich trägt, sei auch viel reiner und edler — auf einige Augenblicke darzustellen, die derjenigen ähnlich ist, die er hier an sich trug, und die, ohne körperlich zu seyn, hinreichend seyn würde, dafs wir sie bemerken könnten?

Doch ich darf nicht vergessen, dafs ich hier keine gewagten Behauptungen machen darf, sondern nur blofse Ideen zum Nachdenken und zur weitern Untersuchung vorzulegen mich für berechtigt halte.

Und dies, denk' ich, wird man mir verzeihen, und nicht mit dem Vorwurfe von Schwärmereien über mich hinausfahren, den ich nicht verdiene, da ich alles das, was ich hier gesagt habe, keinesweges als ausgemachte Wahrheiten angesehen wissen will. Was Andern frei steht, das muſs auch mir frei stehn. Durfte Wieland über die Vortheile des Sadduceismus schreiben, so durfte auch ich über die Möglichkeit der Geistererscheinungen schreiben. Aber nie werde ich verlangen, daſs mir jemand auch nur ein Wort von dem Gesagten auf mein bloſses Wort glauben soll; und eben das wird auch Wieland nicht verlangen. Es sind bloſse Ideen; wer sie benutzen kann, der benutze sie. Uebrigens wird auch der, der sie nicht benutzt, darum nicht unglücklich werden; vielmehr würde derjenige zu bedauern seyn, der sich mit Spekulationen von der Art so anhaltend beschäftigen wollte, daſs er das darüber versäumte, was ihm nützlich wäre. Denn was hälfe es uns am Ende, wenn wir auch Alle felsenfest glaubten, daſs Geister erscheinen können? Dar-

um sehe ich auch diesen Abschnitt als einen bloſsen Anhang zu meiner Schrift an. Bloſs die Umstände veranlaſsten mich dazu. Ich vergaſs nicht die Regeln der Klugheit und der Pflicht, die mich nunmehr auch nöthigen, bescheiden zurückzutreten.

Nur als einen Anhang zum Anhange, und weil es so nahe an jenen Gegenstand gränzt, erlaube man mir ein Paar Worte über die Frage: Können Geister citirt werden?

Geradezu antworte ich: Ich weiſs es nicht! und ich überlasse die Untersuchung hiervon denjenigen, die der Sache gewachsen sind, und die es zugleich für unschädlich halten, laut über diesen Gegenstand zu sprechen. Ich erlaube mir bloſs, einige simple Gedanken hinzuwerfen.

Schröpfer machte einst durch sein vorgegebenes oder wahres Geistercitiren ungeheures Aufsehn. Was an seiner Kunst war, weiſs ich nicht; was an ihm war, wage ich nicht zu entscheiden: so viel glaube ich muthmaſsen zu können, daſs er ein höchst

unglücklicher und vielleicht tief gesunkener Mensch war, und sein entsetzliches Lebensende wird dem, der in sich geht und Vernunft besitzt, genug seyn, um ihn von der unseligen und heillosen Begierde, Geister zu sehen, oder sie wohl gar selbst zu citiren, auf immer zu befreien.

Ob es möglich sei, Geister zu citiren, kann ich nicht untersuchen; und wenn ich es vermöchte, so wollte ich doch nicht, und am wenigsten öffentlich.

Nur so viel getraue ich mir für gewiſs zu behaupten: daſs der verklärte glückselige Geist der Theilnehmer an himmlischer Seligkeit ist, und sich im vollsten Daseynsgenuſs aller seiner Kräfte befindet, viel zu erhaben, zu mächtig und zu frei ist, als daſs die ohnmächtigen Citationen irgend eines frechen Bösewichts es über ihn vermöchten, hier zu erscheinen, um die Befehle des Elenden zu vollziehen, oder, wie ein seltnes Thier, die unsinnige Neugier thörichter Zuschauer zu befriedigen.

Wenn der himmlische, verklärte und freie Geist erscheinen will und kann, so wird er es, sobald ers für nöthig findet, thun, ohne Schröpfers und Konsorten Befehle oder ihre Erlaubniſs hierzu erst abwarten zu dürfen. Die Befehle dieser Rasenden werden weder vermögend seyn, ihn zu zwingen, daſs er komme, noch daſs er sich entferne.

Die Beschäftigung mit dem sogenannten Geistercitiren kann übrigens keinem Menschen etwas nützen, sondern vielmehr seine Ruhe auf immer untergraben.

Nützen kann sie ihm nichts, da der Mensch von Geistern keine bessern Beweise von der Unsterblichkeit erlangen wird, als die er sich bei gesundem Nachdenken selbst geben kann. Zudem wird er sich auch nach der gehabten Erscheinung immer noch zu fragen haben: War denn auch wirklich die ganze Erscheinung wahr? oder war sie ein Spiel meiner Phantasie und des Betrugs? Eben so wenig aber wird er auch von Geistern etwas von der Beschaffenheit des künftigen Lebens erfahren. Endlich wird auch keine

solche Erscheinung, wäre sie auch die Erscheinung eines Engels, einen Söldner des Lasters in einen Freund und Verehrer der Tugend verwandeln. — Sie haben Mosen und die Propheten!

Von schädlichen Folgen aber ist diese Kunst: denn sie entzündet die Phantasie auf die unglücklichste Art, und würde, wenn sie wahr wäre oder wahr seyn könnte, diejenigen, die sich ihr ergäben, in das gränzenloseste Unglück und in das unvermeidlichste Verderben stürzen.

Glücklicherweise scheint unser gegenwärtiges Zeitalter von der unseligen Raserei, Geister zu sehen, oder sie selbst zu citiren, ziemlich wieder befreit zu seyn, so daſs es weiter keiner groſsen Warnung mehr bedarf. Möchte es uns doch mit allen übrigen Thorheiten bald eben so glücken!

XXI.

SCHLUSSGEDANKEN.

„Es ist ein Gott! und sieh', die Nebel sind zerflossen
„Vor diesem Sonnenlicht; ein großer Lebenstag,
„Ein Auferstehungstag ist ausgegossen,
„Wo dumpfe Mitternacht voll Todesgeister lag.
„O Mensch! vermisse diesen Glauben,
„Und fühle, was dein Heiligstes vermißt!
„Du würdest die Vernunft selbst ihres Lichts berauben;
„Gott ist, weil eine Tugend ist!

Tiedge's *Urania.*

Gott ist, so gewiſs als eine Wahrheit existirt; und diese muſs existiren, weil es sonst nichts als Täuschung, als Lüge geben könnte; und wenn es eine Lüge giebt, welches die Houynhnms in Gullivers Reisen das Ding, das nicht ist, benennen, so muſs diese später als die Wahrheit entstanden seyn. Die Wahrheit selbst aber ist das Urälteste,

das nie angefangen hat zu seyn, das nie aufhören wird — sie ist Daseyn, wirklicher, positiver, ewiger Grund von Allem!

Ohne die Wahrheit konnte es nicht einmal eine Lüge geben. Die Lüge ist der Wahrheit entgegengesetzt. Aber die Wahrheit war früher als die Lüge, und konnte von ihrem Ursprunge an der Lüge nicht opponirt seyn, weil diese damals noch gar nicht vorhanden war. Die Wahrheit selbst aber ist ewig, unveränderlich, unendlich, selbstständig — Gott!

Hier endet meine Beschreibung, und der Geist, der nach der Behauptung eines Paulus auch die Tiefen der Gottheit erforscht, würde sich in unermeſsliche Tiefen verlieren, wenn ihn nicht seine Vernunft erinnerte, daſs sie endlich sei, daſs der Geist nur nach und nach zu mehrerer Einsicht und Erkenntniſs wachsen und reifen könne, und daſs er überhaupt in keinem Augenblicke der Regel uneingedenk seyn dürfe: nie mit Unbedachtsamkeit auch nur den gering-

sten Schritt zu wagen. Und wenn der Geist des Menschen wirklich in die Tiefen der Gottheit zu dringen vermöchte, so wird er als ein endliches Wesen doch nie den Unendlichen überschauen können. Allein er ist einer ewigen Perfektibilität fähig; — vermöge dieser kann er sich immer höher vervollkommnen, durch Ewigkeiten hindurch sich der höchsten Vollkommenheit, die in Gott ist, nähern, ohne sie je zu erreichen. Denn der Abstand einer endlichen Vollkommenheit von der unendlichen wird immer seyn wie 0 gegen 1, wie die Zahl gegen das Zahllose. Und wenn der einzelne Mensch die sämmtlichen Kenntnisse der Bewohner aller Weltensysteme in sich vereinigte, so würde sein Abstand von der Unendlichkeit Gottes dennoch ewig unendlich seyn. — Und wenn in seiner Macht die Macht aller zahllosen Heere von Geistern enthalten wäre, so würde er dadurch nie die Allmacht Gottes aufwägen, und noch weniger sie vernichten können, da es nur immer ihre Waffen seyn würden, mit denen er sie zu bekämpfen suchte.

Daſs er auch in der Hinsicht, daſs etwa irgend einmal ein Stillstand seiner Fortschritte auf ewig einträte, die Gränzen seiner möglichsten Vervollkommnung erreichen werde, habe ich in den frühern Abschnitten dieses Versuchs hinlänglich zu widerlegen gesucht. Ich will meine Leser darauf verweisen, um so viel als möglich alle Tautologieen zu vermeiden; so wie ich ohnedies um Verzeihung bitten muſs, wenn ich mich um des zu verstärkenden Nachdrucks willen dennoch dieser Sünde ein- oder ein paarmal schuldig gemacht haben sollte. Eben so kann ich mich bei Anführung der Stelle eines Buchs irgend einmal des Ausdrucks bedient haben: Der Verfasser hat Recht! Dieses Rechtgeben bezog sich bloſs auf meine individuelle Ansicht und Ueberzeugung von der Richtigkeit der Meinung des Verfassers, nichts weniger aber sollte sie seyn als eine Vorschrift für die Ansicht und Ueberzeugung Anderer. Ich hoffe daher, mich auch hierüber hinlänglich gerechtfertigt zu haben. *)

*) Ich habe mir's zur Pflicht gemacht, in meinem Versuche kein einziges System anzufechten. Ich

Möchte ich doch durch meinen Versuch etwas dazu beigetragen haben, den Menschen immer mehr auf seine erhabene Würde aufmerksam zu machen; möchte ich ihn zu der wahren Demuth zurückgeführt haben, die in der Ueberzeugung von seinem totalen Nichts und von dem Alles in Allem der Gottheit besteht, dafs er nur von Gottes Gnaden das ist, was er ist, und dafs er ein verächtlicher Thor ist, wenn er auf das, was nicht s e i n e Kräfte, sondern von der Gottheit ihm mitgetheilte Kräfte sind, sich etwas dünkt, als ob er ein selbstständiges Wesen sei, das sich seine Kräfte selbst gegeben habe, und dem zufolge seine Mitbrüder sein Uebergewicht fühlen liefs, oder wohl gar in seinem kleinlichen Dünkel auf Geburt, Ehrenstellen und Reichthum, Stolz ausübt; auf Vorzüge, auf Schätze,

ehre und achte ein jedes, sobald das Gesetz der Unvernunft nicht das seinige ist. Sprach ich gegen einzelne Meinungen, so kommt mir das Recht, dies zu thun, so gut zu, wie jedem Andern. Es kommt nur darauf an, von welcher Beschaffenheit die Gründe sind, deren man sich zur Widerlegung entgegengesetzter Meinungen bedient.

die alle im Tode hinwegfallen, wo dem Menschen nichts übrig bleibt als der Mensch, im Besitz unvergänglicher, intellektueller und moralischer Schätze, die er sich hier erwarb, oder in seiner geistigen Armuth, im Besitz seiner Tugenden oder seiner Laster, und des Bewuſstseyns und der Erinnerung seiner hier ausgeübten Handlungen, und der Absichten, die ihn dabei leiteten.

Möchte Liebe das Innerste des Menschen durchglühen, und Wohlwollen gegen seine Brüder, gegen alle Menschen, und selbst gegen seine Feinde — denn auch sie sind Menschen, sind seine Brüder — auszuüben, sein unermüdetes Bestreben seyn; möchte er sie alle mit herzlicher Liebe und Wohlwollen umschlieſsen. Möchte der Mensch seinem groſsen Original, der Gottheit, nachzuahmen suchen, und nicht bloſs sich, seine Verwandten, seine Freunde, diejenigen, die sein Interesse befördern, lieben. — So lange es uns gleich viel ist, ob dort Tausende auf dem Schlachtfelde, wo der Aufgang der Sonne das Signal zum blutigen Tage seyn muſste,

erschlagen wurden, sobald nur unser Adolph, unser Fritz, unser Karl nicht unter den Erschlagenen war; sobald wir nur darum Theil an der Geschichte solcher Blutscenen nahmen, weil es unsere Neugierde und unser politisches Interesse befriedigte, so sind wir noch sehr weit von der wahren Liebe entfernt, deren Natur Allgemeinheit ist: einer Liebe, die zwar nicht bei der Nachricht von dem gewaltsamen oder dem durch Krankheit herbeigerufenen Tode eines jeden Menschen in Thränen zerfliefst, weil sie sonst nie aufhören müfste, Thränen zu vergiefsen, die aber auch nicht kalt und gefühllos bleibt, und wenn die ganze übrige Menschheit zu Grunde ginge, sobald nur sie und die Ihrigen übrig bleiben.

Allerdings mufs uns der Tod unserer nächsten geliebten Verwandten und Freunde, in deren schönem Umgange wir uns Jahre lang so wohl befanden, denen wir so viel Gutes zu verdanken hatten, die unsere Erzieher waren, und sich die Bildung unsers Geistes und Herzens so angelegen seyn liefsen, am

nächsten gehn; allein wenn wir, indem wir die übrige ganze Menschheit vergessen, über ihren Verlust trostlos verzweifeln wollen, handeln wir da recht? da wir doch, wenn sie gute Menschen waren, und wenn wir uns bestreben, es zu seyn, hoffen können, vielleicht in der Ewigkeit ihres Umgangs bald wieder selig zu genieſsen.

Ach, und der Glaube an Unsterblichkeit wird sich ewig unter den Menschen erhalten. Wir finden ihn selbst unter Nationen, bei denen fast alle übrigen Spuren von Religion verloren, und fast alle Funken von Vernunft verloschen sind, ihre Vorstellungen von der Unsterblichkeit mögen übrigens noch so schwach, noch so fabelhaft oder sinnlich klingen.

Ist einmal im Menschen der Glaube an das Daseyn Gottes, an eine Vorsehung, und an die Unsterblichkeit seines Geistes fest und lebendig, so wird es auch seine Hofnung seyn.

Da, wo sein Glaube, durch die Vernunft geleitet, noch nicht hinreicht, da wird sei-

ne Hofnung hinreichen. Kann er die Fortschritte seines unsterblichen Geistes, durch Ewigkeiten hindurch nicht im Voraus berechnen, so verläſst ihn doch die zuverlässige Hofnung nicht, daſs sie groſs und herrlich seyn werden; er findet in der ungemessensten Ferne nichts als den Unendlichen, der seinen Mittelpunkt überall, und seinen Umkreis nirgends hat; und in dem Unendlichen findet er ewigen Stoff zu höhern Wahrheitskenntnissen und zu immer gröſsern und ewig fortdauernden Seligkeiten für sich. In Wahrheit, er darf den Allgegenwärtigen nicht über den Sternen suchen; er ist überall von ihm umgeben, und er kann ihn in jedem Punkte des Alls finden.

Seine Hofnung ist entzückend, ist glorreich und gränzenlos, wenn er dem seligen Gedanken sich froh überläſst: daſs er nie Mangel für seinen nach Wahrheit und höherer Veredlung verlangenden Geist leiden werde; daſs er aus der Fülle der Gottheit, für ungemeſsne Ewigkeiten hindurch, sein tägliches Brodt nehmen, und ewig an Erkennt-

nifs, ohne befürchten zu dürfen, je zu dem Schlusse seines Wissens zu kommen, zunehmen werde.

Möchte ich doch endlich den Menschen darauf aufmerksam gemacht haben, nicht allein, dafs es eine Wahrheit giebt, sondern dafs es auch Pflicht des Menschen sei, nach ihr zu forschen, und dafs es möglich für ihn sei, sie zu erkennen, so weit als das endliche Maafs seiner Kräfte in diesen körperlichen Banden es erlaubt.

Welch einen ungemefsnen Stolz würde der verrathen, welcher so frech wäre, zu behaupten, als ob er Alles verstände, als ob er Alles überschauen könnte, als ob er selbst bei der Schöpfung zugegen gewesen wäre, und die verborgensten Spuren der göttlichen Weisheit vor seinen Augen offen da lägen; als ob er Alles wüfste und Alles begriffe, und alle übrigen Menschen aufser ihm in totaler Geistesblindheit begraben lägen. Mit diesem vermessenen Gedanken wollen wir uns nicht beflecken, noch uns an dem Geiste unserer Mitbrüder versündigen. Wir wol-

len in Demuth unser Nichts erkennen und uns glücklich schätzen, wenn es uns vergönnt ist, nur einige schwache Funken von Wahrheit zu entdecken, und die Linie, die Andere vor uns gezogen haben, nur unmerklich fortzuziehen.

Einen eben so ungemeſsnen Stolz aber würden hingegen auch diejenigen verrathen, die, weil sie nicht weiter gingen, sich anmaſsten, Andere mit intoleranter Rechthaberei und mit Stolz zu behandeln, die sich erlaubten, noch weiter nach Wahrheit zu forschen; wenn sie sich erfrechten, mit stolzer Anmaſsung dem Verstande ihrer Mitbrüder Schranken zu setzen und ihnen Gränzpfähle zu stecken, die sie zu überschreiten sich nicht unterstehen dürften, als ob sie das Recht hätten, nach ihrem Gutbefinden eine Geistesherrschaft über den freien Menschen auszuüben, und seinem Geiste und seinem Denkvermögen Gesetze vorzuschreiben, die er nicht übertreten dürfte, und ihm Fesseln anzulegen, die er nicht jeden Augenblick zerbrechen könnte! Haben sie denn je ein-

pfunden, wie es einem Menschen ums Herz ist, der recht sehnlich nach Wahrheit und Gewißheit verlangt? und welch eine Seligkeit sein Inneres erfüllt, wenn er das Glück genießt, auch nur den kleinsten Schimmer von ihrer Klarheit zu entdecken? Rochow sagt in seinen Berichtigungen: „Wahrlich, „es giebt nur Eine Gewalt über die Geister, „und sie heißt: Ueberzeugung durch Be- „weggründe."

Doch man behaupte es fort, so lange man wolle, daß es kein natürliches Verlangen, keinen Durst nach Wahrheit im Menschen gebe. Man suche diesen Durst für gefährlich auszuschreien, damit man desto eher geneigt sei, das anzunehmen, was man für Wahrheit auszugeben für gut findet, um, ohne es weiter zu prüfen und zu untersuchen, für einen Spruch des delphischen Gottes zu halten, so wird es doch immer noch Menschen geben, die einer ganz andern Ueberzeugung leben.

Gewiß giebt es noch Männer, die den Durst nach Wahrheit und die Erkenntniß

derselben für nichts weniger als gefährlich ansehen.

Ich will nur eine einzige Stelle aus dem in der Note *) angeführten Buche ausziehn: „Nicht die Wahrheit," schreibt der Verfasser, „ist gefährlich, sondern der Irrthum; „und um diesen zu verscheuchen, ist es nöthig, Tag zu verbreiten. Wenn die Sonne „heraufkommt, verbergen sich die Vögel der „Nacht. Aber so wie Feuer nur durch Reibung entsteht, so kommt auch Wahrheit „nur aus einem steten Gegeneinanderwirken. „Sie ist der groſse Preis, der nur in dem „Wettkampfe der Geister gewonnen wird." Der Mann aber, der sich dann mit Fleiſs zurückgesetzt und als einen Menschen behandelt sieht, der keines reifen und gesunden Gedankens fähig ist; der Mann, dessen Talent unbeachtet gelassen wird, darum, weil er etwa über solche Meinungen nicht ganz mit Andern einverstanden ist, und daher nicht in allen Stücken das glaubt und nicht

*) Siehe W. A. Schreibers Rom, zur Zeit der Republik, S. 183.

glauben kann, was Andere haben wollen dafs er schlechterdings glauben soll, wird sich darüber gar leicht beruhigen. Er wird nie das für Wahrheit erkennen, was seiner Ueberzeugung widerspricht — und der handelt seiner selbst unwerth, der dem, was er für Wahrheit hält, entgegenspricht. Selbst dann, wenn er irrte — selbst der Fanatiker, der Schwärmer, sobald er seinen Irrthum für Wahrheit mit redlichem Herzen hält, handelt als ein gewissenloser Mensch, wenn er seiner Ueberzeugung entgegenhandelt, gesetzt auch, seine Ueberzeugung sei falsch, sein Verstand irre. Ein anderes ist es, wenn er von dem, was er bis jetzt für Wahrheit hielt, überzeugt wird, dafs es Irrthum war. Diese Ueberzeugung kann aber nur auf Gründen, und nicht auf Autorität, nicht auf blindem Glauben beruhen. *)

*) Wahrhaft edle und grofse Seelen, fern von dem eben so lächerlichen als empörenden Uebermuthe: als ob sie berechtigt wären, dem freien Geiste Gesetze vorzuschreiben, oder als ob sie nach willkührlichen Einfällen und Absichten, mit ihm, als mit einer Drathpuppe, spielen dürften,

Der aber, bei dem dies der Fall nicht ist, wird sich dadurch nicht stören lassen. Fern von der Vermessenheit, sich mit dem, was er für Wahrheit hält, Andern aufzudringen, oder auf irgend eine Art zudringlich zu seyn, weiſs er gar wohl, daſs sein Denkvermögen und seine Ueberzeugungen nicht den Gesetzen der Menschen unterworfen sind, und können dem Manne nicht zürnen, der hin und wieder von ihren Meinungen abweicht. Sie werden ihn ehren, wenn er, von der Wahrheit seiner Grundsätze durchdrungen, sich nicht bewegen läſst, weder aus Menschenfurcht, noch um Menschengunst willen, auch nur ein Haar breit davon abzuweichen. Sie werden einsehen, wie viel sie an einem Manne, der fest an dem, was ihm Wahrheit ist, hält, gewinnen, und wie zuversichtlich sie auf ihn rechnen können, da, wo er mit ihnen einverstanden ist. Und wenn sie aus eigener Erfahrung wissen sollten, wie viel Mühe es kostet, auch nur Einen Funken von Wahrheit zu erringen, und wie belohnend zugleich eine solche Mühe ist; so würden sie dem ihre Achtung und Liebe nicht versagen, der fest an errungener, ewiger Wahrheit hält, und sie um keinen Preis, weder im Leben noch im Tode, verläugnet!

daſs, wenn er sich als denkender Mann zeigen will, als ein Mann, der noch eines gesunden Nachdenkens fähig ist, ihm Mittel und Wege dazu offen stehen, ohne sich auf irgend eine Art zu entwürdigen, und das, was ihm Wahrheit ist, zu verläugnen.

Ueberhaupt scheint es mir eine ganz eigene Sache um die Wahrheit zu seyn. Sie ist zu groſs und zu erhaben, als daſs sie sich jemandem aufdringen sollte. Sie verlangt nur freie und unbefangene Seelen, die nach ihr fragen, die sie suchen, und die in dem vernünftigen Forschen nach Wahrheit, ohne in nichts beweisendes Raisonnement oder in Streitsucht auszuarten, ihre Wollust und ihr wahres Vergnügen finden. Sie, die Wahrheit, biethet sich nicht feil, und wo sie schon feil gebothen, oder gar durch Machtsprüche und Autorität über das, was Wahrheit seyn soll, entschieden, und alles Andere, was nicht so klingt, absprechend verworfen wird, da wird der Vernünftige das: „Prüfet Alles" auch hier nicht vergessen.

Sollte es denn durchaus Thorheit seyn,

nach Wahrheit zu fragen und zu forschen? Nicht aus Autorität, die überhaupt in meiner Abhandlung nie als Beweis gelten soll, sondern um zu zeigen, wie auch Andere über diesen Gegenstand denken, führe ich noch eine Stelle aus Thomas Abt vom Verdienste an:

„Dies ist die beste und vortrefflichste Stär-„ke, daſs wir Dich, Ewige Wahrheit! auf „welche Art du auch zu den armen Sterb-„lichen gesandt seist, lebendig erkennen, „nicht von dir weichen! Es ist aber auch „Stärke, dich aufzusuchen! dir des Nachts „auf den Straſsen nachgehen! jeden fragen: „Habt ihr die nicht gesehn, die meine Seele „liebt? und es nicht achten, wenn man dar-„über wund geschlagen wird; ja lieber im „Finstern nach Dir herumfühlen, als einer „verdächtigen Leuchte bei diesem Suchen „trauen. Und Stärke ist es, sein Herz der „Tugend erhalten, wenn schon die Aussicht „des Verstandes durch Nebel gehemmt wird! „So ungefähr würde man den treuen Knecht „bewundern, der, wenn jedermann schon

„an der Wiederkunft seines Herrn verzwei-
„felt hätte, doch jeden Tag seine Arbeit un-
„verdrossen thäte: ob er schon nicht mehr
„hoffen darf, dafs es sein Herr erfahren,
„und ihm dafür mit Beifall und Wohlgefal-
„len lohnen werde.“

Sei es nun auch, dafs der ernste Mann über sein Studium bitter getadelt wird, dafs es für Schwärmerei, für Fanatismus, oder gar für Spielwerk gehalten wird; ihm ist sein Studium kein Spielwerk! Ist es wohl ein Spielwerk, zu sterben? Ist es das nicht, so lerne man leben, und dies zu lernen, sollte Thorheit, sollte eine denkenden Menschen unwürdige Beschäftigung seyn? — sollte es Thorheit, sollte es Spielerei seyn, über die drei wichtigsten und angelegentlichsten Fragen, die der Mensch sich zu thun hat: Wer bin ich? Warum bin ich hier? Was ist meine künftige Bestimmung? prüfend und vernünftig nachzudenken? um hierdurch den Menschen immer näher mit dem Menschen bekannt zu machen, da sich, ohne die richtige Beantwortung jener Fragen, der

Mensch auf immer ein unauflösliches Räthsel bleiben wird?

Wem nun ein solches Nachdenken über sich selbst und über den Werth seiner Bestimmung für ein lächerliches Spielwerk gilt — immerhin. — Aber was ist Ernst? Und wer Sinn dafür hat, wird seinen Geist oft mit Gegenständen beschäftigen, die auch in der ernstesten Stunde, in der Stunde des Todes, ihm noch werth und theuer seyn werden; mit Gedanken, bei welchen so oft die mitternächtliche Stunde den unsterblichen Sänger jener erhabenen Nachtgedanken antraf, und wo er den Menschen zu hohen Gedanken mit folgenden Worten aufruft:

„Fordre Gedanken zur Freude dir auf, bereichre dein Innres!
„Plötzlich zerbricht das Spielwerk des jetzigen Lebens!
„Folgt der Kindheit nichts, was Seelen männlich beschäftigt?
„Nimm den Geschmack der Unsterblichkeit an! O lerne schon jetzo
„Das zu kosten, was allein auch künf-„tig uns bleibet!!!“

Und wenn die morsche Hülle des unsterblichen Geistes bricht, und wenn Würmer diesen Körper verzehrt haben; wenn Alles, was dem bloſs sinnlichen Menschen oft so wichtig vorkommt, was oft sein Alles in Allem ist, in seiner ganzen Nichtigkeit dasteht; wenn alle irdische Gröſse verschwindet; wenn du, mütterliche Erde, nicht mehr seyn wirst, und wenn Weltensysteme nicht mehr seyn werden — wie wird es dann um uns aussehn, wo und was werden wir denn da seyn? In welchem Zustande wird sich dann unser Geist befinden? Wird er dann noch länger das vermissen, was ihm hier oft unentbehrlich schien, und zum Theil auch unentbehrlich war? Wird er dort ein Weiser oder ein Thor seyn? — Und eine himmlische Stimme ruft uns die Worte zu:

„Nur der strahlende Gang nach Licht geht ewigen Weg fort!“

Auch ich kenne diesen heiligen Ruf, und es ist inniger Dank gegen meine unvergeſslichen Lehrer, die mich zuerst denken lehrten, die mich zuerst auf den unsterbli-

chen Menschen in mir aufmerksam machten; inniger, tiefgefühlter Dank in meiner Brust! Wer sollte auch nicht mit Dank gegen seine Lehrer erfüllt seyn, den auch ein Alexander so tief gegen seinen Aristoteles fühlte!

Noch dürfte ich vielleicht zur Entschuldigung meines Versuchs, der immer nur als Versuch angesehen werden soll, hinzufügen: daſs ich vielleicht gar nichts gesagt habe, was nicht bereits von Andern vor mir gesagt worden ist, wenn es auch unmöglich war, daſs ich Alles selbst lesen konnte. Ja vielleicht ist Manches von Andern mit dürren Worten behauptet worden, wobei ich nicht anders als mit Diskretion sprach, weil ich es für Pflicht hielt, weil man nie durch Machtsprüche überzeugt, sondern nur durch Beweise, und selbst durch Beweise nur den, der sich dadurch überzeugen lassen will.

Es thut mir leid, daſs mir Dr. Tellers Schrift: Vom Wiedersehn und Wiederkommen, zu spät in die Hände fiel, um sie bei meiner eigenen Arbeit zu benutzen.

Zuletzt will ich noch hinzufügen, daſs ich fest glaube — wie ich es auch schon bekannt habe — daſs endlich auch der versinnlichste Mensch ein geistiger Mensch werden wird; daſs selbst der verschrobenste und starrköpfigste Egoist einst seinen Egoismus aufgeben, die Wahrheit anerkennen und sich vor ihrem Throne demüthigen wird. Denn es ist ein vergeblicher Wahn, daſs die Wahrheit irgend einem rechthaberischen Egoisten zu gefallen sich ändern und zur Unwahrheit werden wird! Das ist unmöglich! ewig unmöglich! Ewig wird sie das bleiben, was sie ist, und was sie von Ewigkeit her war — Wahrheit! Endlich überzeuge ich mich, daſs zuletzt alle vernunftfähige Wesen zur Wahrheit und Tugend zurückkehren werden, selbst diejenigen nicht ausgenommen, die hier die Henker ihrer Brüder waren, die ihnen blutige Thränen ausprefsten, die auf den Nacken der seufzenden Menschheit traten, und es für ein Kleines hielten, der heiligsten Gesetze der Vernunft und der Menschheit zu spotten.

Darum rufe ich allen unterdrückten und leidenden Brüdern, so wie auch denjenigen, welche die Worte der Schrift: Wer mich bekennet vor den Menschen u. s. w., treu in sich bewahren, endend die tröstenden Worte zu:

„Sei des Gedanken recht froh, einst
triumphiret die Wahrheit!“

ZUSÄTZE UND VERBESSERUNGEN.

Nach bereits erfolgtem Abdrucke meiner Lethe finde ich nöthig, noch Folgendes zur Berichtigung und zur Verhütung irgend einer falschen Deutung hinzuzufügen.

Wenn ich in meinem Versuche hin und wieder von Veredlung des Herzens gesprochen habe, so bin ich zwar hierbei dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gefolgt. Allein unter dem Ausdrucke „Herz" will ich nicht jene Empfindungen und Gefühle verstanden haben, die uns oft so schrecklich irre leiten, und wo man in Beziehung auf sie gar oft sagen muſs: das Herz läuft mit dem Verstande davon; sondern vielmehr den Willen als eine freithätige Kraft. Denn wenn dieser verdorben und ohne eine edle

und dem moralischen Gesetze angemessene Richtung ist, so kann der Mensch unmöglich jener wahren Glückseligkeit und jenes himmlischen Friedens in sich theilhaft werden, in deren Besitze er keinen Krösus beneiden darf, und ohne die er, bei allen Reichthümern der Erde, dennoch — arm ist.

S. 19 hab' ich gesagt, daſs der vernünftige Forscher mit dem groſsen Luther nicht Eines Glaubens seyn, noch mit ihm ausrufen würde: „Die Physik ist von Gott, „die Metaphysik aber ist vom Teufel.“

Erst als diese Stelle bereits abgedruckt war, hatte ich Gelegenheit, mich mit dem Sinne jener Worte genauer bekannt zu machen, und ich nehme mit Vergnügen mein über Luthern in Hinsicht auf diese Stelle gefälltes Urtheil, der Wahrheit zu Ehren, zurück.

Man machte es zu Luthers Zeiten gerade so, wie man es zum Theil noch jetzt macht; man wagte es, in das Feld der Me-

taphysik überzuspringen, ohne sich zuvor mit der Physik genauer bekannt gemacht zu haben, und ohne also etwas Festes unter den Füſsen zu haben, baute man dem zufolge Schlösser in die Luft.

Luther, der diesen verkehrten Gang, und wie wenig hierdurch für Wahrheit und Gewiſsheit gethan war, sehr wohl einsah, wollte daher mit jenen in seinen Schriften enthaltenen Worten so viel sagen, als: Ein gründliches Studium der Naturkunde ist nothwendig, ist ein göttliches Unternehmen; wer aber ohne Kenntniſs der Physik sich mit metaphysischen Gegenständen abgeben, darüber urtheilen, und uns seine Hypothesen für Wahrheiten verkaufen will, das ist vom Teufel!

Verbesserungen und Druckfehler.

S. 25 letzte Zeile für „daſs" lies „da"

— 39 Z. 6 v. oben für „in intellektueller Hinsicht" lies „in intellektueller, moralischer und physischer Hinsicht."

— — Z. 7 v. o. für „den für Beide" lies „den für sie alle"

— 41 Z. 7 v. o. für „vorbehalten" l. „vorbehalte"

— 50 Z. 17 v. o. für „abgelöst" lies „ab- noch aufgelöst"

— 55 Z. 7 v. o. für „wird in ihm die geringste" lies „wird die geringste".

— 59 Z. 10 v. o. für „läſst es sich wohl da denken" lies „läſst es sich um deſswillen wohl denken"

— 61 Z. 9 v. u. für „bewiesen" l. „bewiesen ist"

— 98 Z. 1 v. o. für „ein idealisches Wesen" lies „ein idealisches Daseyn"

— 124 Z. 1 v. o. für „Adelison" lies „Addison"

— 137 Z. 1 v. o. für „Aus dem Stande der Unkultur" lies „in den Stand der Unkultur"

— 185 Z. 9 v. o. für „jener Worte" lies „jener Worte eingedenk"

— 208 Z. 7 v. u. für „Aus Uebereilung Fehler der Klugheit" lies „aus Mangel an Klugheit Uebereilungsfehler"

— 229 Z. 1 v. o. für „sehen wir ihn aber" lies „sehen wir ihn aber ein".

Tabelle
zur Beſtimmung der Lage der Eingeweide in der Bauchhöhle.

Regio hypochondriaca dextra.	*Regio epigaſtrica.*	*Regio hypochondriaca ſiniſtra.*
1) Der rechte Lappen der Leber mit der Gallenblaſe. 2) Der rechte Theil des Quer-Grimmdarms.	1) Ein Theil des Körpers, des Magens, und das rechte Ende desſelben. 2) Der gröſste Theil des Zwölffingerdarms. 3) Der linke Lappen der Leber, nebſt dem Spiegelſchen Lappen. 4) Das kleine Netz. 5) Ein Theil des groſsen Netzes. 6) Die Bauchſpeicheldrüſe. 7) Der mittlere Theil des Quer-Grimmdarms.	1) Der blinde Sack des Magens. 2) Die Milz. 3) Der linke Theil des Quer-Grimmdarms. 4) Der linke Theil des groſsen Netzes. 5) Der linke Theil der Bauchſpeicheldrüſe. 6) Ein kleiner Theil des linken Lappens der Leber.
Regio lumbalis dextra.	*Regio umbilicalis.*	*Regio lumbalis ſiniſtra.*
1) Die rechte Niere. 2) Der rechte Grimmdarm.	1) Ein Theil des groſsen Netzes. 2) Die dünnen Gedärme, und hauptſächlich der Leerdarm.	1) Die linke Niere. 2) Der linke Grimmdarm.
Regio iliaca dextra.	*Regio hypogaſtrica.*	*Regio iliaca ſiniſtra.*
Der Blinddarm.	1) Der untere Theil der dünnen Därme, und vorzüglich der gewundenen Darm. 2) Ein Theil des groſsen Netzes.	Der abſteigende linke Grimmdarm.
Regio inguinalis dextra.	*Regio pubis.*	*Regio inguinalis ſiniſtra.*
1) Ligamentum Fallopii. 2) Bauchring.	1) Aeuſserlich die Geſchlechtstheile. 2) Im Becken vorn die Harnblaſe. 3) Hinten der Maſtdarm, und beym weiblichen Geſchlecht zwiſchen beyden die Bärmutter.	1) Ligamentum Fallopii. 2) Der Bauchring.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Letromi, Immortel

Versuch einiger Grundlinien zur Untersuchung von der Fortdauer und dem Zustande des Menschen nach dem Tode

Halle 1806

Ph.sp. 487
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043764-2